

Zeitung in der Schule



Ein Medienkompetenzprojekt der Badischen Zeitung für die Klassen 8 und 9

23. April 2021



FOTO: THOMAS KUNZ

Mehr Medien-Training

Beim Zischup-Projekt im Frühjahr haben 36 achte und neunte Klassen die Badische Zeitung studiert und sind selbst zu Journalisten geworden

Die Daumen von Jugendlichen wandern in Höchstgeschwindigkeit über den Touchscreen ihrer Smartphones. Informationen werden so in Nullkommanix aus dem Netz gezogen, gelesen – und, wenn sie was hermachen, auf sozialen Plattformen geteilt. Nur – das Internet ist weit. So weit, dass wir alle drohen, in diesem Zuviel an Informationen unterzugehen. Das Zuviel ist aber nur eine Schwierigkeit, mit der Internet-Nutzer konfrontiert sind, denn die vielen im Netz umherschwirrenden Nachrichten müssen erst einmal als solche erkannt sowie verstanden, eingeordnet und verifiziert werden.

Eine im März erschienene Studie der Stiftung Neue Verantwortung legt offen, dass viele Menschen im Umgang mit digitalen Nachrichten alles andere als sicher sind. Knapp der Hälfte der Studienteilneh-

mer (46 Prozent) mangelt es an digitaler Nachrichten- und Informationskompetenz. Und nur 22 Prozent erreichen hohe Kompetenzwerte. Diese Zahlen sind mehr als nur eine Bestandsaufnahme. Sie sind ein lautes Signal, denn Demokratie braucht informierte Bürgerinnen und Bürger. Ohne geht es nicht: Wie schnell Mythen im Netz zu Wahrheiten stilisiert und verbreitet werden, hat Corona in den vergangenen Monaten immer wieder gezeigt. Je besser Menschen Nachrichten verstehen oder auch hinterfragen, entscheidet darüber, wie empfänglich sie für populistische Botschaften sind.

Medienkompetenz endet also nicht damit, technische Geräte bedienen zu können, sondern beginnt genau dort. Bereits in der Schule sollte damit angefangen werden, junge Menschen im Umgang mit digitalen Medien zu trainieren. Zischup, das Schüler-

projekt der Badischen Zeitung, will einen Beitrag dazu leisten, will Schülerinnen und Schülern erklären, was Halbwahrheiten und Fake News sind und was diese von seriösen Nachrichten unterscheidet. Hier sehen wir uns in einer gesellschaftlichen Verantwortung und engagieren uns deshalb dafür, dass junge Menschen in der Lage sind, souverän durch die Medienwelt zu gehen, die sie heute an allen Orten umgibt. Deshalb gehen wir an Schulen. Dort lernen junge Menschen mit Zischup im Unterricht oder im Austausch mit den Redakteuren, die in Nicht-Corona-Zeiten die Klassen besuchen, wie Zeitung funktioniert.

Auch jetzt im Frühjahr fand dieser Austausch statt, allerdings nicht analog, sondern in Videokonferenzen. Im Fernunterricht haben die Schülerinnen und Schüler die Online-Ausgabe der Badischen Zeitung

gelesen, ihren Aufbau studiert und alle journalistischen Textformen kennengelernt. Weiter konnten sie sich als Reporterinnen und Reporter ausprobieren. Sie haben recherchiert, interviewt, kommentiert und so das Zeitungsmachen erfahren. Dabei herausgekommen ist diese Beilage, die auf 60 Seiten in zwei Ausgaben erscheint: eine für Freiburg und den Breisgau und eine zweite für die Kreise Ortenau, Emmendingen, Lörrach, Waldshut sowie das Markgräflerland und den Hochschwarzwald. Leider haben nicht alle Schülertexte in die Beilage gepasst. Darum werden wir in den nächsten Wochen noch weitere Artikel auf www.zischup.de veröffentlichen. Außerdem wird noch eine Sonderseite mit den Gewinnerfotos des Zischup-Fotowettbewerbs in der BZ veröffentlicht werden. Aber jetzt lesen Sie erst einmal – es lohnt sich. **Holger Knöferl und Stephanie Streif**



KLASSE 8B, KLOSTERSCHULEN UNSERER LIEBEN FRAU, OFFENBURG



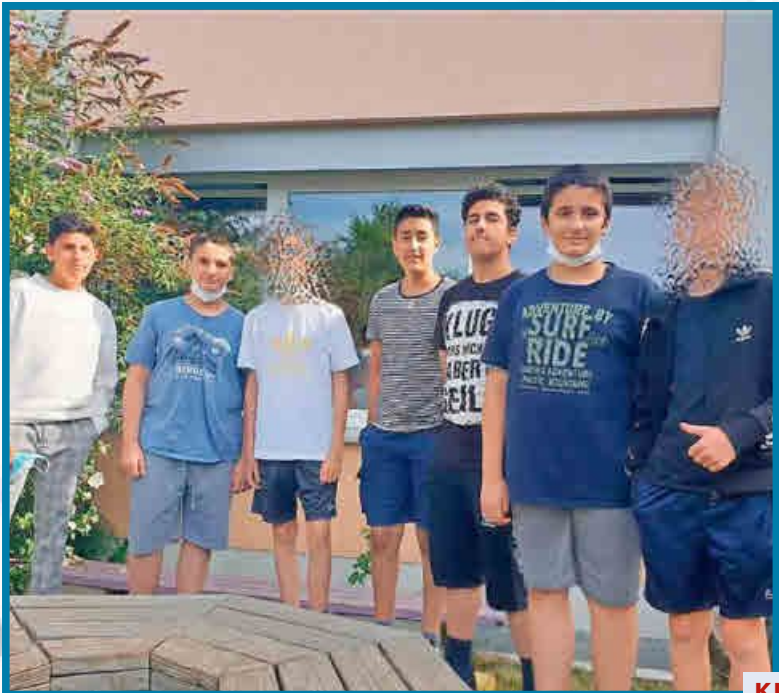
KLASSE 9A, SCHEFFEL-GYMNASIUM, LAHR



KLASSE 8B, GOETHE-GYMNASIUM, FREIBURG



KLASSE 8E, HUGO-HÖFLER-REALSCHULE, BREISACH



KLASSE 8B, WEIHERHOF-REALSCHULE, FREIBURG



„Ziele setzen und dafür kämpfen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Lehrer Julian Westenberger

Bei der Suche nach möglichen Themen für das Zischup-Zeitungsprojekt mussten die beiden Achtklässler Philipp Meyer und Yannick Knab von der Friedrich-Ebert-Schule in Schopfheim nicht lange überlegen. Und so dachten sich die beiden Jungs aus der 8a eine Handvoll Fragen für ihren Klassenlehrer Julian Westenberger aus.

Zischup: *Wollten Sie schon immer Lehrer werden?*

Westenberger: In der Grundschule und in der fünften und sechsten Klasse wollte ich Tierarzt werden. Später dann Landschaftsgärtner, weil mir die körperliche Arbeit gefiel. Noch eine andere Idee war Physiotherapeut: Da kann man mit Sportlern Kraftübungen machen oder wenn muskuläre Verspannungen da sind, diese behandeln. Letztlich habe ich mich für den Beruf des Sportlehrers entschieden, weil ich schon immer gerne Sport gemacht habe und den Kindern und Jugendlichen mein Wissen weitergeben kann. Ich wusste, dass ich das ebenfalls gerne machen würde, da ich in meiner Heimat das Kinderturnen leitete.

Zischup: *War es schwer, Lehrer zu werden?*

Westenberger: Am Anfang war es spannend. Wir studierten noch nach der alten Studienordnung und verfügten über viele Freiheiten. Zum Schluss wurde es sehr hart und anstrengend. Ich musste viel lernen für Prüfungen und Examen. Ich stand jeden Morgen um acht Uhr auf und lernte bis um fünf Uhr am Nachmittag. Danach machte ich noch Sport und fiel müde ins Bett. Gefühlt ging das ein ganzes Jahr so. Die Zeit war unvergesslich und ich lernte, wie im Sport, dass man nur durch harte Arbeit Erfolg hat.

Zischup: *Wenn Sie an Ihren Arbeitsalltag denken, was bereitet Ihnen Spaß und Freude?*



Julian Westenberger

Westenberger: Große Freude bereitet mir zu sehen, wie sich die Schülerinnen und Schüler entwickeln. Auch Ausflüge und Klassenfahrten schätze ich sehr, weil man da auch mal was anderes macht als im Klassenzimmer zu hocken. Man erlebt die Kinder und Jugendlichen in anderen Situationen. Erfüllt geht man nach Hause, wenn der Unterricht funktioniert und man eine Stunde gehalten hat, in der es zu guten Lehrer-Schüler-Gesprächen kam und die Schülerinnen und Schüler etwas mitnehmen konnten.

Zischup: *Haben Sie ein Lieblingsfach? Und warum unterrichten Sie dieses Fach am liebsten?*

Westenberger: Sport, weil ich halt gerne Sport mache. Und Religion, weil mich der Glaube schon seit der Kindheit begleitet.

Zischup: *Was wollen Sie mit Ihren Schülerinnen und Schülern erreichen?*

Westenberger: Eine gute Klassengemeinschaft ist mir wichtig. Die Klasse sollte eng zusammenhalten, damit es möglichst wenig Streit untereinander gibt. Außerdem sollen Schülerinnen und Schüler lernen, dass man gemeinsam besser lernt, da man sich gegenseitig unterstützen kann. Außerdem will ich ihnen vermitteln, dass sie sich Ziele im Leben setzen und dafür kämpfen, um ein erfülltes Leben führen zu können.

Zischup: *Was sind Ihre beruflichen Ziele?*

Westenberger: Mein berufliches Ziel habe ich schon erreicht: Lehrer sein und Kinder unterrichten.

Zischup: *Arbeiten Sie gerne an der Friedrich-Ebert-Gemeinschaftsschule?*

Westenberger: Am Anfang hatte ich noch Schwierigkeiten. Ich unterrichtete zunächst in einem katholischen Privat-Gymnasium und dort hatten wir ein anderes Schülerklientel. Die ersten Jahre waren schwer, aber ich lernte, die Dankbarkeit unserer Kinder und Jugendlichen schnell zu schätzen: Hat man ein gutes Vertrauensverhältnis zu ihnen aufgebaut, sind sie sehr interessiert zu lernen und holen sich auch gern Ratschläge, die über den Unterrichtsstoff hinausreichen. Außerdem kann man nette private Gespräche mit ihnen führen und sie sind für den einen oder anderen Spaß zu haben. Auch finde ich es schön, wie alle Lehrer an unserer Schule sich gegenseitig unterstützen. Und wegen der großen Hilfsbereitschaft und Wertschätzung untereinander bin ich gerne an dieser Schule.

Zischup: *Haben Sie ein (berufliches) Vorbild?*



Lehrer Westenberger macht auch mal gerne Handstand.

FOTO: PRIVAT

Westenberger: Nicht wirklich, aber man schaut sich schon bei dem einen oder anderen Lehrer etwas ab und sagt sich, das ist noch ein Bereich, an dem ich arbeiten will, und dieser Kollege macht das meines Erachtens nach toll: So würde ich gern wie mein Vater bis zum Ende meiner berufliche Laufbahn ein hochmotivierter Lehrer sein, der immer den richtigen Riecher für das Handeln in einer bestimmten Situation besitzt – wann kann ich einen Spaß mit den Schülern machen, wann muss für Ruhe gesorgt werden, dass

die Lernatmosphäre nicht gestört wird, und wann muss man durchgreifen, um die Oberhand zu behalten. Außerdem schneide ich mir gern ein Stück der Strukturiertheit und des Organisationstalents meiner Mutter und von meiner Kollegin Frau Honz ab. Auch die Eigenschaften von Kollege Steinhauser halte ich für erstrebenswert, wie Gelassenheit, Hilfsbereitschaft, Klarheit. Außerdem hat er immer ein offenes Ohr und setzt sich dafür ein, dass es im Kollegium harmonisch zugeht.

Anmelden für Zischup-Projekt Herbst 2021

Achte und neunte Klassen aller Schularten können teilnehmen

Zischup, das Zeitungsprojekt der Badischen Zeitung für die Klassen 8 und 9, geht im Herbst 2021 in die nächste Runde. Vom 4. Oktober bis zum 27. November dürfen wieder 45 Klassen im Unterricht die Badische Zeitung lesen. Mitmachen können 8. und 9. Klassen von Haupt-, Werkreal- oder Realschulen und Gymnasien aus dem gesamten Verbreitungsgebiet der Badischen Zeitung.

Interessierte Lehrer und Lehrerinnen können sich mit ihren Klassen ab dem 12. Juni 2021 unter www.zischup.de im Internet anmelden. Die Plätze werden in der Reihenfolge vergeben, in der die Anmeldungen eingehen. Für die Lehrerinnen und Lehrer findet gleich nach den Sommerferien ein Seminar mit didaktischen und pädagogischen Hinweisen zur Arbeit mit der Zeitung statt, das die Badische Zeitung in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Freiburg und dem Kreismedienzentrum Freiburg anbietet. Normalerweise findet das Seminar im Pressehaus in Freiburg statt. Beim letz-

**ZISCHUP
FÜR KLASSE
8 UND 9**



DAS ZEITUNGSProjekt

ten Projekt wurde es allerdings wegen Corona online abgehalten. Das Zischup-Projekt im Herbst dauert acht Wochen: Unter der Woche wird die BZ kostenlos an die Schulen geliefert – jeder Schüler erhält so täglich sein Exemplar. Am Wochenende und in den Herbstferien steckt die Zeitung dann bei den Schülerinnen und Schülern zu Hause im Briefkasten. Ebenfalls kostenlos: ein digitales BZ-Abo.

In normalen Zeiten werden die Schüler ins Pressehaus eingeladen und können dort erleben, wie die Badische Zeitung gedruckt wird. Außerdem besuchen BZ-Redakteure die Klassen und beantworten Schülerfragen. Sollte das coronabedingt nicht möglich sein, werden die Besuche in den digitalen Raum verlegt. Ein Großteil der Schülertexte, die während des Projektes entstehen, erscheinen in einer großen Abschlussbeilage wie dieser. Der Rest wird unter www.zischup.de veröffentlicht. **Stephanie Streif**

Anmelden ist ab dem **12. Juni 2020** über www.zischup.de möglich. Weitere Informationen gibt es ebenfalls online sowie bei Stephanie Streif unter ☎ 0761/496-5137 und E-Mail: zischup@badische-zeitung.de. Wer keinen Platz mehr bekommt, kann sich auf die Warteliste für das Frühjahrsprojekt 2022 setzen lassen.

IMPRESSUM

ZEITUNG IN DER SCHULE

ist eine Beilage der Badischen Zeitung

REDAKTION:

Stephanie Streif

MITARBEIT:

Saskia Bühner, Cornelia Kaltenbach, Sabrina Martin, Sonja Zellmann,

LAYOUT:

Andrea Schiffner, Ulrich Zellmann

KONTAKT:

zischup@badische-zeitung.de

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN:

Karsten Bader

BADISCHER VERLAG GMBH & CO. KG

Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg

DRUCK UND VERSAND:

Freiburger Druck GmbH & Co. KG
Lörracher Straße 3
79115 Freiburg

BZ • medien

Alles ganz normal

Zischup-Autor Noah Volk kam mit Fehlbildungen an Händen und Füßen auf die Welt / Er kommt damit bestens klar

Ich heiße Noah Volk und bin 13 Jahre alt. Heute möchte ich darüber berichten, dass ich mit Fehlbildungen an beiden Händen und Füßen geboren wurde. Pro Hand nämlich habe ich nur einen kleinen Finger und meine Handflächen sind viel kleiner. Da mich immer wieder Leute darauf ansprechen und fragen, wie ich damit klarkomme, schreibe ich jetzt darüber.

In Deutschland leben etwa 90000 Menschen mit einer Fehlbildung der Gliedmaßen, das nennt man in der Fachsprache Dysmelie. Es gibt viele unterschiedliche Arten von Fehlbildungen. Diese Art, die ich habe, ist eine der seltensten, da ich an beiden Händen nur einen Finger habe und meine Füße auch betroffen sind. Vermutlich handelt es sich um einen Gendefekt, also eine „Laune der Natur“. Die meisten Betroffenen ha-



Noah am Schlagzeug

FOTO: MICHAELA VOLK

ben nur an einer Hand etwas, wie zum Beispiel einen fehlenden Finger, die andere Hand ist „normal“.

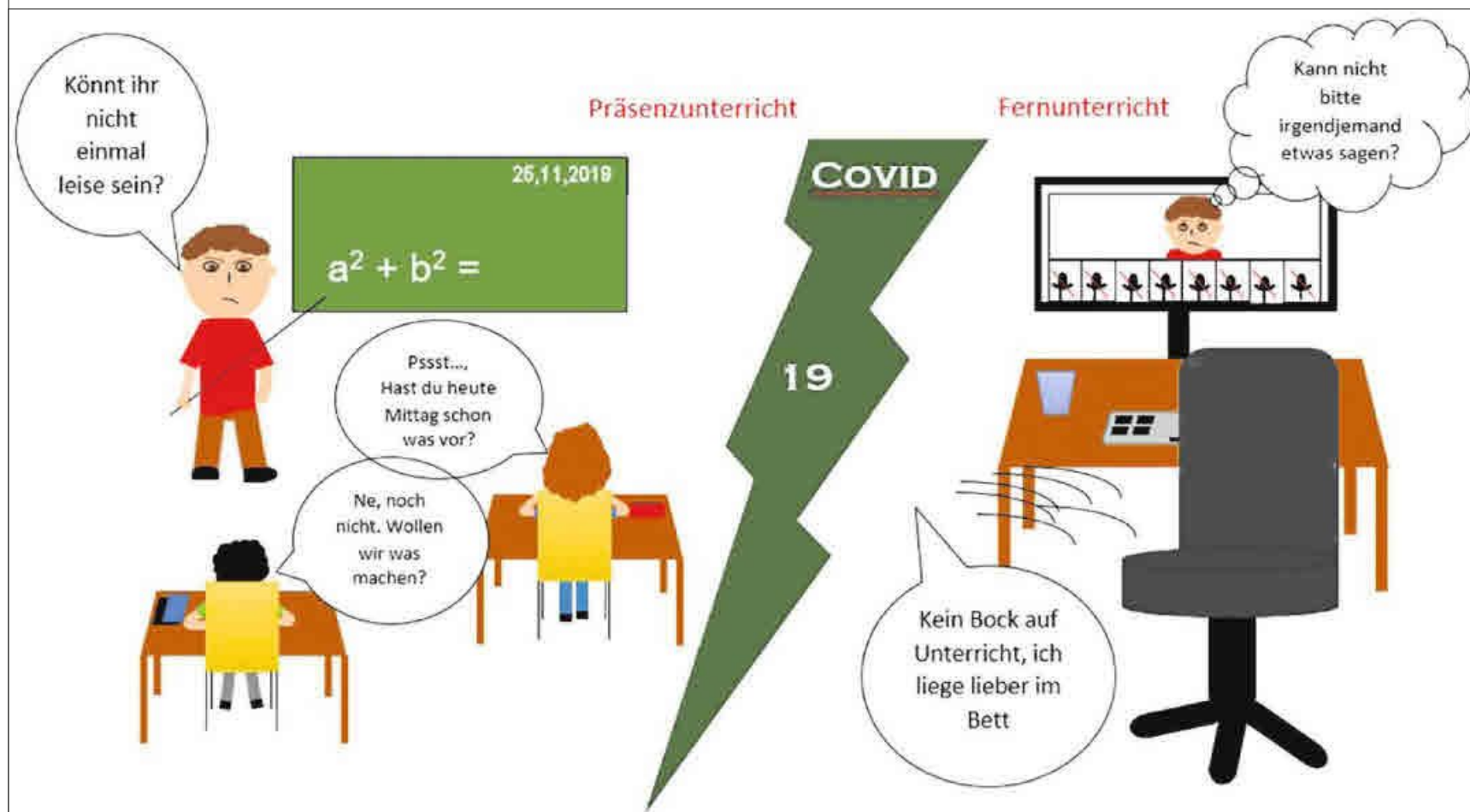
Oft werde ich gefragt, wie ich schreiben oder essen kann. Ich antworte dann: „Ganz normal.“ Ich hatte mit den meisten Dingen noch nie wirklich ein Problem, weil ich es von Geburt an gewohnt bin und gar nicht anders kenne. Manche Leute merken nicht einmal oder vergessen schlicht, dass ich nur zwei Finger habe, weil ich alles machen kann. Als kleines Kind war ich zwei Mal pro Woche bei der Krankengymnastik, um meine Muskeln und deren Beweglichkeit zu trainieren. Natürlich kann ich nicht alles so gut wie Leute mit fünf Fingern an jeder Hand, aber das ist nicht weiter schlimm. Zum Beispiel kann ich schlechter mit einem Messer umgehen beziehungsweise mein

Essen schneiden. Trotzdem schaffe ich es mit etwas Übung.

Außerdem spiele ich in meiner Freizeit Schlagzeug. Das klappt sehr gut und macht mir großen Spaß. Dass ich nur zwei Finger habe, ist für meine Freunde und Familie gar kein Thema mehr. Ich kann nämlich so gut wie alles alleine, wenn auch nicht immer so einfach. Und wenn ich dann doch mal Hilfe brauche, unterstützen sie mich gerne. Manchmal werde ich von Leuten angesprochen oder komisch angeschaut. Mittlerweile ist mir das fast egal. Es kommt ja nicht oft vor, dass man jemanden mit nur zwei Fingern sieht. Ich sage den Leuten dann halt, dass ich so geboren wurde. Für mich ist das alles „ganz normal“!

Noah Volk, Klasse 8c, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)

■ Das Lautstärke-Paradoxon



KRACH

im Klassenzimmer kann nerven. Was viele Lehrerinnen und Lehrer aber noch mehr in die Verzweiflung treiben dürfte, ist, wenn keiner mehr was sagt. Und das passiert im Online-Unterricht ziemlich schnell. Wie man es als Schüler macht,

man macht es falsch – so das spaßige Fazit von Levin Schaber, Schüler der Klasse 9d des Lahrer Scheffel-Gymnasiums. Er hat die Karikatur im Rahmen von Zischup gezeichnet.

ILLU: LEVIN SCHABER

MEINE MEINUNG

Zeitunglesen

Viele schlechte Nachrichten

Von Maris Jehle

Seit ich im Rahmen des Deutschunterrichts Zeitung lese, ist mir aufgefallen, dass dort viele negative Nachrichten stehen. Viele Themen über Kriege, Regierungskrisen oder Naturkatastrophen. Natürlich gibt es immer mal wieder ein paar schöne Ereignisse zwischendrin, aber im Großen und Ganzen wirken die Nachrichten etwas bedrückend auf einen ein. Ich finde, es sollte eine Seite in der Zeitung geben, die ausschließlich gute Nachrichten überbringt. Es gibt doch auch täglich so viele schöne und positive Dinge, über die man die Leser informieren könnte. Zum Beispiel: „Neues Papier aus Ananasresten wird die Bäume schützen“! „Männliche Küken bekommen ab 2022 das Recht weiterzuleben“! „Seegras rettet unsere Meere vor Plastikmüll“! Es ist nicht falsch, die Menschen über das Schlechte in dieser Welt zu informieren. Aber ich finde es auch nicht falsch, mehr positive Themen in der Zeitung zu lesen! Das hilft vielleicht auch, um den Morgenmuffel in sich aufzuwecken. Vor allem in dieser so negativen Zeit können gute Nachrichten Freude bereiten.

Klasse 8b,
Klosterschulen (Offenburg)

„Die Corona-Hilfen kommen viel zu spät“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Kampfsportlehrer Michael Hockenjos über seine Titel und über die coronabedingte Schließung seines Kampfsportzentrums

Nachdem er im Alter von 22 Jahren brutal zusammengeschlagen wurde, beschließt Michael Hockenjos Kampfsport zu lernen. Heute hat er eine eigene Kampfsportschule. Im Gespräch mit seinem Sohn Marius Hockenjos aus der Klasse 9d des Scheffelgymnasiums in Lahr erzählt der Sportler von seinen nationalen und internationalen Erfolgen und wie ihn Corona derzeit beruflich ausbremst.

Zischup: Was ist Brazilian Jiu-Jitsu und Luta Livre?

Hockenjos: Brazilian Jiu-Jitsu und Luta Livre sind Kampfortstile, die in Rio de Janeiro entwickelt wurden. Das BJJ hat seine Wurzeln im Judo und Jiu-Jitsu ist eine japanische Kampfkunst. Das Luta Livre stammt aus Europa und entwickelte sich aus dem „Catch as catch can“-Wrestling, bei dem fast alle Griffe erlaubt sind.

Zischup: Wie bist du zu diesen exotischen Kampfkünsten gekommen?

Hockenjos: Ich wollte schon als kleines Kind Kampfsport lernen, jedoch gab es bei uns im Dorf so etwas nicht. Erst mit 22 Jahren, nachdem ich brutal zusammengeschlagen wurde, fand ich den Weg zur Kampfkunst. Ein Freund meiner damaligen Freundin trainierte bereits BJJ und lud mich ein, ein Probetraining zu ma-

chen. Ich war sofort begeistert von dem BJJ. Nachdem ich drei Jahre BJJ betrieben habe und an Wettkämpfen mit und ohne Gi, das ist der Judoanzug, erfolgreich teilnahm, wuchs mein Interesse an Grappling ohne Gi. Ich begann parallel zu ringen und bin von da an fast monatlich nach Köln zum Luta Livre gefahren. Dort lernte ich meinen Meister Daniel D'Dane kennen, von welchem ich 2008 in Rio de Janeiro zum Schwarzgurt graduiert wurde.

Zischup: Welche sportlichen Erfolge konntest du verzeichnen?

Hockenjos: Ich wurde mehrfacher internationaler und deutscher Meister im BJJ sowie im Luta Livre, dazu erkämpfte ich mir auch Europatitel. Auch meine Schüler errangen deutsche Meistertitel. 2013 führte ich die Stuttgarter Muchachos in der Bundesliga des Aufgaberingens zum deutschen Meistertitel als Trainer und Kämpfer. Zuvor waren wir dreimal Vizemeister. Im Deutschen Ju-Jutsu-Verband arbeitete ich ein paar Jahre als Bundestrainer und entwickelte mit anderen Experten Prüfungsprogramme und bereitete die Athleten auf internationale Wettkämpfe vor.

Zischup: Wie sieht aber deine aktuelle Lage in der Pandemie aus?

Hockenjos: Seit dem 2. November 2020 musste ich aufgrund von Corona meine



Um Michael Hockenjos' Hals baumeln jede Menge Medaillen

Schule schließen. Die versprochenen Corona-Hilfen kommen viel zu spät und sind zu niedrig. Ohne treue Mitglieder meiner Schule, die ihre Beiträge trotzdem bezahlt haben, wäre ich bereits unverschuldet bankrottgegangen. Gewaltpräventionskurse wie „Raufen nach Regeln“ an Schulen und Kindergärten konnte ich seit März 2020 nicht mehr durchführen sowie Seminare im In- und Ausland. Die einzigen Optionen derzeit sind Eins-zu-eins-Training, Online-Training sowie draußen, wenn maximal zehn Leute kontaktlos trainieren. Allerdings werden diese Möglichkeiten leider kaum wahrgenommen.

Zischup: Gibt es trotz der aktuellen Lage Highlights?

Hockenjos: Ich wurde aufgrund meiner Leistungen zur Verbreitung des Luta Livre von meinem Meister Daniel D'Dane, dem Präsidenten des Luta Livre Weltverbandes, zum 4. Dan graduiert. Auch drei meiner langjährigen Schüler erhielten die Auszeichnung zum Schwarzgurt. Diese sind Waldemar Lackmann und Andreas Zeier aus Lahr sowie Marcus Hess aus Schutterwald.

Zischup: Wo konnte man vor dem Lockdown mit dir trainieren?

Hockenjos: Im Kampfsportzentrum Offenburg und Lahr.

Eine haarige Angelegenheit

Wer richtig lange Haare hat und sie loswerden will, kann diese spenden / Daraus werden auch Echthaarperücken für Krebspatienten gefertigt

Hallo, ich bin Emily Nopper, 13 Jahre alt und habe dunkelblondes Haar. Warum schreibe ich über meine Haare? Darum: Vor etwa eineinhalb Jahren erzählte mir eine Freundin davon, dass sie ihre langen Haare deutlich kürzt und den abgeschnittenen Zopf spenden wird. Das fand ich total spannend und war gleich neugierig, wie das geht, weil ich das Gleiche tun wollte.

Also begann ich mit meiner Recherche. Im Internet bin ich dann auf die Homepage Haare-spenden.de gestoßen, wo ich die weiteren Informationen für die Haarspende gefunden habe. Eines war mir gleich klar: Meine Haare werden noch einige Zeit benötigen, bis sie die abschneid-



Der Zopf ist ab.

FOTO: EMILY NOPPER

bare Mindestlänge von 25 Zentimetern erreicht haben.

Im Januar 2021 ist es dann endlich soweit: Unser Hobbyfrisör zuhause, meine Mutter, durfte die Schere ansetzen. Mit Hilfe eines Tutorials wurden meine Haare im Zopf abgeschnitten. Mit ausgefülltem Einsendebogen habe ich die zum Zopf zusammengebundenen und abgeschnittenen Haare weggeschickt an die Adresse Haare-spenden.de.

Einige Tage später wollte ich dann wissen, wie es mit meiner Spende weiter geht. Also nahm ich telefonisch Kontakt mit der Firma auf, die daraus Echthaarperücken für meist krebserkrankte Menschen, herstellt. Der dortige Ansprechpartner

berichtete dann, dass jede Perücke individuell angefertigt wird, dafür drei bis sechs Zöpfe benötigt werden und dies bis zu 250 Arbeitsstunden dauert. Für Erwachsene kostet eine Echthaarperücke zwischen zwei- und viertausend Euro, das gilt aber für Kinder bis 17 Jahren nicht, sie erhalten diese kostenfrei von der Krankenkasse.

Jetzt wäre schön zu erfahren, wer meine Haare nun trägt, aber verständlicherweise wird es aus Datenschutzgründen nicht bekanntgegeben. Das ist auch völlig in Ordnung für mich. Hauptsache ich konnte jemandem helfen.

Emily Nopper, Klasse 8a,
Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)

„Vorurteile bleiben nicht aus“

ZISCHUP-INTERVIEW mit einer Muslima darüber, warum sie ein Kopftuch trägt und wie ihre Umwelt darauf reagiert

Für die eine ist das Kopftuch ein Zeichen der Unterdrückung, für die anderen ein Ausdruck für Selbstbestimmung. Eine Frau, die Kopftuch trägt, hat ihren Mut zusammengenommen und Zischup-Autorin Nika Shahbaz, Schülerin der Klasse R8a der Klosterrealschule Offenburg, ihre Geschichte erzählt. Weil die Interviewte unerkannt bleiben will, taucht sie im Interview als Merve B. auf.

Zischup: Um Sie besser kennenzulernen, erzählen Sie doch von Ihrer Person.
M. B.: Ich bin Merve, 27 Jahre alt, in Offenburg geboren und aufgewachsen. Meine Eltern sind damals als Gastarbeiter aus der Türkei nach Deutschland gekommen. Ich habe die Schule in Deutschland besucht und mein Abitur erfolgreich abgeschlossen. Danach habe ich mich für ein Studium entschieden und habe dieses mit einer sehr guten Note beendet.

Zischup: Welche Rolle spielt Religion in Ihrer Familie?
M. B.: Religion hat bei meinen Eltern natürlich immer eine Rolle gespielt. Wir sind Muslime, aber nicht sehr religiöse. Meine Familie war sehr locker. Meine Mutter und meine Schwestern tragen kein Kopftuch. Auch ich habe lange keines getragen, jedoch nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt, an dem ich merkte, mir fehlt etwas Besonderes im Leben, was mir in schweren Zeiten Kraft gibt und woran ich mich festhalten kann. Somit war ich auf der Suche nach dem Unbekannten. Man kann das vielleicht Schicksal oder auch Zufall nennen, jedoch traf ich einen Menschen, der mein Leben veränderte und mich meiner Religion näher brachte.

Zischup: Darf ich Sie nach diesem Menschen fragen?
M. B.: Natürlich. Das war der Wendepunkt in meinem Leben. Eine meiner Freundinnen nahm zu einem Treffen ihren Cousin mit – und das war unser erstes Zusammentreffen. Um die Geschichte abzukürzen, wir verstanden uns auf Anhieb. Seine Eltern waren im Gegensatz zu meinen Eltern sehr streng gläubig und folgten dem Islam. Zu dem Zeitpunkt war ich 23 und er 24 Jahre alt. Wir haben uns immer mehr mit dem Islam auseinandergesetzt. Wir erinnerten uns gegenseitig an die Pflichten und absolvierten diese voller Freude und Motivation. Seine Eltern waren sehr stolz auf ihn, weil er sich dem Islam widmete.

Zischup: Sie sprechen hierbei nur über seine Eltern, wie haben denn eigentlich Ihre Eltern darauf reagiert, dass Sie sich dem Islam widmen?
M. B.: Meine Eltern hatten Angst, dass ich diesen Weg nur gehe, um meinem Verlobten und seiner Familie zu gefallen, und dass ich mich gegen meine Eltern und meiner Erziehung wende. Zum Kopftuch kam ich nämlich auch durch die Unterstützung meiner Schwiegermutter. Ich erinnere mich daran, als ob es gestern gewesen wäre, als ich das erste Mal mit dem Kopftuch zu meiner Familie gehen musste. Ich hatte solch eine Angst. Das können Sie sich nicht vorstellen. Im ersten Moment war der Schock in ihren Augen zu sehen. Als der erste Schock weg war, erklärte ich ihnen alles ganz genau und sagte ihnen, dass ich immer noch dieselbe Person sei, nur mit einem stärkeren Glauben und Willen. Innerlich und Äußerlich. Sie brauchten etwas Zeit, um diese Tatsache zu akzeptieren. Mittlerweile unterstützen sie mich bedingungslos.

Zischup: Gibt es andere Bereiche, in denen Sie nicht akzeptiert werden, so wie Sie sind?
M. B.: Diese Frage kann ich Ihnen pauschal nicht so beantworten. Natürlich gibt es Menschen, die mich für meinen starken Glauben bewundern. Ebenso gibt es natürlich auch Menschen, die mein Kopftuch als Zeichen der Unterdrückung und des Zwangs sehen. Ich kann Ihnen



Blick vom Balkon: Merve B.

Foto: Nika Shahbaz

aber versichern, dem ist nicht so und ich habe mich bewusst und freiwillig für mein Kopftuch entschieden.

Zischup: Hat Ihr Kopftuch eine Auswirkung auf Ihr Berufsleben?
M. B.: Natürlich fällt mein Kopftuch direkt auf. In einem Land wie Deutschland, vor allem in einer Stadt wie Frankfurt am Main, in der Diversität und verschiedene Kulturen die Geschichte der Stadt schreiben, dürfte man nicht davon ausgehen, dass mein Kopftuch eine negative Auswirkung haben dürfte. Ich meine im Jahre 2021 ist doch ein Kopftuch nichts Außergewöhnliches!

Zischup: Und trotzdem haben Sie schlechte Erfahrungen gemacht?
M. B.: Ich kann mit Ihnen eine persönliche Erfahrung teilen: Vor nicht allzu langer Zeit habe ich mich als Sozialarbeiterin an einer Schule beworben und wurde zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen. Der Direktor war sehr begeistert von mir, meinem Abschlusszeugnis und dem Probearbeitstag. Schon kurz darauf erhielt ich einen Anruf und der Direktor fing an, nur Positives zu erzählen. Am Ende des Gesprächs kam jedoch das große Aber. Frau B., hat er gesagt, wir würden Sie gerne einstellen, aber könnten Sie in der Schule Ihr Kopftuch ablegen?

Zischup: Wie haben Sie darauf reagiert?
M. B.: Ich dachte, ich höre nicht richtig. Ebenso erhielt ich trotz meines Einser-Abschlusses viele Absagen von öffentlichen Ämtern. Ob diese mit dem Kopftuch zusammenhängen? Das weiß ich nicht!

Zischup: Käme es für Sie in Frage, Ihr

Kopftuch für ihre berufliche Laufbahn abzunehmen?
M. B.: Auf gar keinen Fall! Das Kopftuch ist nicht nur ein Kleidungsstück für mich! Mein Kopftuch ist ein Teil von mir. Ich habe mich bewusst für meine Religion und mein Kopftuch entschieden. Im heiligen Buch, dem Koran, gibt es Textstellen, in denen gesagt wird, Frauen sollen sich bedecken. Komplette Verhüllung, ein Kopftuch, keine figurbetonten Kleidungsstücke. Was damit gemeint ist, weiß keiner. Ich finde, es gibt keinen Zwang in der Religion. Natürlich gibt es gewisse Regeln, an die man sich halten muss, aber vieles ist auch Interpretationssache. Am Ende des Tages ist es meiner Meinung nach wichtig, dass man die Religion so ausübt, wie es für einen persönlich richtig erscheint. Um auf Ihre Frage zurückzukommen, ich würde mich für keinen Job dieser Welt verstellen. Mein Kopftuch abzugeben würde für mich bedeuten, dass ich einen Teil meiner Identität ablegen müsste. Das kommt für mich nicht in Frage.

Zischup: In der Schweiz gilt künftig ein Verbot der islamischen Vollverschleierung. Was ist Ihre Meinung dazu?
M. B.: Ich konnte meinen Ohren nicht trauen, als ich das gehört habe. Solch ein Verbot? Im 21. Jahrhundert? Alle Menschen reden über Meinungsfreiheit, über starke Frauen, die sich selbstverwirklichen sollen, über Religionsfreiheit. Wenn es jedoch um die Umsetzung geht, verhalten sich die meisten ziemlich fragwürdig. Wahrscheinlich klingt das alles nur in der Theorie schön und diese Menschen sehen unser Kopftuch und unseren Glauben als eine Art Bedrohung. Die Schweiz greift da natürlich extrem in die Grundrechte der Menschen ein, die wir in Deutschland kennen. Droht uns in

Deutschland auch solch eine Einschränkung?
Zischup: Was denken Sie?
M. B.: In Deutschland ist das Kopftuchverbot am Arbeitsplatz bereits zulässig. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, jedoch dürfen Arbeitgeber größere religiöse Symbole am Arbeitsplatz, wie das islamische Kopftuch, verbieten. Wie weit werden diese Verbote noch gehen? Kann man tatsächlich nicht die Neutralität bewahren, wenn man ein Kopftuch trägt? Ich meine, ich würde niemandem meinen Glauben oder meine Religion aufzwingen. Wie ich bereits erzählte, bin ich ebenso nicht gedrängt worden. Wieso kann man denn die Menschen nicht so leben lassen, wie sie es möchten? Wieso muss man in allem, was man nicht kennt, eine derartige Bedrohung sehen?

Zischup: Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben, möchten Sie noch paar Worte an andere junge Musliminnen richten?
M. B.: Ich möchte, dass alle Mädchen und Frauen, egal ob mit oder ohne Kopftuch, niemals den Mut verlieren und sich nicht für andere verstellen! Vorurteile bleiben nicht aus! Man begegnet immer Menschen, die versuchen, einem Steine in den Weg zu legen. Wichtig ist, dass alles, was man macht, aus freiem Willen geschieht. Oftmals erfährt man Zurückweisung, aber man muss lernen, damit umzugehen. Das heißt, fällt du zwei Mal runter, stehst du drei Mal auf und richtest deine Krone, um danach präsenter und stärker weiterzugehen.

Merve B. (27) lebt in Frankfurt am Main und arbeitet als Sozialarbeiterin an einer Schule.

Basteln, Sporteln oder Putzen

Freizeittipps gegen Langeweile

Egal ob im Fernsehen, im Radio, in der Zeitung, sogar bei den meisten Gesprächen dreht sich mittlerweile alles um Corona. Seit nun ungefähr einem Jahr leben wir mit den Begriffen Pandemie, Lockdown und Quarantäne. Früher waren das für die Mehrheit Fremdwörter, jetzt sind sie Teil unseres Alltags. Jeden Tag bekommen wir neue Nachrichten über die Infektionszahlen und Todesfälle angezeigt. Wir als Schüler – die meisten zumindest – hoffen auf neue Entscheidungen, wann wir wieder wie gewohnt in die Schule können. Als es das erste Mal, letztes Jahr, hieß, die Schulen müssen jetzt vorerst drei Wochen bis Ostern geschlossen bleiben, hätte wohl keiner erwartet, dass wir nun wieder (und noch immer!) seit knapp zehn Wochen im Homeschooling sitzen. Auch ich fand es anfangs total super, drei zusätzliche Wochen nicht in die Schule zu müssen, aber je öfter es hieß, der Lockdown wird verlängert und die Schulen müssen auch bis auf Weiteres geschlossen bleiben, umso mehr sehnte man sich nach dem Leben davor. Mittlerweile kann man fast schon sagen, Pandemie ist Alltag. Jedes Wochenende bekommen wir einen Stundenplan für die kommende Woche, auf dem genau steht, wann welches Online-Meeting stattfindet. Alternativ bekommen wir jeden Montagmorgen Aufgaben der Lehrer, die in ihrem Fach kein Meeting veranstalten wollen. Neben den ganzen Aufgaben taucht trotzdem immer wieder das Thema Langeweile auf. Da man sich mit nicht so vielen Personen treffen kann und auch viele Freizeitmöglichkeiten geschlossen haben, greifen sicherlich viele auf Social Media zurück. Damit man aber auch etwas Sinnvolles zu tun hat, habe ich ein paar Ideen gegen Langeweile im Lockdown aufgelistet:

1. Kreativ sein: Ganz nach dem Motto, aus Alt mach Neu. Nimm dir ältere unbrauchbare Dinge, die vielleicht sowieso weggeschmissen werden sollten und betreibe ein sogenanntes Upcycling.
2. Zukunftspläne: Schreibe dir eine Liste, was du beispielsweise nach Corona, im Sommer oder generell in deinem Leben alles machen und erreichen willst.
3. Sport: Absolviere zur Abwechslung mal ein Workout oder gehe jetzt bei den milden Frühlingstemperaturen joggen oder wandern.
4. Frühjahrsputz: Egal ob im eigenen Haus, in der eigenen Wohnung oder im eigenen Zimmer, vielleicht ist es mal wieder Zeit richtig durchzuputzen und Dinge, die man nicht mehr braucht, auszusortieren.
Helena Häring, Klasse 8a, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)



„Die regionale Tageszeitung ist wichtig und bietet den Jugendlichen eine tolle Möglichkeit, sich Allgemeinwissen anzueignen. Das Zischup-Projekt bietet die richtige Plattform um einen unkomplizierten Zugang zu schaffen!“

Bernhard Schmolck,
Geschäftsführer



Schmolck

„Sehr abwechslungsreich“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Victoria Ziebold, die für die Firma Faller Packaging junge Menschen in der Ausbildung betreut

Victoria Ziebold arbeitet für die Waldkircher Firma Faller Packaging. Dort ist sie für den Bereich Ausbildung zuständig. Die beiden Zischup-Reporterinnen Leni Kubczak und Alina Wisser haben Victoria Ziebold zu ihrem Beruf, zu ihrem Werdegang und zu ihrem Arbeitsalltag befragt. Die beiden Schülerinnen gehen in die Klasse 8c des Schulzentrums Oberes Elztal in Elzach.

Zischup: Frau Ziebold, bitte stellen Sie sich kurz vor und erzählen Sie, was die Firma Faller Packaging alles herstellt.

Ziebold: Mein Name ist Victoria Ziebold, ich bin 26 Jahre alt. Faller Packaging stellt pharmazeutische Sekundärverpackungen her, wie zum Beispiel Faltschachteln, Haftetiketten und Packungsbeilagen.

Zischup: Für welche Bereiche sind Sie in der Firma Faller zuständig?

Ziebold: In der Firma Faller Packaging arbeite ich als Apprenticeship-Managerin, das heißt, dass ich die Gesamtverantwortliche für die Ausbildung in der Firma bin. Ich plane also gemeinsam mit den Ausbilderinnen und Ausbildern alles, was mit dem Thema Ausbildung zu tun hat.

Zischup: Wie sieht ein typischer Arbeitstag von Ihnen aus?

Ziebold: Bedingt durch Corona natürlich etwas anders als sonst. Ich arbeite viel am PC und führe viele Telefonate, dennoch gestaltet sich mein Arbeitstag an sich sehr abwechslungsreich.



Victoria Ziebold

FOTO: FALLER PACKAGING



Auszubildende Medientechnologin misst unter Anleitung des Ausbilders den Stanzzylinder für das nächste Stanzblech aus.
FOTO: FALLER PACKAGING / BRITT SCHILLING

Zischup: Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Job?

Ziebold: Dass er, wie eben schon erwähnt, sehr abwechslungsreich ist und ich viel mit jungen Menschen zu tun habe, wie etwa den Auszubildenden.

Zischup: Was hat Ihr Job für Vor- und Nachteile?

Ziebold: Die Vorteile sind, dass mir bei meiner Arbeit nie langweilig wird. Manchmal bin ich auf Messen oder Jobbörsen tätig, doch leider ist das derzeit durch Corona nicht möglich. Einen konkreten Nachteil konnte ich noch nicht finden, aber es gibt immer mal Tage, wo man sehr viel zu tun hat.

Zischup: Welchen Schulabschluss haben Sie vor Ihrer Ausbildung gemacht?

Ziebold: Ich war auf einem Freiburger Gymnasium und habe mein Abi gemacht. Danach habe ich für ein Jahr den Bundesfreiwilligendienst absolviert. Anschließend habe ich studiert und mein Studium mit dem Bachelor in Soziologie und Betriebswirtschaftslehre abgeschlossen.

Zischup: Kann man sich bei Ihnen für einen Ferienjob bewerben?

Ziebold: Ja, das ist möglich. Man sollte allerdings mindestens 18 Jahre alt sein.

Zischup: Wenn man sich bei Faller Packaging um einen Ausbildungsplatz bewerben möchte, welche Fähigkeiten oder Interessen sollte man dann auf alle Fälle mitbringen?

Ziebold: In unserer Firma gibt es viele verschiedene Aufgabenbereiche. Darum sind je nach Beruf natürlich auch unterschiedliche Fähigkeiten nötig. Aber insgesamt sollte man motiviert sein, Neugierde haben und bereit sein, etwas Neues zu lernen.

INFO

SCHACHTELN MACHEN

Die Firma Faller Packaging in Waldkirch stellt Faltschachteln speziell für Medikamente und Medizinprodukte her, wobei die Produktion mit dem Entwurf am Computer beginnt. Hierbei werden die exakten Maße und die genaue Form der Faltschachtel berücksichtigt. Die fertigen Entwürfe dienen als Druckvorlage und werden anschließend auf Kartonbögen gedruckt. Aufgrund der Größe werden mehrere Schachteln auf einem Bogen gedruckt. Die Bögen werden danach in großen Stanzmaschinen bearbeitet, welche die Schachteln aus dem Karton herausstanzen. Im weiteren Bearbei-

tungsschritt werden die einzelnen Schachteln verklebt, damit sie später nur noch zusammengeklappt werden müssen. Jetzt hat die Faltschachtel ihre endgültige Form. In extra Kartons werden die Schachteln in einer riesigen Halle gelagert, bis ein Lastwagen sie abholt und zum Kunden fährt. Im Herstellungsprozess achtet Faller Packaging sehr auf Nachhaltigkeit. Viele von euch haben sicher schon einmal eine Faltschachtel in den Händen gehalten, die von Faller Packaging produziert wurde und die man an einer eingedruckten „14“ auf der Innenseite der Einstecklasche erkennen kann.

Leni Kubczak, Alina Wisser

Jeder muss seinen eigenen Weg finden – und gehen

Die achten Klassen der August-Macke-Schule in Kandern haben das Theaterstück „Nur Mut“ gesehen – und zwar online

Ich sitze an meinem Schreibtisch vor dem Laptop und schaue mir ein Theaterstück über die Plattform Alfaview an. Ich höre von außen Autos, die vorbeifahren. In meinem Zimmer riecht es nach Tee. Am 3. März 2021 schauten die achten Klassen der August-Macke-Schule in Kandern das Theaterstück „Nur Mut“ der Lörracher Theatergruppe Tempus Fugit auf eine etwas andere Art und Weise an. Und ich schaue mit.

Es wird gerade eine Szene gespielt, in der die Klasse in den Sommerferien ist. Sie liegen unter Pflanzen und auf Poolnudeln. In dem Stück „Nur Mut“ von Tempus Fugit geht es um eine Lehrerin und sieben Schülerinnen und Schüler. In diesem Schuljahr steht für die gesamte Klasse die Berufsorientierung an. Die Jugendlichen sind eher weniger daran interessiert, dennoch müssen sie ein Praktikum machen.

In der Schule auf der Bühne wird gemobbt und geschlagen

Das Stück spielt die meiste Zeit in der Schule, die mit Hilfe von ein paar Stühlen auf einer sonst leeren Bühne dargestellt wird. Eine der Schülerinnen ist Mona. Sie ist ein unauffällig gekleidetes Mädchen, das die Haare zu einem Zopf zusammengebunden hat. Sie lebt bei ihrem Freund, dem sie in seiner Bäckerei helfen muss. Sie ist eher schüchtern, aber nett zu ihren Mitschülern.

Ein weiterer Schüler ist Torsten. Er lebt bei seinem Vater und soll später mal seine

Autolackiererei übernehmen. Torsten ist kein guter Schüler und oft aggressiv zu seinen Mitschülern. Am meisten hat er es auf seinen Mitschüler Martin abgesehen. Er mobbt und schlägt Martin, doch die Mitschüler helfen Martin nicht. Sie schauen zu.

Ich finde, die Jugendlichen werden sehr real von den Schauspielern gespielt. Manchmal vielleicht auch ein bisschen zu übertrieben, aber eigentlich sehr gut getroffen. Meinen Mitschülerinnen und Mitschülern hat nicht so gefallen, dass ein Schüler in dem Theaterstück die ganze Zeit geschlagen und beleidigt worden ist.

In normalen Zeiten würde diese Theatergruppe zu uns in die Klassen kommen und das Stück vor Ort spielen. Direkt. Doch Corona lässt das zum gegenwärtigen Zeitpunkt leider nicht zu, darum ist dieses Mal alles anders. Die Schüler sitzen zuhause vor ihren Laptops, Tablets oder Handys, um sich das Stück virtuell über das Programm Alfaview anschauen zu können.

Das Stück ist in zwei Phasen geteilt. Im ersten Teil spielen die Schauspieler die Szenen als normales Theaterstück. Manche Handlungen der Personen finde ich nicht so gut. Daher empfinde ich es als großartig, was danach passiert: In der zweiten Phase dürfen wir



Szene aus „Nur Mut“

FOTO: SONJA WILLEKE

als Zuschauer einzelne Szenen herausuchen, um die Handlungen der Personen zu verändern. Ein Moderator vermittelt zwischen den Schauspielern und den Schülern zuhause vor ihren Bildschir-

men. So können Szenen immer wieder verändert oder in direkten Gesprächen mit „Mona“ und „Torsten“ deren Beweggründe direkt erfragt werden.

Das Theaterstück „Nur Mut“ der Gruppe Tempus Fugit fand ich persönlich insgesamt gut. In dem Stück wurde zwar sehr viel gestritten, aber ich fand auch die Teile, in denen es um Berufsorientierung ging, sehr interessant. Für mich hat Theater am Bildschirm auf jeden Fall funktioniert. Ich denke, das hat eine Zukunft. Wenn man es hinbekommt, dass die Technik besser funktioniert, ist das bestimmt eine gute Möglichkeit, gerade in dieser Zeit, in der man keine Theater besuchen darf.

Ich nehme aus dem Stück einiges mit, zum Beispiel dass man seinen eigenen Weg finden muss und sich in mehrere Richtungen umschauen sollte, was den Beruf angeht. Ich nehme auch mit, dass man mehr auf seine Mitmenschen achten soll und, falls sie Probleme haben, ihnen auch helfen soll.

Ich wünsche den Figuren aus dem Stück genauso wie mir und meinen Mitschülern, dass wir unseren eigenen Weg finden werden sowie einen Beruf, der uns Spaß macht.

Lina Hügin, Klasse 8b, August-Macke-Schule (Kandern)

Kleidung hat kein Geschlecht

Harry Styles zeigt, wie es geht

Zum Thema Diversität fällt mir zuerst etwas zu Harry Styles ein: Am 13. November 2020 überraschte der Sänger und Schauspieler seine Fans mit einem unangekündigten Vogue-Foto-Shooting. Davon wurden insgesamt acht Bilder veröffentlicht – auf einem davon war Harry Styles mit seiner Schwester Gemma Styles zu sehen, auf den restlichen war er alleine. Doch das war nicht das, was die Leute beeindruckte. In den 127 Jahren, in denen es das Vogue-Magazin gibt, haben es nur zehn Männer auf das Cover geschafft – diese Männer waren jedoch in Begleitung von Frauen oder Gruppen und nie allein. Bei Harry Styles war das anders.

Früher gehörte Harry Styles der Band One Direction an. Zurzeit pausiert die Band, so dass die Bandmitglieder erst einmal solo arbeiten. Seitdem probierte Harry viel mit seinem neuen Kleidungsstil herum und nun trug er nicht mehr schwarze, enge Hosen, sondern extravagante Gucci-Suits, für die er inzwischen bekannt ist. Sie sind ein Markenzeichen von ihm, genauso wie die lackierten Fingernägel oder die pompösen Ringe, die er gerne am Finger hat. Vor allem das Lackieren der Fingernägel sorgte bei vielen Menschen für Aufregung, da diese meinten, es verletze die Maskulinität. Harry äußerte sich aber nie dazu. Trotz seines femininen Auftretens (wie die Gesellschaft es nennt) hätte wohl keiner damit gerechnet, dass sich Harry Styles als nächstes mit Rüschtbluse präsentiert.

Es gibt viele Leute, die seine Einstellung feiern, also die, dass Kleider kein Geschlecht haben. Ich persönlich finde das auch. Natürlich gab es viele Leute, die das nicht so fanden und den Schauspieler daraufhin beleidigten. Auch die US-amerikanische rechtskonservative Aktivistin Condace Owens kommentierte den Stil von Harry Styles: „Bring back manly man“, schrieb sie auf Instagram. Wie Harry darauf reagierte? Gar nicht. Das Fazit ist, jeder sollte tragen, was er möchte, ohne dafür gehasst zu werden.

Chiara Stern, Klasse 9a, Scheffel-Gymnasium (Lahr)

Mein Traum vom Fliegen

Schüler lernt Segelfliegen

Viele Menschen träumen vom Fliegen, ich habe mir diesen Traum erfüllt. Seit dem Frühjahr 2020 befinde ich mich in der Ausbildung zum Segelfluggipiloten. Das Fliegen wurde mir in die Wiege gelegt. Mein Vater und meine Brüder sind schon seit Jahren begeisterte Segelflieger. Bereits mit 14 Jahren kann man mit der Ausbildung beginnen. Die ersten Flüge absolviert man natürlich mit einem Fluglehrer im Rücken. Nach etwa 80 Flügen, vielen Übungen und Gefahreneinweisungen, wie zum Beispiel Trudeln, ist man fit genug für den ersten Alleinflug. Zu Saisonbeginn werde ich dieses Ziel in Angriff nehmen.

Ein Segelflugzeug verfügt nicht wie andere Flugzeuge über einen Motor, sondern wird mit Hilfe einer Seilwinde oder eines Motorflugzeuges in den Himmel gezogen. Durch warme Aufwinde, die sogenannte Thermik, ist es dem Segelflugzeug möglich, viele Stunden in der Luft zu bleiben und dabei mehrere hundert Kilometer zurückzulegen. Segelfliegen ist ein Teamsport. Jeder Pilot ist auf seine Kameraden, bestehend aus Windenfahrer und Schlepppilot, Starthelfer und Flugleiter angewiesen.

Sollte ich mit diesem Zischup-Artikel auch dein Interesse geweckt haben, findest du auf der Homepage der Fliegergruppe Lahr-Ettenheim e. V. weitere Informationen. Schau doch mal rein.

Yannis Pielies, Klasse 8a, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)



Doppelt und dreifach maskiert: Ärztin Saba Häringer

Foto: Privat

„Ich habe große Angst“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Ärztin Saba Häringer über Masken, Schutzanzüge und Abschiede

Saba Häringer ist Ärztin und arbeitet am Bayonne Medical Center im US-amerikanischen Bundesstaat New Jersey. Die 32-Jährige erzählt, wie sich ihre Arbeit, ihr Leben, ihre Gewohnheiten mit Corona verändert haben. Jule Böcherer und Lenia Häringer, Schülerinnen aus der Klasse 8a des Schulzentrums Oberes Elztal in Elzach, haben die Ärztin befragt. Saba Häringer ist die Frau von Lenias Cousin.

Zischup: War es für Sie eine große Umstellung, auf einmal mit Corona zu arbeiten?

Häringer: Ja, es ist für mich und alle anderen eine sehr große Umstellung. Wir haben zwar schon immer mit Masken gearbeitet, aber jetzt müssen wir zwei Masken übereinander anziehen, Gesichtsschilder tragen, Schutzbrillen aufsetzen, unsere Haare abdecken und natürlich über unsere normale Arztkleidung auch noch einen Schutzanzug anziehen. Eine weitere traurige Besonderheit in diesen Zeiten ist, dass die Familien der schwerkranken Patienten, die zum Teil auch im Sterben liegen, sie nicht mehr besuchen kommen dürfen, sondern sie sich nur über Videoanrufe sehen können. Die Menschen müssen sich so auch von ei-

nander verabschieden. Außerdem müssen wir genau aufpassen, wenn neue Patienten in die Klinik kommen, denn sie können äußerlich gesund aussehen, aber das Virus in sich tragen.

Zischup: Wie ist es, den ganzen Tag eine Maske tragen zu müssen?

Häringer: Es ist schlimm. Wir tragen die Masken bis zu zwölf Stunden am Tag, ohne sie abzunehmen. Man bekommt durch die zwei Masken, die wir übereinander tragen müssen, schwerer Luft, und nach dem Arbeiten macht mir das Gesicht weh und ich habe Druckstellen.

Zischup: Haben Sie Angst, sich beim Arbeiten mit dem Coronavirus zu infizieren? Und wenn ja, warum?

Häringer: Ich habe große Angst, mich mit dem Virus zu infizieren, da ich viel bei Coronapatienten bin. Wenn bei einem Patienten das Herz stehenbleibt, müssen wir ihn wiederbeleben, was bis zu einer Stunde lang gehen kann. In dieser Zeit bin ich in sehr nahem Körperkontakt mit den Coronapatienten, und da ist das Risiko, sich anzustecken, sehr hoch. Das erste, was ich mache, bevor ich ins Auto steige, ist, meine Arbeitskleidung in einen Korb hinten in den Kofferraum zu werfen. Wenn ich zuhause bin, werfe ich meine Arbeitskleidung in die Wäsche und da-

nach gehe ich erst einmal duschen. Das mache ich jeden Tag so, da ich Angst habe, das Virus mit zu mir nach Hause zu bringen.

Zischup: Wie hält man es als Ärztin aus, so vielen Menschen beim Sterben zusehen zu müssen?

Häringer: Es ist hart für mich. Früher sind höchstens drei bis vier Menschen pro Woche in der ganzen Klinik verstorben. Jetzt während Corona versterben drei bis fünf Menschen pro Tag bei jedem Arzt in der Klinik. Man macht alles für die Menschen, die eingeliefert werden, dass sie weiterleben können, und es ist dann sehr traurig zu sehen, wenn die kranken Menschen unter meiner Fürsorge und Behandlung trotzdem sterben. Die verstorbenen Menschen werden dann in Kühlwagen gelegt.

Zischup: Wie lange müssen die meisten Coronapatienten in Ihrer Klinik behandelt werden?

Häringer: Das Längste, was ich erlebt hatte, waren fünf Monate. Es kommt natürlich darauf an, wie schwer der Verlauf ist, aber die meisten werden etwa zwei bis drei Wochen behandelt. Es gibt aber auch Fälle, die an einem Tag in die Klinik eingeliefert werden und am nächsten sterben.

Sein größter Fund waren 28 Kilogramm Haschisch

Der Schäferhund Balko schnüffelt für den Zoll in Lörrach

Beim Hauptzollamt Lörrach gibt es momentan acht Zollhundeführer, einer davon ist Axel Probst mit seinem Diensthund „Balko aus der Königshölle“. Probst ist seit über 40 Jahren bei der Bundeszollverwaltung beschäftigt und seit 1979 Diensthundeführer beim Zoll. In dieser Zeit hat er sieben Diensthunde ausgebildet und erfolgreich geführt. Sein jetziger Hund „Balko aus der Königshölle“ ist als Schutz- und Rauschgiftspürhund ausgebildet. Dies ist sein erster Rauschgiftspürhund; die anderen Diensthunde hatten eine Ausbildung zum Sprengstoffspürhund. Das bedeutet, sie konnten Sprengstoffe sowie Waffen aufspüren.

Rauschgiftspürhunde können viele verschiedene Betäubungsmittel erschnüffeln. Dabei werden sie auf den jeweiligen Duftstoff des Betäubungsmittels eingestellt. Dieses funktioniert alles im Spiel mit dem Hund. Das „Spielzeug“ bekommt den jeweiligen Duftstoff und der Hund darf damit spielen. Später wird das Spielzeug versteckt und der Hund sucht sein Spielzeug. Da Hunde besser riechen als sehen können, nehmen sie immer ihre Nase zum Suchen. Der Hund besitzt mit 220 Millionen Riechzellen zehnmal mehr als der Mensch.

Balko wurde im Alter von zwölf Monaten von einem Züchter angekauft und ist ein reiner Deutscher Schäferhund. Bevor die Ausbildung starten kann, wird der Hund natürlich überprüft. Dabei wird darauf geachtet, ob er einen ausgeprägten

Spiel- und Beutetrieb hat. Außerdem wird er von einem Tierarzt untersucht, ob er gesund und für den Dienst tauglich ist.

Die Grundausbildung erfolgte im Bezirk des Hauptzollamts Lörrach. Anschließend geht der Hundeführer mit seinem Hund für insgesamt 18 Wochen auf die Zollhundeschule. In Deutschland gibt es zwei große Zollhundeschulen, eine für den südlichen Bereich in Neuendettelsau, in der Nähe von Nürnberg, und eine in Bleckede, bei Hamburg, für den nördlichen Bereich. Nach der bestandenen Prüfung darf der fertig ausgebildete Diensthund eingesetzt werden.

Balko ist seit knapp vier Jahren als Spürhund aktiv und hatte in dieser Zeit schon viele erfolgreiche Einsätze. Sein größter Fund waren 28 Kilogramm Haschisch, welche in einem doppelten Fahrzeugboden versteckt waren. Balko begleitet seinen Hundeführer zum täglichen Dienst, zum Feierabend geht er mit ihm gemeinsam nach Hause, dort ist er ganz normal in die Familie integriert. Wenn ein Diensthund aus gesundheitlichen Gründen den Dienst nicht mehr ausüben kann, so verbleibt er in der Regel bei seinem Hundeführer und dessen Familie und genießt seinen Ruhestand. In etwa drei Jahren wird Probst in Pension gehen und Balko wird ihn auch da begleiten. Für Nachwuchs im Zollhundeteam des Hauptzollamtes Lörrach ist bestens gesorgt.

Steven Probst, Klasse 8c, Alemannen-Realschule (Müllheim)



Ein Team: Axel Probst mit „Balko aus der Königshölle“

Foto: Steven Probst

„Lehrlinge sollten schwindelfrei sein“

Der Beruf des Zimmermanns ist uralte, aber für viele junge Menschen noch immer attraktiv / Was es alles dafür braucht, klären zwei Zischup-Reporter im Interview

Welche Traumberufe sind heutzutage bei Jugendlichen angesagt? Egal. Für uns gibt es nur einen: Unser Traumberuf ist Zimmermann. Wenn mit dem Baustoff Holz gearbeitet wird, sind Zimmerleute gefragt. Menschen mit diesem Handwerksberuf bauen oder restaurieren Fachwerkhäuser, erstellen Dachstühle oder Carports. Auch der Innenausbau – etwa beim Bau von Holztreppen oder dem Einziehen von Wandverkleidungen und Trennwänden – gehört zu ihrem Aufgabengebiet.

Warum gerade dieser Beruf unser Traum ist? Ganz einfach: Der Berufsalltag ist sehr abwechslungsreich. Man arbeitet fast immer an der frischen Luft. Und er erfordert beides: körperliche Belastbarkeit wie auch planerisches Denken. Damit man sich ein besseres Bild von diesem Handwerksberuf machen kann, haben wir, die beiden Achtklässler Sam Bauer und Tim Baier von der Friedrich-Ebert-Gemeinschaftsschule in Schopfheim, ein



Foto: Nicolas Arndt (DPA)

Arbeitsplatz mit Aussicht: Zimmermänner arbeiten häufig im Freien.

kleines Interview mit einem Zimmermann geführt: Der 32-jährige Christian Nolte (32 Jahre), der bei der Schopfheimer Firma Holzbau Kuri beschäftigt ist, war unser Gesprächspartner.

Zischup: Wie bist du zum Beruf Zimmermann gekommen?

Nolte: Durch einen Freund. Sein Vater führt eine Zimmerei.

Zischup: Wie sieht ein typischer Arbeitstag als Zimmermann aus? Und wie lange dauert er?

Nolte: Um 7 Uhr morgens fängt die Teambesprechung an. Dort erfolgt die Zusammenstellung der Teams für die jeweiligen Baustellen. Danach wird das Material gerichtet und wir fahren zur Baustelle. Vor Ort bespricht man die anstehenden Arbeiten. Dort werden beispielsweise Wände aufgestellt und so weiter.

Zischup: Was macht dir in deinem Beruf am meisten Spaß?

Nolte: Mir persönlich gefällt das Aufstellen von Häusern am besten. Das macht mir am meisten Spaß.

Zischup: Was waren bislang deine größten Projekte?

Nolte: Einige meiner größten Projekte waren beispielsweise die Aufstockung eines Internats in der Stadt Bühl, der Neubau des Kindergartens Langenau oder der Neubau der Flüchtlingsunterkunft in Schopfheim.

Zischup: Welche Voraussetzungen sollte ein Auszubildender für diesen Beruf mitbringen?

Nolte: Lehrlinge sollten schwindelfrei und körperlich fit sein. Sie sollten auch über ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen verfügen und gut Kopfrechnen können.

Zischup: Danke für das Gespräch.

Tim Baier und Sam Bauer, Klasse 8a, Friedrich-Ebert-Gemeinschaftsschule (Schopfheim)



Dünn ist nicht gleich gesund und glücklich. Vor allem viele junge Mädchen macht der Schlankeitswahn krank.

FOTO: JENS KALAENE (DPA)

Immer weniger, immer schwächer

Viel zu viele Mädchen leiden unter Essstörungen / Eine Betroffene erzählt, wie schmerzvoll ihr Weg aus der Magersucht war

2020 war für Zischup-Autorin Isabel Becherer kein sehr schönes Jahr – das war es wohl bei den meisten nicht, aber bei der Schülerin hatte das nichts mit Corona zu tun. Hier erzählt sie ihre bewegende Geschichte.

Ich liebe meine beiden Hasen und Pferde und nehme seit Jahren Reitunterricht. Seit September letzten Jahres habe ich auch ein Pflegepferd, um das ich mich kümmere. Aber jetzt zu meiner Geschichte. Sie beginnt, als ich etwa elf Jahre alt bin. Bis dahin war ich ein sehr glückliches Kind, aber dann begann ich, mich dick zu fühlen. Das habe ich aber keinem erzählt. Später, so mit zwölf Jahren, habe ich öfter Kommentare wie „Du bist voll dick!“ zu hören bekommen. Für die, die das sagten, war es nur so daher gesagt, aber für mich war es sehr verletzend.

Im Herbst 2019 begann ich, abzunehmen. Ich habe mit niemandem aus meiner Familie darüber gesprochen. Und weil ich im Winter gefütterte und weite Kleidung getragen habe, ist es auch niemandem aufgefallen. Anfang 2020 hat meine Mutter bemerkt, dass ich abgenommen hatte und sagte, dass ich jetzt nicht mehr weiter abnehmen darf. Da war ich aber schon so in der Krankheit Magersucht gefangen, dass ich nicht aufhören konnte und immer weniger aß und mich trotzdem zu dick fand.

Im Februar musste man mich wortwörtlich zum Essen zwingen. Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten und mir war immer kalt. Es tat auch weh, wenn

ich längere Zeit auf einem Stuhl saß, weil die Knochen so arg herausstachen. Seit meine Mutter das mit dem Abnehmen bemerkte, fragte sie regelmäßig, ob alles okay sei. Ich wollte aber nicht mit ihr reden und deshalb bejahte ich das immer. Als ich dann aber meinen ersten Schwächeanfall hatte, ließ sie überhaupt nicht mehr locker, und erst da habe ich mich ihr anvertraut.

Sie machte einen Termin bei meiner Kinderärztin. Zuerst wurden Untersuchungen gemacht und eine Woche später sollten wir wieder zur Therapie kommen. Weil ich mich nun aber komplett weigerte zu essen und immer schwächer wurde, gingen wir vor dem vereinbarten Termin zur Kinderärztin, die uns in die kinderpsychiatrische Ambulanz schickte. Am nächsten Tag erhielt meine Mutter einen Anruf, dass wir am folgenden Tag in die Klinik kommen sollten. An diesem Abend, als meine Eltern die Reisetasche packten, habe ich es einer Freundin erzählt.

Dann war dieser Tag da, an dem ich in die Klinik musste. Am Nachmittag verabschiedete ich mich von meinen Hasen, das war furchtbar. Und dann standen wir vor der Klinik, ich wollte da nicht hin und schon gar nicht bleiben. Gleich nach dem Gespräch mit der Oberärztin bekam ich eine Magensonde, die mir in den ersten beiden Wochen bei jedem Schluck und auch so schrecklich wehtat. Ich hatte schreckliches Heimweh und fühlte mich so allein und traurig und ich musste viel weinen.



Isabel Becherer ist froh, dass sie ihre Hasen wieder knuddeln kann.

FOTO: PRIVAT

Das Einzige, worüber ich mich freuen konnte, waren die Besuchstage und die Telefonate am Abend mit meinen Eltern. Hinzu kam auch noch Corona: Die ohnehin schon geringe Besuchszeit wurde nochmals eingeschränkt, in der man nicht in der Klinik, sondern nur draußen, im Garten, besuchen durfte. An meinem 13. Geburtstag, zwei Wochen nach der Klinikaufnahme, war zum Glück schönes Wetter, so dass meine Eltern und meine Schwester mit mir etwas feiern konnten.

Nach einer gewissen Zeit, als ich körperlich wieder stärker wurde, durfte ich die Besuchszeit am Wochenende für ein

paar Stunden zuhause verbringen. An Ostern war ich dieses Jahr das erste Mal zuhause. Ich war so froh, meine Hasen wiederzusehen. Langsam ging es mir wieder besser und ich erfreute mich an kleinen Dingen, wie zum Beispiel 200 Gramm zuzunehmen. Nach drei Monaten konnte ich in die Tagesklinik übernommen werden. Das bedeutet, dass man nachts zuhause und nur tagsüber in der Klinik ist.

Nach fast drei Monaten stationärem Klinikaufenthalt und einem Monat Tagesklinik bin ich im Juli, nachdem ich acht Kilogramm zugenommen hatte, entlassen worden. Ich war so glücklich, wieder zu Hause zu sein. Ich muss sagen, das war die schlimmste, schwierigste und langweiligste Zeit meines Lebens. Aber ich bin froh, dass ich noch lebe. Jetzt, ein Jahr später habe ich noch alle sechs Wochen eine Therapiestunde und werde ein Mal pro Woche gewogen, auch wenn ich das für sehr überflüssig halte. Doch die Wahrscheinlichkeit, einen Rückfall zu erleiden, ist hoch.

Heute weiß ich, wer ich bin und was ich liebe und dass es egal ist, was andere sagen, denn entweder haben sie einen schlechten Tag, sind neidisch oder sie versuchen, dich zu verunsichern, weil sie sich so besser fühlen. Nur wenn du dich selbst akzeptierst, kannst du mit dir glücklich sein. Falls du gerade in so einer Situation steckst und dich, aus welchem Grund auch immer, schlecht fühlst und traurig bist, dann rede mit jemandem – es hilft.

Isabel Becherer, Klasse 8c, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)

MEINE MEINUNG

Gendern

Wir sollten offener sein

Von Lena Milsch

Liebe Freund:innen, heute geht es ums Gendern! In den vergangenen Jahren hat sich das Gendern immer weiter verbreitet, und in Deutschland ist es jetzt endlich auch in der Politik angekommen. Was ist Gendern? Und was will man damit bezwecken? Das Wort „Gender“ kommt aus dem Englischen und bedeutet „soziales Geschlecht“ oder „Geschlechtsidentität“. Mit dem Geschlecht sind in unserer Gesellschaft viele Ideen verknüpft: Die Ideen, wie eine Frau oder ein Mann zu sein hat. Diese Ideen, oder besser Stereotypen, werden allerdings vielen Menschen nicht gerecht. Die Art und Weise, alle Menschen in der Sprache miteinzubeziehen, nennt sich „Gendern“. Doch viele haben anscheinend ein Riesenproblem mit dem Gendern. Natürlich ist es sprachlich nicht ganz so elegant, wenn mitten in einem Wort Sternchen auftauchen, und vieles muss vielleicht noch ausgebessert und vereinheitlicht werden (soll es das Binnen-I, ein Sternchen, der Doppelpunkt oder der Unterstrich sein). Aber ist es tatsächlich so dramatisch, im Wort einen kurzen Stop einzulegen. Es gibt viele Kommentare – wie zum Beispiel der von dem AfD-Politiker Gunnar Lindemann –, die das Gendern als „Wahnsinn“ bezeichnen. Auch die unter dem Hashtag #Gendergaga aufgeführten Kommentare sind meiner Meinung nach engstirnig und kindisch. Sprache hat sich schon immer weiterentwickelt. Und es ist richtig, dass sie sich im Zuge von mehr Gleichberechtigung weiterentwickelt. Außerdem bezieht das Gendern alle Geschlechteridentitäten ein und ist somit nicht nur für die Emanzipation gut, sondern eben auch für die Akzeptanz und Unterstützung der Geschlechtervielfalt in unserer Gesellschaft. Viele Menschen meinen, dass es doch nicht so wichtig ist. Aber ich finde: Doch Sprache ist performativ, also sie prägt unser Denken und Handeln, und wenn man immer nur das generische Maskulinum benutzt, etabliert sich das Männliche als das Normale.

Viele Länder bekommen das schon seit längerer Zeit hin, warum dann nicht auch wir hier in Deutschland? Zum Beispiel hat Schweden das geschlechtsneutrale Pronomen „Hen“ eingeführt, das Menschen beschreibt, auf die weder ein „Er“ oder „Sie“ passt. In Deutschland ist das bislang noch kein Thema. Also meiner Meinung nach sollten alle mal ein wenig offener sein und kein Drama wegen einem Strich oder einem Sternchen machen, das mitten in einem Wort auftaucht, denn das ist doch jetzt nicht so schwer, oder?

Klasse 9a, Scheffel-Gymnasium (Lahr)

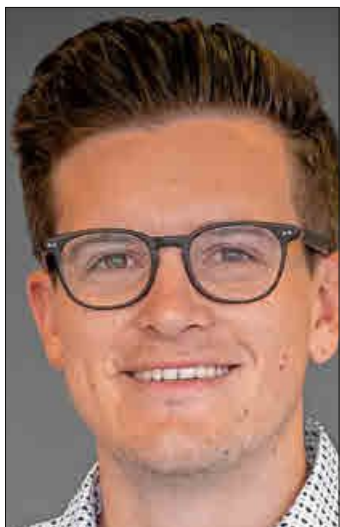
„Unser gesamtes Team saß über Monate wie auf heißen Kohlen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Verkaufsleiter Dominik Hahl über die Wiedereröffnung des Wohnparks Binzen und was ein perfektes Einkaufserlebnis ausmacht

Corona macht es vielen Firmen nicht leicht. Das Möbelgeschäft Wohnpark Binzen etwa musste im zweiten Lockdown erneut schließen. Das sei eine große Herausforderung gewesen, sagt Dominik Hahl, Mitglied der Verkaufsleitung des Möbelgeschäfts, im Gespräch mit Luisa Suckert, Schülerin der Klasse 9b des Georg-Büchner-Gymnasiums Rheinfelden.

Zischup: Haben Sie sich gefreut, als Sie im März endlich wieder öffnen konnten?

Hahl: Selbstverständlich haben wir uns darüber gefreut, dass endlich wieder eine Routine in unser aller Leben zurückkehrt und wir unserer Leidenschaft nachgehen können. Unser gesamtes Team saß über mehrere Monate wie auf heißen Kohlen und konnte es kaum erwarten, wieder unsere Kunden zu begrüßen.



Dominik Hahl

FOTO: WOHNPAK BINZEN

Zischup: Wie war der Eröffnungstag nach dem zweiten Lockdown? Kamen viele Kunden?

Hahl: Der erneute Lockdown war auch für unseren Betrieb eine große Herausforderung und hat die für uns wichtigsten Umsatzmonate betroffen. Umso mehr hat es uns gefreut, dass am Eröffnungstag viele Kunden ihren Weg zu uns gefunden haben. Viele Menschen haben sich in der Zeit des Lockdowns mit Inneneinrichtung beschäftigt und sich viele Gedanken darüber gemacht, die eigenen vier Wände noch schöner zu gestalten. Zudem gab es in den vergangenen Monaten kaum eine Möglichkeit in Urlaub zu fahren. Davon haben wir profitieren können.

Zischup: Und welche Hygienemaßnahmen haben Sie umgesetzt?

Hahl: Bedingt durch die aktuelle Coronapandemie haben auch wir ein besonderes

Hygienekonzept für unsere Mitarbeiter und Kunden entwickelt. Es gelten grundsätzlich die üblichen Abstandsregeln, Schutzmasken sind im gesamten Haus zu tragen und Desinfektionsspender stehen in einer großen Anzahl zur Verfügung. Ebenfalls haben wir unsere Beraterplätze modifiziert und können aufgrund eines Spuckschutzes weiterhin Beratungen vornehmen, ohne den persönlichen Draht zu unseren Kunden zu verlieren. Im Kassensbereich werden unsere Kunden und Angestellten ebenfalls durch Spuckschutzeinrichtungen geschützt. Aufgrund unserer Größe haben wir glücklicherweise den Vorteil, dass ein Einkaufsummel ohne Gedränge durchgeführt werden kann.

Zischup: Halten sich Ihre Kunden an die genannten Maßnahmen? Und mussten schon einmal Kunden aus dem Gebäude verwiesen werden?

Hahl: In den Anfangszeiten war die Mundschutzpflicht sicherlich für uns alle eine Umstellung. Zudem waren die Regelungen in Deutschland, der Schweiz und in Frankreich nicht einheitlich, was zu der ein oder anderen Verwirrung geführt hat. Inzwischen sind Hygienekonzepte in sämtlichen Einzelhandelsläden etabliert und es ist Routine eingeleitet.

Zischup: Gab es während des zweiten Lockdowns auch Online-Beratungen?

Hahl: Durch Video-Calls haben wir Beratungen durchführen können und dafür auch ein positives Feedback von unseren Kunden erhalten. Schlussendlich sind Möbel jedoch emotionale Produkte, die man testen und fühlen möchte, was nur in unserem Haus geht. Besonders der direkte, persönliche Kontakt zu den Beratern oder dem Berater schafft Vertrauen und rundet das Einkaufserlebnis ab.

„Ein Schulranzen aus Pappe“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Karin Glaser über die Nachkriegszeit

Die Großmutter von Zischup-Autorin Helena Fleischmann wurde 1942 geboren. Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, war Karin Glaser, so der Name der Großmutter, also drei Jahre alt. Helena Fleischmann, Schülerin der Klasse 8b der Klosterschulen in Offenburg, hat sie für Zischup interviewt. Sie wollte von ihr wissen, wie es sich damals gelebt hat.

Viele junge Menschen fragen sich, wie Kinder und Jugendliche in der Nachkriegszeit lebten. Das Alter spielte dabei eine sehr große Rolle: Es machte einen großen Unterschied, ob die Kinder Säuglinge, Kleinkinder, Schüler oder Jugendliche sind. Ebenfalls ist entscheidend, wo und wie die Kinder und Jugendlichen lebten: Lebten sie in einer zerstörten Stadt oder in einer unzerstörten Stadt, auf dem Land oder auf der Straße, in einem Haus oder in einer Wohnung, mit einer Familie oder bei fremden Leuten, allein als Einheimischer oder als Flüchtling in einer fremden Umgebung. Was alle Menschen, egal ob jung oder alt, gemeinsam hatten, ist die Erfahrung, einen geliebten Menschen zu verlieren, Hunger oder kein Dach über dem Kopf zu haben. Auch Kleider, Schuhe, Spielzeug oder Schulmaterialien waren Mangelware.

Zischup: Wann bist du in die Schule gekommen?
Glaser: Ich bin 1948 mit sieben Jahren in die Schule gekommen.
Zischup: Hattest du damals eine Schultüte?
Glaser: Nein, zur damaligen Zeit konnte man sich noch keine Schultüte leisten.
Zischup: Wie sah dein Schulranzen aus?
Glaser: Ich habe den Schulranzen von meiner älteren Schwester Erika benutzt. Er war aus Pappe.
Zischup: Wie groß war deine Schule?
Glaser: Es waren mehrere Klassen. Jungs und Mädchen waren anfangs getrennt, erst ab der sechsten Klasse kamen sie zusammen.

Zischup: Was hat der Lehrer damals gemacht, wenn die Kinder während des Unterrichts nicht aufgepasst haben?
Glaser: Die Kinder wurden mit einem Stock geschlagen oder haben eine Ohrfeige bekommen. Meistens waren nur die Jungs betroffen, die Mädchen waren immer ganz artig und brav (*Oma grinst*).
Zischup: Wie bist du damals zur Schule gekommen?
Glaser: Nur zu Fuß. Das war auch ein ganzes Stück, so etwa 20 bis 30 Minuten. Das Gute war, man musste nie alleine laufen. Unterwegs kamen immer mehr Kinder dazu und schlossen sich unserer Gruppe an. Damals hatten wir keine Fahrräder und auch kein Auto, mit dem wir in die Schule gekommen sind.
Zischup: Worauf habt ihr geschrieben?
Glaser: Auf einer Schiefertafel mit Griffel.
Zischup: Gab es früher Sportvereine und wenn ja, warst du in einem?
Glaser: Es gab Turnvereine, aber leider hatte ich keinen besucht. Einmal in der Woche hatten wir Mädchen Turnunterricht in einer Baracke. Die Baracke war nicht in meiner Schule, sondern ungefähr zehn Minuten zu Fuß entfernt.
Zischup: Hast du viel im Haushalt mithelfen müssen?
Glaser: Abwechselnd mit meiner Schwester Erika musste ich jeden Tag Geschirr spülen oder abtrocknen. Als ich dann älter war, musste ich auch einkaufen gehen. Dass ich meiner Mutter beim Kochen geholfen habe? Daran kann ich mich nicht mehr erinnern.
Zischup: Waren deine Eltern sehr streng?
Glaser: Meine Eltern waren nicht gerade streng, aber es gab Regeln, an die ich mich halten musste.
Zischup: Was hast du nach der Schule gemacht?
Glaser: Ich bin oft zu meiner Freundin Monika gegangen, die fast neben mir wohnte. Wir spielten in ihrem großen Garten. Heute stehen auf dem Gelände sechs Wohnhäuser.



Karin Glaser an ihrem ersten Schultag. Eine Schultüte konnte man sich nach dem Krieg nicht leisten.

Foto: Privat

Zischup: Hattet ihr früher ein Haus?
Glaser: Unser Haus wurde im Krieg zerstört, so dass wir es nicht mehr bewohnen konnten. Wir sind ein paar Mal umgezogen, nach Sasbachwalden, Ottenhöfen, Achern, das war beim Arbeitsplatz meines Vaters. Wir blieben dort, bis das Haus wieder aufgebaut war.
Zischup: Hattet ihr früher viel Geld?
Glaser: Zur damaligen Zeit hatte man wenig Geld. Man konnte sich kaum Kleider oder Spielsachen kaufen, ist nie ihn Urlaub gefahren. Man hatte Tiere, damit man was zu essen hatte. Sie waren auch leicht zu halten, also man brauchte nicht unbedingt viel Platz.

Ein Denkmal und kein Planschbecken

Der Brunnen auf Freiburgs Platz der Alten Synagoge ist ein Erinnerungsort / Doch das wird immer wieder ignoriert

Antisemitismus, also die Feindschaft oder der Hass gegen Juden, ist ein altes und neues Phänomen – leider. Oft kann man es noch beobachten, glücklicherweise nicht mehr so oft, wie es früher der Fall war. Antisemitismus tritt allerdings nicht immer offen zu Tage, häufig kommt er getarnt daher, etwa indem die Geschichte von früher geleugnet, relativiert oder ignoriert wird.
In Freiburg gibt es den Platz der Alten Synagoge. Auf dem Platz ist ein Brunnen, der an die Synagoge erinnert, die in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 zerstört wurde. An heißen Tagen sind oft viele Leute auf dem Denkmal zu finden. Ja, richtig gehört. Es ist ein flacher Brunnen in Form der Umriss der ehemaligen Synagoge.
Die plantschenden Kinder trifft keine Schuld, aber deren Eltern
An manchen heißen Sommertagen wurde das Denkmal jedoch schon oft „missbraucht“, und zwar zur Abkühlung. Daran erinnerte auch Yehuda Hyman, ein Tänzer und Künstler aus New York. In einer Darbietung in dem Brunnen spielte er auf Menschen an, die das Denkmal verhamlosten und teils sogar als Partyfläche benutzen. 2018 wiederholte er diesen Auftritt und sorgte dabei erneut für Aufsehen. Ich finde, solch ein Missbrauch sollte strafrechtlich verfolgt werden.
Es wurden zwar Gedenktafeln aufgestellt, sie sind jedoch sehr leicht zu über-



Der Synagogenbrunnen ist ein Denkmal und kein Badeparadies.

Foto: Rita Eggstein

sehen. An sehr heißen (Sommer-)Tagen planschen oft kleine Kinder im Denkmal. Nicht die Kinder sind schuld, sondern deren Eltern, die das zulassen. Die kleinen Kinder sehen es nämlich schlichtweg als kleines Vergnügen an, was auch völlig okay ist. Ich finde jedoch, dass die Eltern der Kinder dafür verantwortlich sind, ihnen zu sagen, dass das Spielen dort verboten ist. Das große Problem ist jedoch, dass manche Eltern nichts über das Denkmal

und die Ereignisse, an die es erinnern soll, wissen. Hier ist oft mangelnde Aufklärung die Ursache.
Gegen dieses Unwissen könnten beispielsweise Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 9, die das Thema Antisemitismus sowieso gerade in der Schule behandeln, vorgehen, indem sie jährlich einen Aufruf starten. Somit könnte dann regelmäßig an die Bedeutung des Denkmals erinnert werden. Auch das Synago-

gendenkmal als Partyfläche zu benutzen, sollte unter Strafe gestellt werden. Meiner Meinung nach sollte an heißen Tagen, an denen die Verlockung groß ist, das Denkmal bewacht werden. Für Leute, die dann noch meinen, sich kurz eine Abkühlung zu gönnen, sollten Verwarnungen ausgesprochen werden. Oder sie sollten gleich einen Betrag zahlen müssen.
Arved Kainer, Klasse 9e, Markgräfler Gymnasium (Müllheim)

Dem Eisbären schmilzt die Scholle weg

Der Klimawandel geht weiter

Die ganze Welt schaut aktuell nur noch auf die Coronazahlen und vergisst dabei oft eine ganz andere Gefahr: die Klimaerwärmung. Dagegen gibt es – anders als gegen die Pandemie – aber leider keinen Impfstoff. Und das hat schwerwiegende Folgen. Unter anderem für die Eisbären am Nordpol, die aussterben, denn die Arktis schmilzt weiter dahin. Jeden Frühling fängt das Eis früher an zu schmelzen und jeden Herbst gefriert es später. Weltweit gibt es, so die Zahlen des World Wide Fund For Nature, kurz WWF, nur noch zwischen 22 000 und 31 000 Eisbären.
Die dahin schmelzenden Eisflächen sind für die Eisbären zum Überleben wichtig: Eisbären sitzen nämlich manchmal stundenlang auf einer Eisscholle, bis eine Robbe vorbei schwimmt, welche dann mit einem kräftigen Prankenschlag erledigt wird.

Auf Eisbären machen Wilderer immer noch Jagd

Im Sommer werden meistens nur Vögel gejagt, weshalb der Eisbär im Herbst oft schwach ist, da seine Speckschicht ihn nicht mehr warmhalten kann. Wenn er dann auch noch keine Eisschollen mehr zum Jagen findet, sucht er verzweifelt an Land nach Essen. Hungrig streift er umher, frisst Müll, den er für Nahrung hält, und wird immer weniger, so dass ihm irgendwann auch die Kraft fehlt, seine Jungen aufzuziehen.
Ein weiteres Problem ist die Eisbärjagd: Obwohl die Jagd längst verboten ist, gibt es trotzdem Wilderer, die die Tiere jagen. Eisbärfell ist hoch begehrt, vor allem für Teppiche. Auch Robben werden illegal erschossen, was den Eisbären die Nahrungssuche noch schwieriger macht. Trotz des Fokus auf der Corona-Pandemie sollte man daran denken, die Eisbären zu unterstützen und Energie zu sparen – etwa indem man LED-Lampen benutzt, nicht zu viel heizt, wenig fliegt und nur noch regionale Lebensmittel kauft. All das hilft. Und ist machbar.
Rebekka Genseke, Klasse 9b, Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)

Aus der Burg wurde ein Turm

Wahrzeichen der Stadt Lahr

Laut der Homepage der Stadt Lahr wurde die Tiefburg in der Lahrer Schutterniederung um 1220 von den Herren von Geroldseck erbaut. Zu dem Zeitpunkt gab es im Umfeld bereits Dinglingen, Burgheim, Mietersheim und Kuhbach, weshalb die Burg am Ausgang des Schuttertals erbaut wurde. Im Vorfeld der Burg ließen sich rasch Bauern und Handwerker nieder. Laut Auskunft des Lahrer Stadtmuseums wurde die Erlaubnis zum Bau der Burg vermutlich von König Friedrich II. erteilt. Bis 1426 war die Burg Eigentum des ortsansässigen Geschlechts der Geroldsecker, die gleichzeitig die Stadtherren waren. Nach dem Tod des letzten männlichen Geroldsecker ging die Herrschaft über die Tochter an Mörs-Saarwerden und wurde danach weiter vererbt. Die Stadt Lahr kaufte das Areal und riss 1757 alles ab. Oder besser fast alles – der Storchenturm blieb stehen. Der Storchenturm diente bis 1861 als Gefängnis. Früher stand der Storchenturm noch 19 Meter über der Wasserlinie des Burggrabens, heute jedoch ist das Straßenniveau rund 2,25 Meter höher, weshalb das erste Stockwerk unter der Erde liegt. Heute ist der Storchenturm das Wahrzeichen der Stadt Lahr. Unter normalen Umständen könnte man an Führungen durch den Storchenturm teilnehmen, die Infos rund um die Burg und ihre Bewohner liefert.
Lena Rösch, Klasse 9a, Max-Planck-Gymnasium (Lahr)

Von einem Tod zum anderen

Zischup-Autorin Shaimaa Fallaha flüchtete vor einem Krieg und musste in einem Boot auf dem Mittelmeer um ihr Leben fürchten

Sicherheit bedeutet, in Frieden leben zu dürfen. Eine, die weiß, wovon sie schreibt, ist die 16-jährige Shaimaa Fallaha. In ihrem Bericht, der im Rahmen des Zischup-Projektes entstanden ist, beschreibt sie ihre Flucht von Syrien nach Deutschland.

Als ich neun Jahre alt war, musste ich mein Heimatland verlassen, denn dort herrscht Krieg. Wir sind eine große Familie, genau sieben Personen. Mein Vater hatte sich im Juni 2014 dazu entschlossen, alleine in die Türkei zu flüchten, um Arbeit und Wohnung finden zu können. Nachdem ihm das gelungen war, sind auch wir in die Türkei geflüchtet. Meine Mama, meine Geschwister und ich wurden mit dem Auto in die Türkei gefahren. Es war sonnig und sehr heiß.

Nach einem Jahr hat mein Vater beschlossen, nach Europa zu flüchten. Er wusste nicht genau, in welches Land er flüchten wollte. Für ihn waren Sicherheit und Frieden wichtig. Er wollte mit meinen zwei Geschwistern mit dem Boot nach Griechenland fahren. Leider hielt das Boot jedoch mitten im Meer an und schien zu sinken. Mein Vater hatte große Sorge und Angst um meine Geschwister. Mein kleiner Bruder war zwei Jahre alt und meine Schwester war sechs Jahre alt. Es gab viele Menschen in dem Boot, mehr als 70 Personen. Sie schrien herum und hatten Angst zu sterben.

Nach sechs Monaten ist dem Rest meiner Familie – meinem Zwillingsbruder, meiner Mutter, meinem kleinen Bruder und mir – das Gleiche passiert. Mein Gefühl war unbeschreiblich, es war seltsam, als wäre ich von einem Tod zu einem anderen geflohen. Ich wusste nicht, ob ich sterben oder überleben würde. Man durfte sich in der Zeit in dem Boot nicht bewegen, damit es sich nicht ins Meer umkip-



Eine Familie aus Syrien auf der Flucht. Hier pausiert sie auf den Straßen von Istanbul. FOTO: ULAS YUNUS TOSUN (DPA)

pen konnte. Die Koffer der Leute lagen auf meinen Beinen und das Knie einer Frau wurde genau auf mein Herz gedrückt. Ich konnte fast nicht atmen. Ich versuchte, ihr Knie wegzuschieben.

Der Unterschied zwischen meinem Fluchtweg und dem meines Vaters ist, dass seiner viel länger war, aber in kürzerer Zeit, und meiner dauerte so lange, aber mit kurzem Weg. Ihn hat die türkische Polizei gerettet und mich die türkischen Fischer. Wir waren nass und uns war richtig kalt. Man brachte uns zu einer türkischen Polizeistation. Mit dem Boot ge-

langten wir nach Griechenland, dann wurde die griechische Grenze geschlossen und mein Vater war schon ein Jahr in Deutschland, weil ihn die deutsche Polizei dort in eine Flüchtlingsunterkunft gebracht hatte. Im April 2016 lebten wir in einem Lager im griechischen Kavala in den Bergen, dort gab es giftige Schlangen. Wir hatten große Angst vor denen. Im November 2016 sind wir nach Thessaloniki umgezogen und lebten in einem schönen Hotel, aber das Essen schmeckte mir nicht so, denn eigentlich bin ich gesundes und leckeres Essen gewöhnt.

In der Fluchtzeit konnte ich fast zwei Jahre nicht zur Schule gehen, aber ich hatte die Möglichkeit, im Internet zu lernen. Wir haben Geld gespart und wurden im Jahr 2017 mit dem Flugzeug nach Deutschland geflogen. Seit dem 30. März 2017 lebe ich nun in Deutschland. Wir sind in einem schönen Dorf in der Nähe von Freiburg untergekommen. Ich habe Freunde, gehe endlich zur Schule, verfolge mein Ziel und meine Hobbys und bin glücklich, weil ich in einem sicheren Land bin. **Shaimaa Fallaha, Klasse 8a, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)**

Ein Brett auf Rädern

Zum Surfen auf die Straße

Wie wurde das Skateboarding erfunden? An der Pazifikküste im US-Bundesstaat Kalifornien teilten viele Menschen das gleiche Hobby – das Surfen. In den 1950er Jahren fingen einige unter ihnen damit an, Räder und Achsen an alte Surfbretter zu schrauben. Sie nannten ihre „Bretter“ damals Asphaltsurfer. Die Erfinder des Skateboards dachten sich einfach: Wenn es schon im Meer keine Wellen gibt, dann sollte man wenigstens auf der Straße surfen können.

Anfang der 1970er Jahre wurden neue Rollen aus Kunststoff erfunden. Damit rollte das Skateboard viel besser. Und plötzlich entwickelte sich Skateboarden zu einem genauso beliebten Trendsport wie einst das Surfen selbst. Weil Skateboarden auf normalen Straßen nicht erlaubt war, suchten sich die Skater andere Orte für ihren Sport. Sie entdeckten schon bald leere Schwimmbecken für sich. In den Vereinigten Staaten von Amerika sind Wände von Schwimmbecken nämlich oft rund. So entstand die Halfpipe, die beliebteste Disziplin beim Skateboarden.

Es gibt auch professionelle Skater. Neben Skater-Veranstaltungen auf großen Anlagen mit Halfpipes gibt es inzwischen auch Downhill-Wettbewerbe auf abschüssigen Straßen. Downhill fährt man aber nicht mit einem Skateboard, sondern mit einem Longboard. Es gibt eine Vielzahl an berühmten und sehr guten Skatern, wie beispielsweise Tony Hawk, Kader Sylla oder Aaron „Jaws“ Hamoki. Hawk ist durch modernes Vert-Skatboarding berühmt geworden. Vert ist eine besonders beeindruckende Art des Skateboardens in oben senkrecht auslaufenden Halfpipes oder Pools. Diese Anlagen sind für spektakuläre Flugtricks wie geschaffen. **Sanel Dzambic, Janis Morra, Kl. 8a, Friedrich-Ebert-Gemeinschaftsschule (Schopfheim)**

Die Quickly schnurrt wie ein Kätzchen

Es braucht Geduld, um ein altes Moped wieder fahrtüchtig zu machen – das kann sich aber lohnen

Vor etwa zwei Jahren hat mein Bruder Tobias Ringwald in unserer Scheune ein altes Moped gefunden, ein NSU Quickly s23. Das Moped hat sein Interesse geweckt und er hat es, soweit es ging, restauriert. Er merkte schnell, dass die kleinen Reparaturen wie das Zündkerzenwechseln nicht ausreichen. Daher hat er sich einige Teile neu gekauft und diese mithilfe von Youtube-Videos und dem Werkzeug unseres Vaters ausgetauscht.

Des Weiteren hatte er Glück, dass unser Nachbar früher einmal Quickly-Modelle restauriert hat, wodurch er, wenn nötig, auch nochmal etwas Hilfe bekam. Nachdem mein Bruder die benötigten Teile ausgetauscht hatte, ist das Moped einige Zeit gelaufen, aber er hat gemerkt, dass der Motor nicht optimal funktionierte. Deswegen hat er den Motor



FOTO: LISA-MARIE RINGWALD

Ist alt, fährt trotzdem: die Quickly

und den Vergaser in seine Einzelteile zerlegt und Verschleißteile, wie zum Beispiel die Dichtungen, erneuert.

Danach schnurte die Quickly wieder wie ein Kätzchen. Ursprünglich wollte mein Bruder das Moped aus optischen Gründen noch neu lackieren, wobei er aber schnell merkte, dass dies zu viel Arbeit und zu teuer ist. Er hat die Felgen aufpoliert, weil sie rostig waren. Da er das Moped in Einzelteile zerlegt hatte, hat er beim Zusammenbau den Auspuff und den Vergaser erneuert und den Sattel neu gepolstert.

In Zukunft sollen noch die Chromteile erneuert werden. In ein paar Monaten hat er dann den Führerschein und kann die Quickly auch auf der Straße fahren.

Lisa-Marie Ringwald, Klasse 8a, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)

Angeln ist sehr viel mehr als nur Sitzen und Warten

Zischup-Autor Jonas Emler angelte schon als kleines Kind / Mittlerweile ist er im Verein und zieht richtig dicke Fische an Land

Mein größtes Hobby ist das Angeln. Schon als kleines Kind wurde ich von meinem Vater und meinem Patenonkel zum Angeln mitgenommen, und somit wurde ich von klein auf an dieses Hobby herangeführt. Mein Vater hat aus einem Haselnussstock und einer Schnur meine erste Angelrute gebaut, mit dieser konnte ich erste Übungsversuche starten. Mit dieser selbstgebauten Angelrute konnte ich dann schon kleine Fische fangen.

Nach einiger Zeit wollte ich selber auch angeln dürfen, also habe ich den Jugendfischerreinschein beantragt. Mit diesem Schein durfte ich selbst angeln und in den Verein, in dem mein Vater auch schon Mitglied war, den ASV Freiburg, eintreten. In meinem Verein gibt es auch eine



Jonas mit einem Karpfen, den er aus dem Wasser gefischt hat. FOTO: PRIVAT

BUCHTIPP

FANTASY-ROMAN

Verliebt durch die Zeit

In dem Buch „Rubinrot“ von Kerstin Gier, das 2013 in Deutschland erschienen ist, geht es um Gwendolyn, ein Mädchen, das in einer Familie lebt, in der ein bestimmtes und ganz besonderes Gen weitervererbt werden kann. Dieses Gen befähigt Familienmitglieder dazu, durch die Zeit zu reisen. Ob ein Kind diese Fähigkeit hat, kündigt sich im 16. Lebensjahr mit einem leichten Schwindelgefühl an. Allerdings denken alle in der Familie, dass nicht sie, sondern ihre Cousine Charlotte das Gen hat, da es dabei auch auf den Tag der Geburt ankommt. Allerdings hat ihre Mutter ein Geheimnis, von dem niemand in der Familie etwas weiß.

Als die Mutter allerdings herausfindet, dass Gwendolyn das Zeitreisegen hat und nicht ihre Cousine, passiert alles auf einmal. Ihre Mutter bringt sie zu einer sogenannten Loge und lüftet ein Teil ihres Geheimnisses, nämlich dass sie am gleichen Tag wie ihre Cousine Geburtstag hat. Um sicherzugehen, dass sie das Gen hat, wird sie Tests unterzogen. Dabei lernt sie auch den arroganten Gideon, den jüngsten Gen-träger der Familie De Villiers, kennen. Das Zeitreisegen wird immer innerhalb von zwei Familien weitergegeben. In einer immer an weibliche und in der



anderen immer an männliche Nachfahren. Die Loge besitzt außerdem ein Gerät, den Chronologen, mit dem man kontrolliert in die Zeit springen lassen kann. Beim ersten Mal, als die beiden mit dem Gerät losgeschickt werden, sollen sie auch den Gründer der Loge treffen. Die Dinge verkomplizieren sich – denn eine Sache sollte man beim Zeitreisen vermeiden: sich verlieben.

Das Buch ist sehr spannend geschrieben und beim Lesen wird es nie langweilig, denn es passiert immer etwas Neues, Unvorhergesehenes. Das Buch ist der Beginn der sogenannten Edelsteintrilogie. Auf „Rubinrot“ folgen die beiden Bände „Saphirblau“ und „Sammargdgrün“.

Seraphina Metzger, Klasse R8a, Klosterrealschulen (Offenburg)

Kerstin Gier: Rubinrot. Liebe geht durch alle Zeiten (Bd. 1). Arena, Würzburg 2018. 352 Seiten, 14,99 Euro (Taschenbuch), ab 12 Jahre.

Jugendgruppe, die regelmäßig Jugend-events veranstaltet. Zum Beispiel gehen wir einmal im Jahr eine Woche am Schluchsee angeln.

Es gibt beim Angeln verschiedene Arten des Angelns, meine ist das Ansitzangeln auf Karpfen, das bedeutet, dass ich meine Angeln ins Wasser werfe und darauf warte, dass mein Lieblingsfisch, der Karpfen, anbeißt. Bei meinem Hobby Angeln geht es aber nicht nur darum, Fische zu fangen, sondern auch um die Natur, die ich dadurch pflege, indem ich Müll aus dem Wasser hole. Natürlich genieße ich dabei auch die Ruhe und schalte nach eine Schulwoche ab.

Jonas Emler, Klasse 8a, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)

Unter großer Kraftanstrengung

Joggen, Radfahren, Workout und noch mehr Sport stand auf dem Wochenplan von Zischup-Reporterin Anna Weber / Ein anstrengender, aber toller Selbstversuch

Schon wieder zugenommen. Wir kennen es doch alle, durch die Pandemie sind wir alle daheim. Fitnessstudios haben zu, der Vereinssport wurde ausgesetzt – daher greifen wir eher zur Chipstüte anstatt zu den Sportschuhen. So nicht, hat sich Zischup-Reporterin Anna Weber aus der Klasse 8a der Klosterschulen Offenburg gedacht. Statt weiter auf dem Sofa abzuhängen, hat sie einen Trainingsplan entwickelt. Ihr Vorsatz: täglich Sport und gesunde Ernährung.

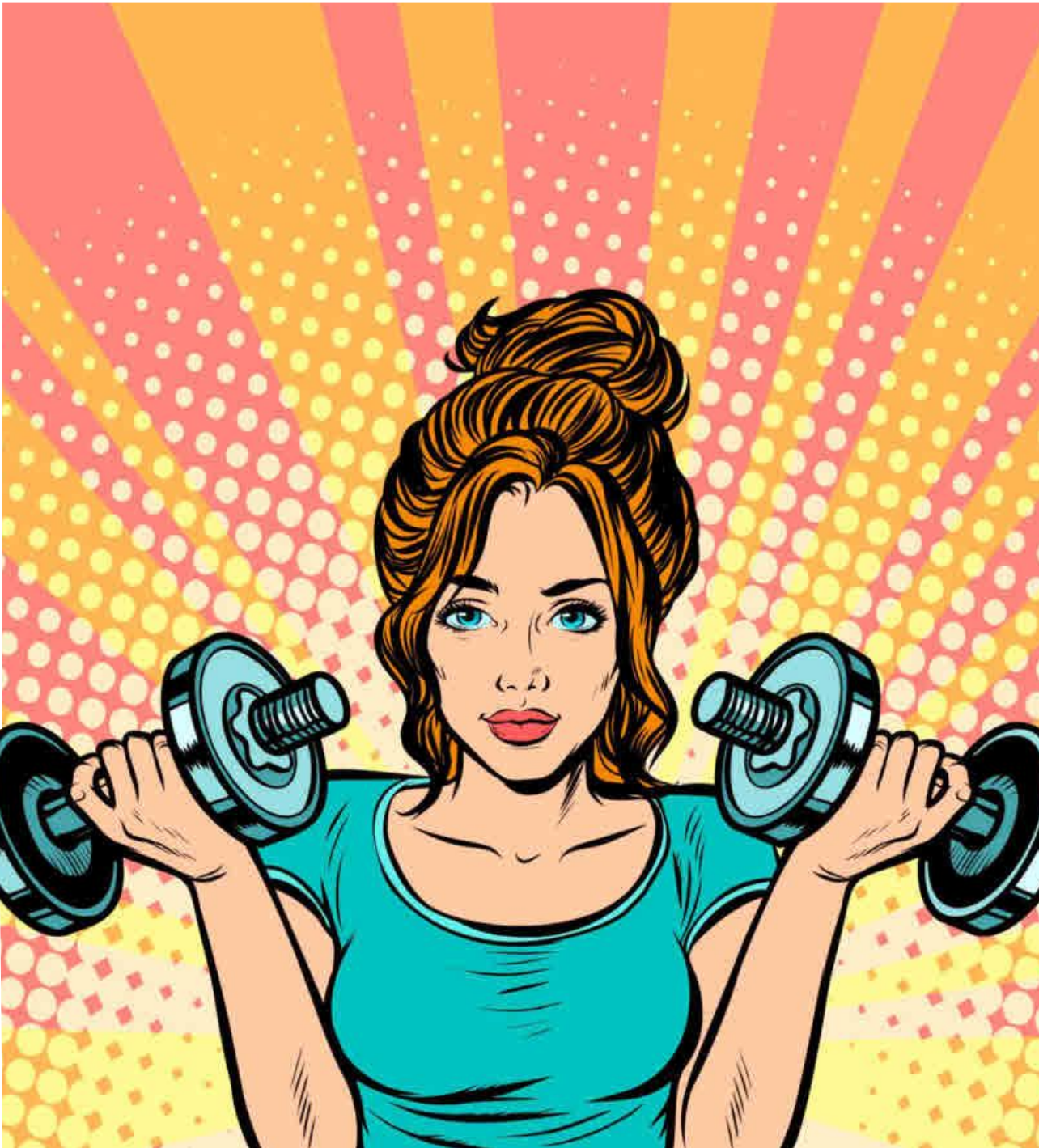
Ich habe mir viele Gedanken über mein Sportprogramm und über meine Ernährung gemacht. Die Motivation hole ich mir über Youtube-Videos und Instagram-Clips. Schon beginnt auch der erste Tag. Mit Motivation und Freude starte ich in die neue Woche und probiere direkt schon ein neues Rezept. Eine Protein-Porridge-Bowl. Es geht supereinfach und hält mich echt lange satt. Am Nachmittag verabrede ich mich mit meiner Freundin. Wir haben uns lange überlegt, was wir trotz Corona machen können. Wir haben uns für eine Fahrradtour entschieden.

Also bequeme Sachen anziehen, Sportschuhe schnappen und los geht's. Bevor wir losfahren, machen wir noch ein paar Dehnübungen. Wir haben uns das Ziel gesetzt, zum Hohen Horn zu fahren. Ein kleiner Weg führt immer höher. Doch es hat sich gelohnt, der Ausblick ist atemberaubend. Das Wetter hat super mitgespielt. Ich bin stolz auf mich, dass ich mein Ziel erreicht und nicht aufgegeben habe. Zuhause angekommen bin ich echt müde und erschöpft und hüpfte direkt unter die Dusche. Als ich abends im Bett liege, verspüre ich ein Gefühl voller Glück, da ich diesen Tag so schön verbracht habe und meinem Körper etwas Gutes getan habe.

Der Schweiß läuft und die Beine zittern vor Anstrengung

Der zweite Tag bricht an und ich bin zwar müde und schlapp, doch ich reiße mich zusammen und gehe eine Runde joggen. Die Sonne kommt gerade hinter den Bergen zum Vorschein und die Sonnenstrahlen kitzeln mein Gesicht. Es ist der perfekte Start in den Tag. Nachdem ich am Nachmittag meine Schulsachen erledigt habe, bin ich so müde, dass ich direkt in mein Bett falle. Später bin ich ein wenig auf Instagram unterwegs und schaue mir einige Sport-Stories an. Da ist mir wieder klar, von nichts kommt nichts.

Also werfe ich mich in meine Sportklamotten und mache ein Full-Body-Workout. Als Erstes sind Planks dran, dann geht es weiter mit Sit-ups und Squats. Meine Beine zittern vor Anstrengung und



Hanteln oder Chips? Mitunter fällt die Entscheidung ganz schön schwer.

Foto: Studiostoks (Stock.adobe.com)

der Schweiß läuft mir gerade so die Stirn hinunter, doch ich beiße meine Zähne zusammen und ziehe es durch.

Mit heftigem Muskelkater starte ich in den dritten Tag. Heute steht Yoga auf dem Programm, um meinem Körper und Geist etwas Entspannung zu gönnen. Erst bei den Übungen merke ich, wie verspannt ich eigentlich war und wie gut es mir tut, die Verspannungen zu lösen. Im Internet recherchiere ich wieder nach neuen Rezepten und bin auf etwas Spannendes gestoßen: eine Snickers-Bowl. Richtig gehört, Snickers. Klingt nicht wirklich gesund, oder? Aber tatsächlich – mit ein

paar gesunden Lebensmitteln soll man dem Geschmack von Snickers sehr nahe kommen. Ich mixe gefrorene Bananen, Erdnussmus, Proteinpulver und Nüsse zusammen. Und ja, einen Hauch von Snickers hatte das Ganze schon.

Schon bin ich am vierten Tag angekommen, doch heute habe ich mir vorgenommen, einen Ruhetag einzulegen, da es mir wichtig ist, mir auch mal Pausen zu gönnen. Heute habe ich vor, mal wieder was mit meinen Freundinnen zu unternehmen, da nach der ganzen Sportwoche es auch mal Zeit wird, sich um seine Freunde zu kümmern. Da wegen Corona alles

geschlossen hat, sind wir zu dem Entschluss gekommen, uns einen richtig schönen Mädelsabend mit gesunden Snacks, Masken und vielen Filmen zu machen. Wir haben die Zeit so genossen und haben trotz Corona das Beste draus gemacht.

Tag fünf: Heute bin ich mit dem falschen Fuß aufgestanden. Mit miserabler Laune und schwachen Nerven quäle ich mich aus meinem Bett. Sofort merke ich, heute ist einfach nicht mein Tag. Meine Laune ist im Keller. Ich habe weder Lust aufs Lernen noch auf Sport. Doch dann kommt mir in den Sinn, warum ich damit

überhaupt angefangen habe und welches Ziel ich mir gesteckt hatte. Ich weiß ganz genau, wenn ich mich jetzt nicht aufraffe und es durchziehe, werde ich von mir enttäuscht. Also reiße ich mich zusammen, schnappe meine Sportschuhe und gehe eine Runde laufen. Ich bin erleichtert, dass ich etwas für mich und meinen Körper getan habe.

Den sechsten Tag starte ich mit einem Bauch-Beine-Po-Workout von Pamela Reif. Ich versuche, die Übung möglichst sauber und gezielt durchzuführen, damit jede Muskelgruppe beansprucht wird. Denn nur wenn ich die Übungen ordentlich durchführe, merke ich, wie meine Muskeln brennen. Dies bekomme ich meistens auch am nächsten Tag noch zu spüren. Um den Tag abzuschließen, habe ich mich heute entschieden, gesunde Pommes zu machen. Die Kartoffeln in dickere Streifen schneiden, etwas Öl und Gewürze dran und ab in den Ofen.

Der Wald löst so eine Ruhe aus, dass man nicht mehr weg will

Schon ist die Woche vorbei, wir sind am letzten Tag angekommen. Heute haben wir uns etwas Besonderes überlegt: Ich ziehe die Wanderschuhe an, packe etwas Verpflegung ein, der Hund kommt ins Auto – und los geht's. Kaum sind wir losgelaufen, laufen uns zwei Rehe über den Weg. Unser Hund läuft ohne Leine, da wir ihm ausreichend Auslauf bieten wollen, doch wir haben dabei nicht bedacht, dass so etwas passieren könnte. Er verfolgt die Rehe durch den halben Wald. Mein Vater und ich nichts wie hinterher. Wir rufen ihn so lange, bis er endlich einmal reagiert. Wir schnappen ihn uns und leinen ihn an, damit so etwas ja nicht mehr passiert.

Wir suchen uns ein ruhiges Plätzchen, wo wir unser mitgebrachtes Essen entspannt genießen können. Auf einer Bank mitten im Wald lassen wir uns es schmecken. Ich genieße noch einmal die letzten Augenblicke, bevor es wieder zurückgeht. Der Wald löst so eine Ruhe in mir aus, dass ich gar nicht weg will. Zuhause schaue ich auf mein Schrittzähler und sehe über 10 000 Schritte, wow. Ich habe mein Ziel endlich erreicht. Ich bin so stolz auf mich, dass ich es durchgezogen habe. Die Woche hatte zwar ihre Höhen und Tiefen und hat mich sehr viel Überwindung gekostet, aber es hat sich gelohnt, ich habe gelernt, wie ich mich überwinde und motiviere. Durch das tägliche Sportmachen fühle ich mich nicht nur fitter, sondern auch wohler in meinem Körper. Ich werde dieses Programm auf jeden Fall beibehalten und nicht aufgeben.

Anna Weber, Klasse 8a, Klosterschulen (Offenburg)

Eichsler Kickplatz steht unter Wasser

Nur mit viel Geld ließe sich die defekte Drainage unter dem Fußballfeld reparieren / Der Stadt Rheinfelden fehlt das Geld

Der Eichsler Kickplatz. Trainingsort für viele Menschen. Hier trainieren die 5- bis 15-Jährigen sowie die erste und zweite Mannschaft und die Alten Herren des SV Eichsel. Ich selbst habe hier schon viele glückliche Stunden meines Lebens verbracht. Immer wieder jedoch gibt es Probleme mit dem Platz, dessen Alter auf 30 bis 40 Jahre geschätzt wird. Regnet es stark, weicht der Platz auf und wird rasch unbespielbar. Im Winter sowieso, da ist man in der Sporthalle. Im Torraum ist der Rasen immer besonders abgenutzt und es bilden sich regelmäßige Schlammpfützen.

Zu all dem Übel gesellt sich nun ein neues Problem: Die Drainage ist defekt. Das Entwässerungssystem sollte eigentlich folgendermaßen funktionieren: Etwa 70 Zentimeter unter dem Platz sind Rohre verlegt, die mit kleinen Löchern versehen sind, durch die das Wasser ablaufen kann. Darüber sind etwa 50 Zentimeter Erde. Die oberste Schicht, der Rasen, wird regelmäßig gesandet. Dies ist notwendig,



Ein Kickplatz, aber nicht der in Eichsel.

um den Rasen locker und eben zu halten. Außerdem sorgt der Sand dafür, dass das Wasser gut abgeleitet wird. Vor kurzem aber ist der Sand in die Rohre gelangt und hat diese verstopft. Der Platz müsste komplett aufgegraben und erneuert werden. An Kosten würde das rund 350 000 Euro verursachen. Da Eichsel ein Ortsteil der Stadt Rheinfelden ist, fällt auch der Kickplatz in die Verantwortung der Stadt. Diese stellt das Geld aber im Moment nicht zur Verfügung. Nun läuft das Wasser nicht mehr richtig ab, und bei Regen bilden sich riesige Pfützen. Wie es in der anstehenden Saison weitergehen soll, ist noch unklar.

Nicht erst seit diesem Vorfall wünscht sich der SV Eichsel einen neuen Rasenplatz. Auch davor war es höchst problematisch, dass man erst gegen April wieder anfangen konnte zu trainieren. Aber nicht nur für den SV Eichsel ist das ein Problem. Auch die vielen fußballinteressierten Kinder können sich nun nicht

mehr dort austoben. Einen Bolzplatz gibt es nicht, da es ja den Fußballplatz gibt. Da dieser jedoch häufig nicht zu bespielen ist, gibt es keine Möglichkeit für die Kinder, Fußball zu spielen. Deshalb wurde auch schon vermehrt ein Bolzplatz gefordert, jedoch immer wieder abgelehnt mit der Begründung, es finde sich kein geeigneter Ort und es fehle an Geld. Es gibt zwar eine Initiative, aber die steht auf Grund von Corona auch still.

Dass der Eichsler Kickplatz nicht immer in bester Verfassung ist, hängt wohl auch mit dem feuchten und schattigen Standort zusammen. Im Moment sieht es zwar nicht danach aus, aber die Hoffnung ist da, dass irgendwann Mittel bereitgestellt werden und der Platz erneuert werden kann. Zudem hoffen in Eichsel viele Menschen darauf, dass irgendwann doch ein Bolzplatz gebaut wird. Das alles bleibt abzuwarten.

Erik Uhlmann, Klasse 9a, Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)



„Unsere Gesellschaft profitiert von der Förderung der Les- und Medienkompetenz junger Menschen. Diese Fähigkeiten sind wichtig für den Erfolg von Schülerinnen und Schülern im späteren Berufsleben. Deshalb unterstützt Faller Packaging Zischup. Wir investieren in unsere Zukunft und in unsere Region.“

Dr. Michael Faller
Geschäftsführender Gesellschafter
von Faller Packaging

Faller
PACKAGING

„Hungrig auf Kunst und Kultur“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Kunstpädagogin Elena Politowa

Elena Politowa ist Künstlerin und leitet eine Lörracher Kunstschule. Im Gespräch mit Florentine Krafczyk aus der Klasse 9b des Georg-Büchner-Gymnasiums in Rheinfelden erzählt sie, wie sie ihre Arbeit coronabedingt in digitale Räume verlegen musste und worauf sie hofft, wenn die Pandemie vorüber ist.

Zischup: Was fehlt Ihnen in der Zeit des Lockdowns am meisten?

Politowa: Meine Schüler und Schülerinnen. Jeder und jede einzelne. Dennoch geht es mir erstaunlich gut. Ich bin fit und voller Energie, male täglich mehrere Stunden und widme mich intensiv meinen eigenen Kunstprojekten.

Zischup: Wie versuchen Sie, die Inhalte Ihrer Kunst trotz Corona zu vermitteln?

Politowa: Das Konzept meiner Kunstschule basiert auf individueller Betreuung, auch im Lockdown. Jeder Schüler und jede Schülerin macht nur das, was



Elena Politowa

ihn oder sie interessiert, und ich versuche, alle genau dort aufzufangen und zu unterstützen, wo sie es am nötigsten haben. Das bedeutet, dass jeder Schüler und jede Schülerin oder genauer gesagt, jeder Kunstschaffende sein eigenes Ausbildungsprogramm hat. Bei 70 Schülerinnen und Schülern im Alter zwischen 6 bis 82 Jahren ist das ein großes, spannendes Spektrum.

Zischup: Wie unterstützen Sie Ihre Schülerinnen und Schüler dabei?

Politowa: Im ersten Lockdown habe ich einen Youtube-Channel gestartet, doch leider recht schnell gemerkt, dass der

enorme Einsatz nicht im Entferntesten an den Live-Unterricht herankommt. Jede und jeder will nach wie vor individuelle Betreuung und so schickten mir die Schülerinnen und Schüler ihre Werke mit dem aktuellen Stand und ihren persönlichen Fragen. Dazu drehte ich dann wieder individuelle Videos mit Korrekturen. Auch meine Youtube-Videos basieren auf Fragen einzelner Schülerinnen und Schüler. Im Moment nutze ich häufig Instagram beziehungsweise Facebook, um Inhalte zu vermitteln, und mache Privatunterricht in dringenden Fällen, etwa wenn Schüler eine Mappe erstellen, um sich damit bei einer Kunstschule zu bewerben.

Zischup: Also setzen Sie in der Krise hauptsächlich auf Internetpräsenz?

Politowa: Ja, klar, doch ganz ohne Illusionen. Über einen Bildschirm zu erklären, wie man bestimmte Farbnuancen mischt, ist eine Sache der Unmöglichkeit. Sogar das Zeichnen erfordert eine sehr hohe Auflösung und das bedeutet eine teure und qualitativ gehobene Ausrüstung, die ich nicht habe. Formale, einfache Sachen kann man erklären, doch dafür sind meine Schülerinnen und Schüler bereits zu fortgeschritten.

Zischup: Was ist für Sie der größte Unterschied zwischen Präsenzunterricht und Online-Tutorials?

Politowa: Online-Kurse haben einen coolen Vorteil: Man kann beim Anschauen eines Tutorials auf Pause drücken und bestimmte Stellen nochmals ansehen. Alles andere ist eher nachteilig, besonders in der Malerei. Nichts kann unsere Augen ersetzen. Ein Blick auf das Werk im Original ist Gold wert. Exakte und effiziente Betreuung und blitzschneller Austausch, das ist im Bereich der Kunst viel besser. Online-Kurse langweilen schnell, weil der persönliche Bezug gänzlich fehlt. Auch der Druck fehlt sowie die Notwendigkeit der sofortigen Reaktion. Zudem muss man die Materialien in der Hand halten, sie spüren, Pinsel richtig einsetzen, Farbe mischen und die richtige Konsistenz haben. Wie soll das online funktionieren? Das habe ich noch nicht herausgefunden.

Zischup: Finden Sie, dass das Qualitätsbewusstsein für Kunst verloren geht, wenn man diese im Internet einfach konsumieren kann?

Politowa: Klar. Nichts kann eine Begeg-



Pinsel bringen Farbe aufs Papier und ins Leben.

nung mit dem Original ersetzen. Es sei denn, es geht um Videokunst, die sowieso dank der Technik funktioniert. Im Bereich der Malerei, Zeichnung und Plastik ist die unmittelbare Begegnung mit dem Kunstwerk ein essenzieller Teil des Kunsterlebnisses. Online wäre Theorie möglich, doch ein Kunstwerk braucht eine lebendige Betrachtung von Menschen vor Ort.

Zischup: Wie können Sie Ihre Kunst zurzeit für andere erfahrbar machen?

Politowa: Dank Prozessdokumentationen in Form von Videos und Fotos kann ich ein wenig die Neugier wecken. Doch immer wieder merke ich, dass die großformatigen Werke ihre Wirkung nur in einer Ausstellung im vollem Maße entfalten können. Eine Online-Präsentation ist für kleine Werke aber ausreichend.

Zischup: Was sind Ihre Wünsche für die Zukunft?

Politowa: Durch die Erfahrung der Jahre 2020/21 habe ich recht viel gelernt und weiß, was ich noch lernen muss, um den Mut, Künstlerin zu sein, nicht zu verlieren. Ich wünsche mir, dass alle fitter, kreativer und flexibler werden, dass wir alle das Leben so richtig zu schätzen lernen und die Zeit nicht vergeuden. Ich wünsche mir, dass alle Kunstschaffenden endlich wieder ihre Werke in der Öffentlichkeit präsentieren dürfen, Veranstaltungen und Events organisieren und besuchen können. Ich wünsche mir, dass die Leute so richtig hungrig auf Kunst und Kultur werden und sie wie Luft zum Atmen brauchen. Zudem würde es mich richtig freuen, wieder mit meinen Schülerinnen und Schülern in meiner Kunstschule malen zu dürfen.

Der Schnee reichte bis übers Knie

Winterlicher Familienausflug

Es ist neun Uhr morgens, die Sonne scheint grell durch das Fenster, ich schaue raus, ich bemerke, dass die Kälte den Garten zu einer zauberhaften Winterlandschaft zugefroren hat. Am Fensterrahmen hängen unterschiedlich große Eiszapfen, die Berge sehen winzig klein aus. Ich gehe runter und decke mit meiner kleinen Schwester den Tisch, während meine Eltern das Frühstück zubereiten. Alle freuen sich, da es das letzte Jahr gar nicht geschneit hat.

Nach dem Frühstück schlagen meine Eltern vor, Schlitten fahren zu gehen. Das lassen wir uns nicht zwei Mal sagen, wir hoffen, dass es trotz Corona erlaubt sein wird auf der Skipiste Schlitten zu fahren. Die Bäume am Straßenrand sind von glitzerndem Schnee bedeckt und es fängt an, klitzekleine Schneeflocken vom Himmel zu schneien. Umso näher wir unserem Ziel kommen, umso mehr erinnert der Anblick an eine magische Märchenkulisse. Als wir ankommen, sehen wir andere Familien, die dieselbe Idee hatten. An anderen Pisten sind es viel mehr Personen, deswegen wird überlegt, sie auch zum Rodeln zu schließen.

Eine dieser Familien ist die meiner Freundin, wir hatten uns schon lange nicht mehr gesehen. Wir können aber nur im Abstand von zwei Metern miteinander reden, Sicherheitsabstand. Wir fahren ein paar Wettrennen. Danach baue ich mit meinen Eltern und meiner Schwester einen kleinen Schneemann. Plötzlich wirft meine Schwester einen Schneeball auf mich und so entwickelt sich in kürzester Zeit die erste Schneeballschlacht des Jahres. Als wir damit fertig sind, machen wir noch zum Abschluss einen Spaziergang im Wald. Dieses Jahr liegt besonders viel Pulverschnee, an manchen Stellen geht er mir sogar über meine Knie. Der Schnee sieht so perfekt aus, keiner ist vor uns durchgelaufen. Als meine Schwester sieht, dass es keine Bäume oder Steine in der Nähe gibt, legt sie sich hin und macht einen Schneeengel, danach laufen wir zurück, um nach Hause zu fahren.

Als wir zuhause ankommen, machen wir den Kamin an. Das Feuer prasselt leise vor sich hin, während wir ein Film anschauen. Ich kann jedem nur empfehlen, so einen Tag im Schnee zu verbringen. Seit dem letzten Lockdown sind viele Familien nicht mehr viel rausgekommen. Es war großartig mal wieder an der frischen Luft zu sein und einen neuen Ort zu entdecken, an dem man nicht nur an Corona denken muss. **Sophia Strauss, Klasse 8a, Klosterschulen (Offenburg)**

Von Angesicht zu Angesicht

So nervig die Pandemie auch sein mag, vielen Menschen bietet sie auch die Chance, Alltägliches wieder neu schätzen zu lernen – wie zum Beispiel das Gespräch

Das Glück vergeht so schnell, es ist wie ein Wassertropfen, der auf die Erde fällt und dann zerrinnt. Durch Corona lernten wir, allein zu sein und uns durchzukämpfen, weshalb wir anfangen, die kleinen Schönheiten viel mehr zu schätzen. So auch die Freundschaft, die einen glücklich macht und fliegen lässt. Ein Lachen wurde zum schönsten Geschenk und ein Gespräch zu etwas Wertvollem. Wenn man dann jemanden trifft, ist man unendlich froh, weil man sieht, wie der Funke der Freundschaft uns alle erstrahlen lässt. Man wünscht sich einfach nur, für immer mit diesen Menschen zusammenzubleiben und zu reden und zu lachen, so wie man es in diesen wenigen Augenblicken tut.

Es ist ein Moment des Glücks in dieser schwierigen Zeit, die uns jeden Tag nur Kopfzerbrechen bereitet, ein Moment, in dem man vergessen kann, dass alles um einen herum aus den Fugen geraten und gar nichts mehr normal ist. Doch wenn dieser Moment vorübergeht, ist man plötzlich traurig, weil man merkt, wie sich alles wieder verändert. Diese Mo-



Freunde in echt treffen ist viel besser als alles andere.

mente behält man im Herzen, da sie einen erfreuen und einem die Last des Alltags nehmen.

Früher hat man sich auch mit Freunden getroffen, aber viel öfter, weshalb es fast

normal wurde, es war nichts Großes mehr, sondern eine Kleinigkeit, die man einfach wiederholen konnte. Während der Pandemie ist dies nicht möglich, man kann sich nicht jeden Tag mit seinen

Freunden treffen, weshalb auch mal ein Telefongespräch oder eine Videokonferenz als Anker dienen muss. Man kann sich wenigstens hören und je nachdem auch sehen. Und redet, was alles ein klein wenig leichter macht.

Auch wenn die allermeisten Jugendlichen ein Handy haben, sind es doch nicht alle. Ich beispielsweise habe kein Handy und trotzdem kann ich mit meinen Freunden in Kontakt bleiben. Wir schreiben uns E-Mails, telefonieren miteinander und sehen uns in den Videokonferenzen. Viel zu viel wird heute nur an Handys festgehalten. Gerade durch die Coronazeit habe ich gesehen, dass es ein echtes Leben gibt, in dem man Menschen auch tatsächlich trifft und ihnen nicht nur schreibt. Es sind die kleinen Momente des Glücks, die wertvoll sind, die Momente, die jeder selbst als seine Glücksmomente definieren kann, die Momente, die man nicht mit Geld kaufen kann.

Auch wenn die digitalen Medien oft im Mittelpunkt der Gesellschaft stehen, finde ich, dass ein echtes Gespräch, in dem sich die Menschen in die Augen sehen

und sich gegenüberstehen, am wertvollsten ist. Wertvoller als jedes getippte Gespräch, bei dem man vielleicht etwas ganz anderes schreibt als man eigentlich sagen würde, stünde die Person direkt vor einem. Man kann auch keine Gesichtsausdrücke erkennen und herausfinden, ob man die Person vielleicht verletzt hat. Es ist ganz einfach, zu lügen, wenn man schreibt – und die andere Person einen nicht sieht. Selbst mit Tränen in den Augen kann man dem anderen texten, dass es einem gut geht.

Die Menschheit hatte vergessen, wie gut es tut, von Angesicht zu Angesicht mit einem Menschen zu reden. Durch die Pandemie werden diese einfachen Gespräche wertvoller. Denn was auch immer man sich mit Geld kaufen kann, nichts ist besser, als ein Gesprächspartner, der dir zuhört, dir Tipps und Ratschläge gibt, dich tröstet und zum Lachen bringt. Ein Gesprächspartner, ein Freund, der für dich da ist.

Mia Muehlemann, Klasse 9a, Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)



Schöner Zeitvertreib – Musik machen

Foto: Lichtmeister (Stock.adobe.com)

Tief Luft holen

Spannend, aber auch ganz schön stressig / Eine Teilnehmerin von „Jugend musiziert“ berichtet

Der Wettbewerb „Jugend musiziert“ fand in diesem Jahr in Baden-Württemberg zum ersten Mal digital statt. Klar, wegen Corona. Zischup-Reporterin Emily Müller berichtet, wie es ist an diesem wichtigen Wettbewerb teilzunehmen. Für sie jedenfalls war es ein echtes Abenteuer.

Die Aufregung steigt von Tag zu Tag, „Jugend musiziert“ fängt schon in ein paar Tagen an. Der Druck, den ich in mir trage, löst sich, wenn das Saxophon erklingt. Das tägliche Üben ist mir sehr wichtig, denn je mehr ich übe, desto besser werde ich. Und genau in dieser Situation ist es mir besonders wichtig, die tägliche Übung beizubehalten.

Vor Wochen fragte mich mein Musiklehrer, ob ich nicht Lust hätte, bei „Jugend musiziert“ mitzumachen. Und ich willigte ein. Ende November habe ich damit angefangen, mich mit meinem Musiklehrer auf den Wettbewerb vorzubereiten. Jeden Mittwoch gehe in die Musikschule und probe dort für den Wettbewerb. Mein Musiklehrer und ich gehen die einzelnen Stücke durch und schauen uns jede Stelle, die noch unklar ist, an. Ich bin am Anfang noch ganz entspannt, doch die Aufregung steigt immer mehr. In der Woche übe ich drei bis vier Mal so zirka eine halbe Stunde. Es macht mir Spaß, neue Melodien kennenzulernen und sie auf dem Saxophon zu spielen.

Nach dem Mittagessen übe ich mindestens eine halbe Stunde Saxophon. Ich brauche viel Konzentration, damit ich die Töne auf dem Saxophon richtig greife und zum richtigen Zeitpunkt atme. Nach dem

Üben bin ich fix und fertig und gehe an die frische Luft, um den Kopf freizubekommen. Ein Stressgefühl plagt mich jeden Tag, denn aufgrund der Coronapandemie mussten die Musikschulen schließen, das bedeutet, dass mein Unterricht online stattfindet, was natürlich nicht so schön ist, denn es sind nur noch ein paar Wochen vor dem großen Tag. Trotz der Corona-Pandemie und dem Online-Unterricht über Skype gebe ich mein Bestes und übe die Stücke. Es sind nur noch wenige Tage bis zu dem großen Tag. Am Samstag, den 27. Februar um 10.30 Uhr probe ich das erste Mal vor dem Wettbewerb mit der Pianistin zusammen.

Am Morgen wache ich mit einem pochenden Herzen auf

Am Morgen laufe ich in die Musikschule und spiele mich ein, bevor die Pianistin kommt. Da mein Lehrer aufgrund der Coronapandemie nicht zur Probe kommen kann, schalte ich ihn über Skype dazu. Die Probe beginnt, ich zittere vor Aufregung, bleibe dabei jedoch ruhig. Die Stimmung ist angespannt, ich kenne die Lehrerin nicht, was nur noch mehr Unsicherheit bringt. Aber auf die angespannte Atmosphäre folgt eine für mich sehr angenehme Atmosphäre.

Die Stunde ist vorbei, ich war stolz auf mich. Die Uhr tickt, nur noch zwei Tage bis zu dem Wettbewerb. Die Tage bis dorthin vergehen wie im Flug. Der Fokus liegt gänzlich auf den Noten, die ich spiele, dennoch geht mir langsam die Luft aus. Ich lege eine Pause ein und atme tief ein und aus. Zehn Minuten sind vergangen,

langsam fange ich an mich wieder vor die Noten zu setzen und weiterzuspielen. Nach diesem anstrengenden und energiereichen Tag bin ich sehr erschöpft und freue mich, ins Bett zu gehen, um mich für den morgigen Wettbewerb auszurufen.

Schon früh am Morgen wache ich mit einem pochenden Herz auf, ich habe mir schon jegliche Situationen, die passieren könnten, in meinem Kopf ausgemalt. Vielleicht werde ich es nicht schaffen oder ich werde mich blamieren. Ich bereite mich für den Wettbewerb vor, ziehe mich um, packe meine Sachen und laufe in die Musikschule. Auf dem Weg zittere ich am ganzen Körper vor Aufregung. Es geht in den Einspielraum. Ich baue mein Saxophon auf und spiele mich mit meinem Musiklehrer ein, mein Puls steigt. Schon eine halbe Stunde später kommt die Pianistin und der Kameramann. Wir laufen alle zusammen in den großen Saal, in dem ein Flügel und ein Notenständer stehen.

Jetzt ist es so weit. Ich stehe vor der Kamera und hole einmal tief Luft, nun ist höchste Konzentration angesagt. Kamera läuft, ich fange an zu spielen, das Piano begleitet mich im Hintergrund. Melodien erklingen im ganzen Saal, ich lockere mich und spüre, wie ich langsam zum Ende komme. Der letzte tiefe Ton erklingt und wird leiser. Ich habe es geschafft, ich bin stolz auf mich, die Aufregung hat sich gelohnt. Nun muss ich auf die Beurteilung der Jury warten. Ich hoffe, dass ich weiter in den Bundeswettbewerb komme.

Emily Müller, Klasse 8a, Klosterschulen (Offenburg)

Sehr süß, aber beim Fernlernen nerven sie

Selbst die kleinsten Haustiere bringt Corona aus dem Rhythmus

Zwitschernd, quieckend, bellend und miauend, das sind unsere Lieblinge. Unsere Haustiere. Aber wie geht es ihnen wohl in dieser besonderen Zeit? Bei mir ist es so: Ich habe Hasen, Meerschweinchen, Fische, einen Hund und Wellensittiche. Mein Hund sitzt beim Homeschooling immer auf meinem Schoß und lässt sich von mir betüddeln. Er kennt es gar nicht mehr anders und nach einer gewissen Zeit schläft er dann auf meinem Schoß ein.

Das lenkt aber nur halb so viel ab wie meine vier Wellensittiche, die zwitschern. Die Meerschweinchen betteln auch ständig nach Futter, was ziemlich ablenkt und durch diese gewisse Erwartung, die die kleinen Nager an den Tag legen, fällt es einem sehr schwer Nein zu sagen. So bekommen sie auch mehr Futter als gewöhnlich, was aber nicht schlimm ist, da sie sowieso Dauerfresser sind. Nur Trockenfutter sollte man ihnen nicht mehr als zwei Teelöffel geben. Genauso ist es bei den Hasen. Sie betteln, indem sie Männchen machen, und haben, wie die Vögel und auch die Meerschweinchen, ihren Rhythmus komplett verloren, da wir rund um die Uhr zuhause sind.

Da im Haus viel mehr Unruhe als normalerweise herrscht, schlafen sie nicht mehr so viel. Deshalb denken sie auch gleich, es gibt was zu füttern. So ist es zumindest bei den Meerschweinchen und Hasen. Bei den Wellis ist es etwas anders, sie kommen nicht zur Ruhe, da ständig jemand im Raum redet, und da möchten sie gerne auch mitreden, besser gesagt, mitzwitschern. Daher haben sie jeden Tag eine andere Schlafenszeit, was die Wellis durcheinanderbringt. Denn sonst schlafen sie eigentlich, wenn wir nicht im Haus sind.

Ich habe sieben Hasen. Ich habe sie alle sehr gern. Bei uns gab es sogar im Lockdown Nachwuchs: Vier Meerschweinchenbabys tummeln sich seit neustem in einem Stall. Sie sind so süß und lernen gerade alles bei ihrer Mutter und fressen

schon ab dem zweiten Tag, wenn auch nur in kleinen Mengen. Leider müssen wir sie schon nach sechs Wochen abgeben. Aber bis dahin genießen wir die Zeit noch zusammen. Der Vater ist aus unserm letzten Wurf, er heißt Beckie, weil wir dachten, er sei ein Mädchen. Die Babys haben dieselben übergroßen Ohren wie er und sogar dieselbe Fellzeichnung, aber die Fellfarbe kommt von der Mutter. Mit den Kleinen haben wir jetzt zehn Meerschweinchen, was eindeutig zu viel ist.

Genauso wie die Meerschweinchen will ich aber auch mal meine Ruhe während des Online-Unterrichts, da sie sich ständig über etwas beschweren, ist das ganz schön anstrengend. Aber deswegen habe ich ein paar Tricks auf Lager, damit mich meine Süßen auch mal in Ruhe lassen. Für Abwechslung sorgt zum Beispiel das Umstellen der Spielsachen im Käfig. Durch die Häuschen und Röhren wird die Abenteuerlust geweckt und sie erkunden alles neu. Ein weiterer Tipp ist, auf Schaschlikspieße Obst und Gemüse aufzuspießen und diese dann im Käfig aufzuhängen. Somit ist es für sie schwerer, dranzukommen, denn sie müssen sich dafür strecken und dehnen. Für Hunde oder Katzen könnte man Spielzeug nähen. So hätten sie auch immer wieder neues Spielzeug herum liegen.

Wie für alle Tiere kann man auch tolle Leckerli-Rezepte ausprobieren und backen. Hierbei sollte man darauf achten, dass die Rezepte funktionieren und nichts Schlechtes für das Tier darin enthalten ist – für Meerschweinchen und Hasen zum Beispiel kann man Haferflocken in Wasser aufweichen, nicht zu viel, dann Obst und Gemüse sowie etwas Trockenfutter hinzufügen und schön vermischen. Aus dem Teig werden dann kleine Bällchen geformt und im Backofen erhitzt, bis alles ausgehärtet ist. Anschließend gut auskühlen lassen. Dann kann man es an die Lieblinge verfüttern.

Anna Reinhardt, Klasse 8a, Klosterschulen (Offenburg)



Lecker Futter!

Foto: Anna Reinhardt

„Ich werde viel Tennis spielen und mit Freunden feiern gehen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der italienischen Schülerin Greta Sciascia über ihr gutes Deutsch, ihre Lieblingsstadt und darüber, was sie tun wird, wenn Corona vorbei ist

Die Schulen sind geschlossen, die Grenzen werden kontrolliert und der Frühling lässt auch auf sich warten. Keine Chance also, einen Austausch zwischen zwei Schulen aus unterschiedlichen Ländern durchzuführen. Oder doch? Jetzt erst recht – das haben sich das Scheffel-Gymnasium in Lahr und das Liceo Galvani in Bologna gedacht und kurzerhand einen digitalen Austausch organisiert. Anne Wierschatz aus der Klasse 9d des Scheffel-Gymnasiums traf sich mit Greta Sciascia online.

Zischup: Hallo Greta, es freut mich sehr, dass ich dich für das Zischup-Projekt interviewen darf. Vielleicht beginnen wir erst einmal mit ein paar persönlichen Fragen. Wie ist dein voller Name, wie alt bist du und wo wohnst du?



Greta Sciascia

Foto: Privat

Greta: Ich heiße Greta Sciascia, bin 15 Jahre alt und wohne mit meiner Familie in Bologna, der Hauptstadt der italienischen Region Emilia-Romagna.

Zischup: Was war deiner Meinung nach die schönste Stadt, die du jemals besucht hast?

Greta: Die schönste Stadt, in der ich war, ist Minori. Das ist eine kleine Stadt an der Amalfiküste, in der Nähe von Neapel. Dort ist das Meer wunderschön.

Zischup: Du sprichst sehr gut Deutsch. Wie lange lernst du es schon? Und macht es dir Spaß?

Greta: Ich habe in der sechsten Klasse angefangen, Deutsch zu lernen, und ich lerne es gern.

Zischup: Gibt es sonst noch etwas, das unsere Leserinnen und Leser über dich wissen sollten?

Greta: Also, ich bin eine nette und freundliche Person (lacht) und ich liebe Musik. Ich besuche ein Conservatorio, also eine Musikschule, und ich liebe Sport, ganz besonders Tennis.

Zischup: Wie läuft das bei euch mit der Schule im Moment ab?

Greta: Vor ein paar Wochen haben wir noch täglich gewechselt. Aber jetzt sind alle wieder zu Hause.

Zischup: Also fast wie bei uns. Was vermisst du aufgrund der Pandemie am meisten?

Greta: Ich vermisse meine Freunde, den Kontakt und den Austausch mit ihnen. Das sind sehr wichtige Dinge in meinem Leben.

Zischup: Gibt es für dich Dinge, die sich aufgrund von Corona auch verbessert haben?

Greta: Nein, ich denke nicht, dass es eine Verbesserung von etwas gab, jedenfalls nicht aufgrund von Corona.

Zischup: Was wird das Erste sein, das du tun wirst, wenn die Pandemie endgültig vorbei ist?

Greta: Ich werde viel Tennis spielen, mit meinen Freunden feiern gehen und viel Zeit mit ihnen verbringen. Und ich werde meinen Großvater und Freunde der Familie treffen.

Zischup: Was ist dein Tipp für alle, die das lesen, um diese Zeit durchzuhalten und optimistisch zu bleiben?

Greta: Wir müssen die Vorsichtsmaßnahmen einhalten, obwohl sie sehr anstrengend sind und für viele Leute eine große Belastung darstellen. Aber sie sind im Moment der einzige Ausweg aus der Pandemie und deshalb sollten wir sie befolgen.

■ Wer gewinnt? Corona oder der Impfstoff?



Eine Karikatur von Marius Weis aus der Klasse 9d des Scheffel-Gymnasiums in Lahr.

MEINE MEINUNG

Videospiele im Unterricht

Von wegen Störfaktor

Von Jannick Deibel und Fabian Fischer

Viele Menschen sind der Meinung, dass Videospiele den Unterricht stören. Doch kann man Videospiele nicht auch in den Unterricht einbeziehen und den Kindern Spaß am Lernen geben? Das fragten sich Lehrer der schwedischen Viktor-Rydberg-Schule. Dabei sind sie auf das Spiel Minecraft gestoßen, in dem man seine Kreativität ausleben und bauen kann, was man will – von riesigen Burgen bis zu kleinen Häusern geht alles. Nach einiger Zeit wurde Minecraft dann auch ein Pflichtfach an schwedischen Schulen, um den Kindern Städteplanung, chemische Elemente und Codieren beizubringen. Hierbei hilft auch die extra von den Entwicklern gestellte Education Edition (Bildungsversion), mit der alle chemischen Elemente sowie ein programmierbarer Roboter hinzugefügt werden. Man kann aber auch mit dem normalen Spiel durch das einfache Bausystem vieles erschaffen und seine Kreativität ausleben. Somit kann Minecraft in vielen Fächern lehrreich sein. Es muss nicht unbedingt den Unterricht stören, sondern kann ihn auch weiterbringen.

Jannick Deibel und Fabian Fischer,
Klasse 9a, Scheffel-Gymnasium (Lahr)

„Trotz aller Schwierigkeiten zufrieden“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Gemüseproduzent Michael Stahl über sein Geschäft in der Corona-Krise, komplizierte Auflagen und einen gestiegenen Absatz

Zischup-Reporter Moritz Stahl aus der Klasse 9a des Max-Planck-Gymnasiums in Lahr hat seinen Vater Michael Stahl über die Veränderung seines Gemüsebau-Geschäfts in der Corona Krise interviewt. Michael Stahl ist Geschäftsführer der Gemüsebau Huber GmbH in Friesenheim. Die Gärtnerei produziert verschiedene Salate sowie Brokkoli und Rucola. Verkauft wird das Gemüse zum Beispiel über Lebensmitteleinzelhändler wie Edeka und Kaufland.

Zischup: Was waren die ersten Auswirkungen der Corona-Krise für dich im Gemüsebau?

Stahl: In der Gärtnerei arbeiten hauptsächlich Erntehelfer aus Rumänien, diese durften aufgrund der Einreisebeschränkungen nicht nach Deutschland einreisen.

Zischup: Was habt ihr dann ohne die benötigten Erntehelfer gemacht?

Stahl: Wir haben über Zeitungsannoncen nach lokalen Erntehelfern gesucht, worauf sich über 100 Freiwillige gemeldet haben. Mit einigen dieser Freiwilligen konnten wir die Zeit überbrücken, bis wieder Erntehelfer einreisen konnten. Dabei ging die Spanne von 13-jährigen Schülern bis zu 83-jährigen Rentnern. Langfristig wäre das allerdings keine Lösung

gewesen, da die gewünschten Arbeitszeiten nur sehr schwer zu koordinieren waren.

Zischup: Denkst du, dass im Sommer langsam wieder Normalität im Betriebsablauf einkehren wird?

Stahl: Bisher sieht es nicht danach aus, auch im Moment müssen wir uns an viele Hygieneauflagen, Einreiseauflagen der Erntehelfer und auch Testbestimmungen bei der Einreise halten.

Zischup: Gab es für dich auch Vorteile in der Corona-Krise?

Stahl: Ein klarer Vorteil war, dass der Absatz eher gestiegen ist, da wir sehr stark mit dem Lebensmitteleinzelhandel zusammenarbeiten. Die Restaurants sind zu, viele kochen selbst und jeder kann einen Salat zubereiten. Allgemein ist im letzten Jahr die Nachfrage nach regional erzeugten Produkten gestiegen.

Zischup: Was waren im Gegenzug die größten Nachteile?

Stahl: Die größten Nachteile waren die Auflagen, die zu beachten waren, wie zum Beispiel die Quarantänestationen, die umständlichere Einteilung der Arbeitsgruppen aufgrund der Hygiene und der schwierigere Einreiseprozess. Zeitweise durften die Erntehelfer nur auf dem Luftweg einreisen. Das führte dazu, dass wir einmal sogar unsere Erntehelfer



Michael Stahl ist Geschäftsführer von Gemüsebau Huber in Friesenheim.

in Düsseldorf abholen mussten.

Zischup: Du hast jetzt seit neuestem eine Schnellteststation im Betrieb. Wie wird sich das auf den Arbeitsablauf auswirken und was bedeutet das für den Betrieb?

Stahl: Die Mitarbeiter werden jetzt in regelmäßigen Intervallen getestet, um eine gewisse Sicherheit zu haben, falls es zu einem Coronafall kommt, damit es sich nicht im ganzen Betrieb ausbreitet. Das wirkt sich auf jeden Fall positiv auf den ge-

samten Betrieb aus und auch der Arbeitsablauf wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Zischup: Was hat sich noch geändert?

Stahl: In den Büros wie auch in den Wohncontainern, in denen die Erntehelfer schlafen, mussten Trennwände eingebaut werden. Die Raumbelastung musste geändert werden, es gibt versetzte Essenszeiten. Wir mussten mehr Transportmöglichkeiten anschaffen, um die Leute zu transportieren, da nur kleinere Arbeitsgruppen erlaubt sind als im Normalbetrieb. Insgesamt waren es viele organisatorische Dinge, die zu bewältigen waren, um alle Maßnahmen zu erfüllen.

Zischup: Meine abschließende Frage ist: Sind Landwirte eher Gewinner oder eher Verlierer in der Coronapandemie?

Stahl: Das hängt sehr stark vom Absatzweg ab. Gewinner sind klar die, die mit dem Einzelhandel zusammenarbeiten, Marktstände oder Hofläden besitzen. Diese Gruppe hat einen größeren Absatz als in den vorherigen Jahren. Sehr große Probleme mit dem Absatz hatten die, die mit der Gastronomie zusammengearbeitet haben, oder an Parks wie den Europa-Park geliefert haben, da Restaurants geschlossen waren. Die Gärtnerei ist trotz aller Schwierigkeiten mit der aktuellen Situation noch ganz zufrieden und hofft auf eine Normalisierung im aktuellen Jahr.

Alte Tradition in neuen Dosen

Xenia Pyrttek berichtet darüber, wie die Zunft der Sundheimer Hexen aus der Not eine Tugend machte und ihre traditionelle Suppe coronabedingt in Dosen verkaufte

Die Enttäuschung ist groß: Die traditionellen Fasnachtsveranstaltungen wie der Hexenball oder die Fasnachtsumzüge, die seit Jahren stattfinden, wurden wegen Corona abgesagt. Aber genau die sind für die Vereine wichtig, um etwas Geld einzunehmen, damit die laufenden Kosten der Zünfte gedeckt werden können.

„Jetzt muss schnell eine Alternative her. Die Zeit rennt uns davon!“ Das waren die Gedanken von Carsten Pfundstein und der Narrenzunft „Sundheimer Hexen“, in der er Mitglied ist. Über die Plattform Teams wird lange und viel diskutiert, was die richtige und die beste Alternative zur traditionellen Suppenausgabe in der Halle sein könnte. Doch sie kom-



Hexensuppe, diesmal aus der Dose

men zu keinem richtigen Entschluss. Der Rosenmontag rückt immer näher, die Zeit drängt. So eine richtig gute Idee fehlt immer noch. Doch zirka drei Wochen vor der eigentlichen Aktion kommt der rettende Gedanke: die Erbsensuppe in Dosen zu verpacken. Jetzt muss das Ganze nur noch in der kurzen Zeit umgesetzt werden. Zum Glück meldet sich die Metzgerei Hess und bietet Hilfe an. Das ist eine Erleichterung für alle! „Denn ohne die Unterstützung der Metzgerei funktioniert das alles nicht!“, betont Carsten Pfundstein immer wieder.

Der große Tag rückt immer näher. Um es zu schaffen, müssen jetzt alle mithelfen. So gut wie jeden Tag wird vorbereitet,

der ganze Verein hilft, sie wissen, dass sie es durch Zusammenhalt und Teamwork schaffen werden. Nur ein Gedanke lässt sie nicht los: Wird die Alternative von den Leuten überhaupt angenommen? Wie werden die Reaktionen ausfallen? Die letzten Vorkehrungen werden getroffen, die Aufregung steigt, und es wird klar: Morgen wird sich zeigen, ob sich die harte Arbeit auszahlt.

Der Tag der Wahrheit ist gekommen, die Aufregung macht sich immer breiter! Am Rosenmontag ist es so weit: Der Verkauf der Dosensuppe findet statt. Die Leute kommen, sie machen einen fröhlichen Eindruck, alle sind glücklich, dass die Aktion nicht ausfallen muss. Kaum jemand

geht mit nur einer Dose. Alle kaufen mehr, da sie die Suppe so ja länger aufheben können! Die Sundheimer Hexen sind sehr überrascht, wie gut ihre Notlösung ankommt. Die Leute sind begeistert! Auch durch den Lieferservice läuft die Aktion richtig gut. Schließlich muss die Hexenzunft sogar eine Anzeige in die Zeitung setzen, dass die Suppen ausverkauft sind. Wie jedes Jahr spenden die Sundheimer Hexen einen großen Teil ihrer Einnahmen für einen guten Zweck. Durch Kreativität und Teamwork können auch in so ungewöhnlichen Zeiten wie jetzt alte Traditionen in neuer Form stattfinden.

Xenia Pyrttek, Klasse 8a,
Klosterschulen (Offenburg)

Die vergessene Generation

Zuhause hocken, Fernlernen – wie Teenager unter Corona leiden

Wenn man an die Pandemie denkt, vergisst man oftmals eins: die Jugend. Eure Zukunft. Uns! Wir werden einfach vergessen. Wir werden nicht nur um unsere Jugend betrogen, sondern auch ganz anderen Problemen ausgesetzt. Wir bekommen den Druck der Eltern ab, unsere Freundschaften zerbrechen, wir haben Fernunterricht und andere Einschränkungen zu ertragen.

Ich muss immer wieder an die Jugendlichen denken, die es nicht so gut haben, die gewalttätige Familienmitglieder haben. Sie leben quasi ununterbrochen wie in der Hölle. Die Vorstellung, die ganze Zeit unter Stress zu stehen und Angst davor zu haben, gleich wieder der Sündenbock für die nicht kontrollierbaren emotionalen Ausbrüche anderer zu sein, ist kaum erträglich. Andere Jugendliche leiden unter den Problemen ihrer Eltern, die zum Beispiel ihren Job verloren haben oder sich scheiden lassen. Sie sitzen zu Hause mit ihren Sorgen und haben keinen Ort, der ihnen Sicherheit gibt oder Ansprechpartner, die ihnen helfen könnten.

Ich habe auch mitbekommen, wie Eltern ihren Kindern über Monate verboten haben, Freunde zu sehen. Diese Kinder waren über einen enorm langen Zeitraum nur mit ihrer Familie zusammen. Ich glaube, mir würde die Decke auf den Kopf fallen, wenn ich nicht mal andere Gesichter zu sehen bekäme.

Auch Cybermobbing nimmt durch Corona zu. In der „Cyberlife Studie“ der Techniker Krankenkasse und des Bünd-

nisses gegen Cybermobbing steht, dass Cybermobbing im Vergleich zu 2017 um mehr als 36 Prozent zugenommen hat. Social Media gibt den Jugendlichen in dieser Zeit den Raum und die Möglichkeiten, ihren Emotionen freien Lauf zu lassen. Wie man unschwer erkennen kann, führt das zu großen Problemen: Sie lassen ihren ganzen aufgetauten Frust an anderen Jugendlichen aus, die genauso hilflos sind wie sie selbst. Das ist auch ein indirekter Hilfeschrei.

Fernunterricht ist leider nicht so schön und einfach, wie es Außenstehenden erscheinen mag. Ein paar meiner Freunde haben während des Homeschoolings komplett die Motivation, die Geduld und den Faden verloren. Viele stressen sich ununterbrochen und kommen kaum zur Ruhe. Leider haben auch viele Lehrer kein Gefühl dafür, wie viele Aufgaben sie uns stellen und was wir alles erledigen müssen.

Teenager sind zudem in einer sehr schwierigen Phase. Rein biologisch gesehen geht es im Körper drunter und drüber. In dieser Zeit möchte man sich ausprobieren, sich selbst kennenlernen und sich entfalten können. Junge Menschen wollen etwas erleben! Man sollte sie nicht dazu zwingen, die ganze Zeit zu Hause zu sitzen und nichts zu tun. Als Ersatz wird oft vorgeschlagen, Spaziergänge zu unternehmen. Aber aus der Sicht eines Jugendlichen ist das Spazierengehen mit der Familie oder gar allein auf Dauer keine Alternative. Als Jugendlicher immer zu Haus zu sein, scheint erst mal eine schöne Vorstellung – endlich ausschlafen und viel



Coronamüde: Viele Jugendliche haben sich ihr Jungsein ganz anders vorgestellt.

FOTO: SABPHOTO (STOCK.ADOBE.COM)

zocken. Aber das ändert sich ganz schnell und wird zum realen Albtraum.

Ich will auf keinen Fall die Risikogruppen gefährden, aber wenn es mit der Jugend so weitergeht, heißt es bald: Wir haben gar nicht mitbekommen, wie unsere junge Generation daran kaputtgegangen

ist! Ich will, dass man Kindern und Jugendlichen die Achtung schenkt, die ihnen zustehen, und sie nicht einfach vergisst. Ich will den Jugendlichen eine Stimme geben.

Theresa Sopka, Klasse 9a, Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)



Übt mit Mundschutz: Julian Heidke

Keine Treffen mehr im Gerätehaus

Für die Jugendfeuerwehren sind coronabedingt viele Aktivitäten weggebrochen

Treffpunkt Jugendfeuerwehr. Vor Corona traf sich meine Gruppe der Jugendfeuerwehr Auggen immer einmal in der Woche – und zwar montags von 18 bis 20 Uhr im Gerätehaus der Feuerwehr. Gemeinsam wurde dort geübt – sowohl theoretisch als auch praktisch. Nun ist es schon fast ein ganzes Jahr her, dass wir uns das letzte Mal getroffen haben.

Wir steckten mitten in den Vorbereitungen für unser erstes Abzeichen der „Jugendflamme“ Stufe 1, was die Zusammensetzung des Notrufes, Anfertigung von drei Knoten oder Stichen, Durchführung von drei einfachen feuerwehrtechnischen Aufgaben und einen Staffellauf als sportliche Auswahlaufgabe beinhaltet. Endlich hatten wir genügend Mitglieder, um daran teilzunehmen. Doch dann kam der erste Lockdown.

Nicht nur die Gruppenstunden wurden abgesagt. Auch der Wettkampf für das Jugendflammen-Abzeichen musste leider ausfallen, genauso wie unser jährlicher

Sternmarsch und das Zeltlager (beide sind Treffen vieler Jugendfeuerwehren aus dem ganzen Landkreis Breisgau Hochschwarzwald), unser Mitwirken am Winterfest-Umzug und unsere Weihnachtsfeier.

Ende September durften wir uns für kurze Zeit unter bestimmten Abstands- und Hygienebestimmungen mit Mundschutz im Freien treffen. Das war besser als nichts. Doch schon Mitte November war es auch damit wieder vorbei. Die größere Jugendfeuerwehr der Stadt Müllheim trifft sich seither alle 14 Tage online, wie mir ein Mitglied berichtete.

Doch bei uns ist dies schwer umzusetzen. Unsere diesjährige Generalversammlung findet ebenfalls online statt. Eigentlich hätte die Jugendfeuerwehr für die Mitglieder dort das Essen und Trinken serviert. Da das gesellige Beisammensein aber trotz Corona bei der Feuerwehrfamilie großgeschrieben wird, kann man sich vor Beginn der Online-Sitzung das Essen

am Feuerwehrhaus für zu Hause abholen. Eine schöne Idee. Corona macht eben erfinderisch.

Wann wir uns endlich wieder im Gerätehaus zur wöchentlichen Gruppenstunde treffen können, weiß im Moment leider noch niemand. Auch ist noch nicht sicher, welche Mitglieder dann noch dabei sind und welche nicht. Vielleicht kommen auch neue dazu. Zwei sind mittlerweile in die aktive Mannschaft der Feuerwehr gewechselt, weil sie nun schon 18 Jahre alt sind.

Sicher ist aber, dass viele Mitglieder das aktive Zusammensein vermissen. Wer Lust bekommen hat, auch mitzumachen, ist ab einem Alter von zehn Jahren herzlich willkommen.

Julian Heidke, Klasse 8c, Alemannen- Realschule (Müllheim)

➔ Weitere Informationen über die Jugendfeuerwehr Auggen unter: www.feuerwehr-auggen.de



Der Gedenkstein



Die Wrackteile

FOTOS: GEENA JAHN

Ein Flugzeug im Wald

Vor 50 Jahren ereignete sich bei Malsburg-Marzell ein Unglück

Am 1018 Meter hohen Wildsberg bei Malsburg-Marzell stürzte vor 50 Jahren, am Sonntag, den 21. Februar 1971 gegen zwölf Uhr mittags ein Flugzeug ab. In der Cessna 172 waren zwei junge Männer, der Pilot Günter Grünzner (27) und Eberhard Fäßler (22) aus Schwäbisch-Gmünd. Beide starben bei dem Absturz der Cessna Skyhawk. Nach dem Unglück lagen die Flugzeugteile verstreut im Wald.

Die Maschine zerschellte beim Absturz und die beiden Männer wurden aus der Kabine geschleudert. Es ist unbekannt, ob die Maschine in Basel gestartet war oder ob sie dort landen wollte. Das Flugzeug

gehörte Josef Dangelmaier aus Gmünd, damaliger Eigentümer der Firma Jodag Containerbau. Der Rumpf des Flugzeuges liegt noch heute in den Buchenwäldern des Wildsberges.

Die Pilotensitze lehnen am Gedenkstein, der an der Absturzstelle errichtet wurde. Die Inschrift lautet: Günter Grünzner 1944-1971, Eberhard Fäßler 1948-1971. In einem Artikel der *Badischen Zeitung* steht, dass Grünzner Physik- und Mathelehrer und Fäßler Ingenieurstudent war.

Geena Jahn, Klasse 8c, Alemannen-Realschule (Müllheim)

BUCHTIPP

KRIMINALROMAN

Zwei Jungs, ein Verbrecher

Der Roman „Rico, Oskar und die Tieferschatten“ wurde am 12. Februar 2008 veröffentlicht. Autor ist Andreas Steinhöfel. In dem Buch geht es um zwei Jungen, die einen Kriminalfall lösen. Rico ist ein zehnjähriger Junge, der unter ADHS leidet und sich selbst als „tiefbegabt“ bezeichnet. Oskar hingegen ist ein siebenjähriger Junge, der hochbegabt ist, und sich vor fast allem fürchtet. Darum trägt er auch einen Sturzhelm. Um dem Entführer „Mister 2000“ zu erwischen, bewegen sich die beiden Jungen zusammen quer durch Berlin. Dabei bauen sie eine außergewöhnliche Freundschaft auf.

Wir finden, dass die Kapitelbilder und das Buchcover sehr gut gelungen sind. Der Hintergrund des Buches ist sehr interessant, denn die Figur „Rico“ ist an Steinhöfels verstorbenen Lebensgefährten Gianni Vitiello angelehnt, dessen Familie wie Ricos Familie aus Italien kommt und der wie Rico ADHS hatte. Außerdem hat Steinhöfel lange in der Gegend gelebt, in der Rico im Buch wohnt.

Der Autor mischt Standard- und Umgangssprache, was wir gut finden. Das Buch ist in der Ich-Form von Rico geschrieben, weshalb man dem Geschehen gut folgen kann. Es passiert viel,



außerdem hat Andreas Steinhöfel eine gelungene Spannung aufgebaut, da man nicht sofort weiß, wer „Mister 2000“ ist.

Wir würden das erste Buch „Rico, Oskar und die Tieferschatten“ der Rico-Oskar-Reihe auf jeden Fall weiterempfehlen. Denn das Buch zeigt, beziehungsweise symbolisiert, dass jede Freundschaft klappen kann, egal ob dick oder dünn oder tief- und hochbegabt.

Es ist ein schönes Buch, denn der Autor nimmt den Leser mit auf eine sehr spannende Reise. Der Autor hat noch vier weitere Bände herausgebracht, um die Geschichte abzuschließen. Unserer Meinung nach hat das Buch völlig zu Recht den Deutschen Jugendliteraturpreis gewonnen.

Muhammad Al-Shaer, Billy Yan, Klasse 9c, Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)

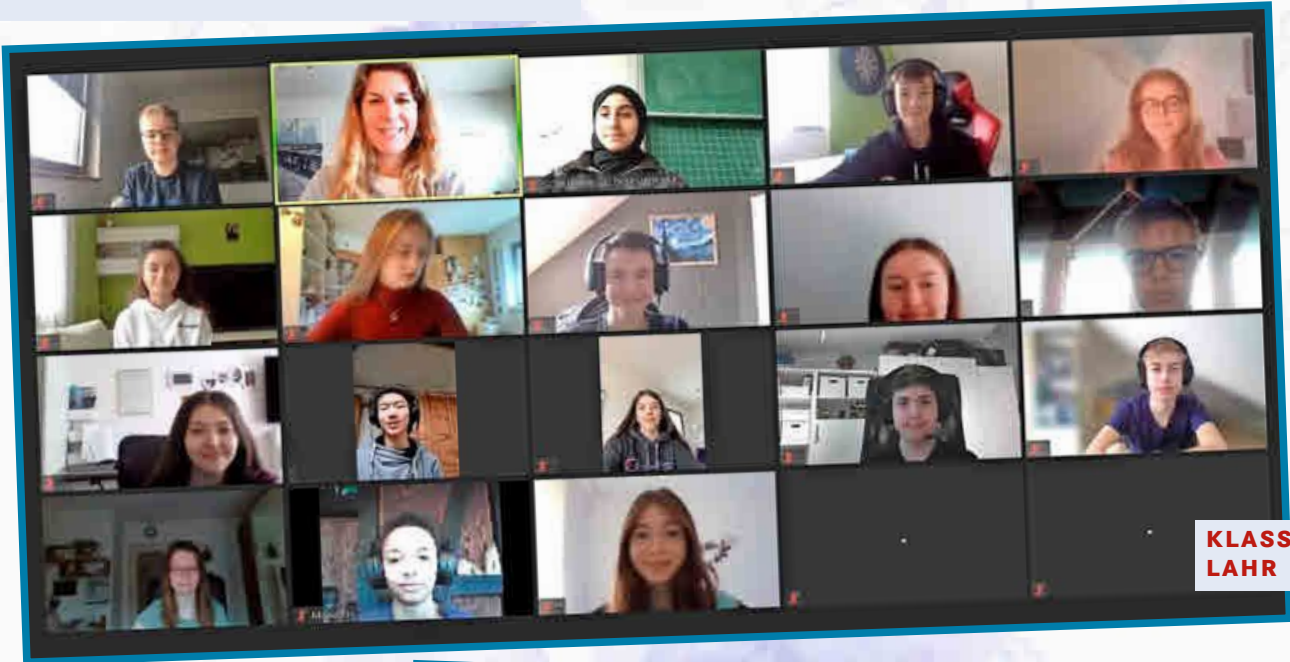
Andreas Steinhöfel: Rico, Oskar und die Tieferschatten. Illus. von Peter Schössow. Hamburg 2011, 224 Seiten, Taschenbuch. 6,99 Euro.



KLASSE R8A, KLOSTERSCHULEN UNSERER LIEBEN FRAU, OFFENBURG



KLASSE 8B, GEWERBLICHE UND HAUSWIRTSCHAFTLICH-SOZIALPFLEGERISCHE SCHULEN, EMMENDINGEN



KLASSE 9D, SCHEFFEL-GYMNASIUM, LAHR



KLASSE 8B, WERNER-KIRCHHOFER-REALSCHULE, BAD SÄCKINGEN



KLASSE 8C, WEIHERHOF-REALSCHULE, FREIBURG



KLASSE 9, WALTER-EUCKEN-GYMNASIUM, FREIBURG

Der Zweite Weltkrieg: Aufwachsen im Chaos

Wie haben Kinder in Deutschland den Krieg erlebt?

Das Aufwachsen im Zweiten Weltkrieg war definitiv nicht leicht. Neben den schrecklichen Ereignissen im Krieg zog dieser schwerwiegende Folgen nach sich. Diese zeigten sich nach dem Krieg in brutalen Erlebnissen oder Störungen in der Familie. Dieser Artikel basiert auf Interviews, befragt wurden meine Oma H. (Ortenau) und mein Opa W. (Schwarzwald).

Am Anfang des Zweiten Weltkrieges, im sogenannten „Franzosenfeldzug“, wurde Meißenheim, der Ort, in welchem meine Oma lebte, evakuiert. So mussten sie mit Wagen und Kühen in ein anderes Dorf gehen. Ein Ereignis, das ihr gut im Gedächtnis geblieben ist, ereignete sich Ende des Krieges, als die französischen Soldaten den Rhein überquerten. Am Anfang schien alles gut abzulaufen. Meine Oma, ihre Mutter und ihre Großmutter verbarrikadierten sich und winkten mit einem weißen Tuch, während die Franzosen, darunter viele Marokkaner, mit einem Panzer durch die Straße fuhren. Doch später wurde viel geplündert und Frauen wurden vergewaltigt. Meine Oma und ihre Familie versteckten sich im Garten und bemalten ihre Gesichter mit Ruß. Nach einer Weile kam ein Soldat, der ihre Hühner klatete, sie aber nicht bemerkte. Danach fanden sie Zuflucht auf dem Heuboden ihrer Scheune.

Für meine Oma war es auch schwierig, dass ihr Vater in den Krieg musste, als sie sieben Jahre alt war, und er erst zurückkam, als sie 14 war. Denn er behandelte sie immer noch, als ob sie sieben sei, da er sie nur so kannte. Aber auch für Frauen

war es schwer. Sie mussten im Krieg sehr selbstständig sein – aber leider wurden viele dann später wieder in ihre Rolle als Hausfrau zurückgedrängt.

Mein Opa hat Ähnliches erlebt wie meine Oma, auch wenn sein Dorf nicht evakuiert werden musste. Ein Ereignis, an das er sich noch gut erinnert, war der Einmarsch der Franzosen, bei dem sein Onkel getötet wurde. Dieser kam in Uniform aus dem Nachbardorf und wusste nicht, dass die Franzosen schon da waren. Sofort nahmen sie ihn als Gefangenen auf ihrem Panzer mit. Er dachte, er könnte fliehen und wartete auf den richtigen Zeitpunkt, um abzuspringen. Als er absprang und versuchte, hinter ein Haus zu rennen, wurde er aber erschossen.

Trotz dieser ganzen Ereignisse waren die Soldaten zu den Kindern stets nett, und von ihnen hat mein Opa auch seinen ersten Kaugummi und seine erste Schokolade bekommen. Leider gab es nach dem Krieg trotzdem noch sehr schlimme Ereignisse, denn in Spielberg im Schwarzwald, dem Dorf, in dem mein Opa lebte, lag noch lange Munition herum. Diese wurde zwar größtenteils in ein eingezäuntes Lager im Wald gebracht, doch die Nachbarn meines Opas kamen leider trotzdem an die Waffen. Sie holten eine Granate aus dem Lager, zündeten sie und warfen sie über einen Graben. Dann warteten sie, bis sie explodierte. Als nichts passierte, gingen sie näher heran und einer von ihnen nahm sie hoch. Dann explodierte die Granate doch noch. Dem Jungen, der sie hielt, riss es beide Hände weg. Dem zweiten riss es den Bauch auf und der Letzte von ihnen starb sofort. Die Verletzten wurden ins Dorf gebracht und von dort mithilfe von Pferden und einem Wagen ins nächste Krankenhaus transportiert. Der Junge mit der Bauchverletzung starb später im Krankenhaus. Der andere überlebte, wenn auch ohne Hände.

Auch die Schule war damals ganz anders. Die Schulzeit unter dem Hitlerregime begann damit, dass die Schüler morgens, wenn der Lehrer in die Klasse kam, aufspringen, „Heil Hitler“ rufen und den Hitlergruß machen mussten. Linkshänder wie mein Opa mussten es sich abgewöhnen, mit links zu schreiben. Außerdem gab es keine Ferien und wenn, dann nur bei großen Ernten. Freizeit hatte man auch keine, sondern man musste in der Landwirtschaft helfen. Das größte Problem war aber, dass fast alle Lehrer im Krieg waren. Bei meinem Opa gab es zwei Lehrer für acht Klassen und eine Zeitlang gab es sogar überhaupt keine Schule.

Luis Gäbler, Klasse 8c, Max-Planck-Gymnasium (Lahr)



Acht- oder neunjähriges Gymnasium? Daran scheiden sich, auch in der Coronazeit, die Geister.

Eine Chance für G9

Lerndefizite aufgrund der Pandemie könnten durch das G9 aufgefangen werden – oder?

Der Kampf ums Mithalten in der Schule: Ist nach zwei Corona-Lockdowns der optimale Zeitpunkt gekommen, um zu G9 zurückzukehren? Aus aktuellem Anlass stelle ich mir als betroffene Schülerin aus der neunten Klassenstufe die Frage, wie der wegen des zweimaligen Corona-Lockdowns entfallene Präsenzunterricht und der so versäumte Schulstoff nachgeholt werden soll, damit die Chancengleichheit zu früheren Jahrgängen in Bezug auf Studienplatzbewerbungen, weiterführende Bildungswege oder auch den Arbeitsmarkt gegeben ist.

Der Versuch den Präsenzunterricht zu überbrücken durch den sogenannten Online-Unterricht ist für mich nicht vergleichbar mit dem alltäglichen Schulgeschehen. Es fehlen der soziale Kontakt, die direkte Kommunikation mit den Personen und es gibt auch keine richtigen Ausgleichsmöglichkeiten zu den vorherigen Noten. Insbesondere bei den Fremdsprachen ist es superschwer, mitzuhalten wegen des mangelnden Sprachaustausches zwischen Schülerinnen und Schülern und Lehrerinnen und Lehrern. Doch bin ich mit diesen Gedanken alleine?

Ist daher nun der optimale Zeitpunkt gekommen, um zu G9 zurückzukehren? Dazu habe ich eine Umfrage bei einigen

Schülerinnen und Schülern verschiedener Jahrgangsstufen sowie bei Lehrerinnen und Lehrern meiner Schule, des Georg-Büchner-Gymnasiums in Rheinfelden, gemacht. Das Resultat ist zwiespältig, denn während einige der Befragten ebenfalls der Meinung sind, dass ein weiteres Schuljahr oder eine Rückkehr zu G9 eine Chance wäre, die Lernlücken zu schließen, sehen andere auch den Nachteil, so erst später in ein Studium einsteigen zu können. Manche sehen in der aktuellen Lage auch den Vorteil, dem späteren Leistungsdruck in der Arbeitswelt besser standhalten zu können.

Mehr Zeit, die Lerninhalte zu vertiefen

Doch unabhängig von der Corona-Krise plädieren sowohl Schülerinnen und Schüler als auch Lehrerinnen und Lehrer zur generellen Rückkehr zu G9, da hierdurch ein vertiefendes Erlernen der Lerninhalte möglich und mehr Zeit für den aktuellen Lernstoff vorhanden wäre, was insbesondere beim Erlernen der Fremdsprachen von Vorteil sein könnte. Viele sind auch der Meinung, dass durch den verlängerten Lernunterricht die Chancen für mehr Zeit für persönliches Engagement in Vereinen und schulischen Arbeitsgemeinschaften, für Sport- und

Freizeitaktivitäten sowie für die Stärkung von sozialen Kontakten vorhanden wäre.

Doch was sagt die derzeitige Politik zum Wunsch der Betroffenen? Um diese Frage zu beantworten, habe ich mir die Wahlprogramme der großen Volksparteien zur Landtagswahl 2021 in Baden-Württemberg angeschaut. Allgemein verwehrt man sich einer Rückkehr zu G9 (nicht mehr), gibt aber die Entscheidung bezüglich einer Wiedereinführung von G9 in die Hände der jeweiligen Kommunen zurück. Diese hätten abzuwägen, ob sie G8 oder G9 oder beides anbieten wollen, je nachdem, wie und wo es die regionale Schulentwicklung zulasse.

Für mich ist dies ein Zeichen, dass die Politik die Chance nicht ergreifen will, Chancengleichheit unter den Schülerinnen und Schülern zu ermöglichen. Ein freiwilliges Wiederholungsjahr, welches die Klassenverbände zerreißen würde, oder ein Verkürzen der Schulferien, beides aktuelle Vorschläge aus der Politik, sind meines Erachtens nach keine geeigneten Instrumentarien, um dies zu bewerkstelligen. So haben wir in Bezug auf die Chancengleichheit leider schon verloren, denn eine richtige Unterstützung in dieser Sache von Seiten der Politik wird nicht mehr kommen, da eine klare Zielvorgabe fehlt. **Vivien Rütschlin, Klasse 9b, Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)**



Ein Mädchen mit seiner Puppe am Ende des Zweiten Weltkriegs

„Man muss oft andere um Hilfe bitten“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Kim Joos, die seit ihrem 15. Lebensjahr auf einen Rollstuhl angewiesen ist, über ihre Krankheit und den Alltag

Mein Name ist Emily Joos, ich bin 14 Jahre alt und gehe in die Klasse 8c des Schulzentrums Oberes Elztal. Ich habe meine 20-jährige Schwester Kim Joos interviewt, welche im Rollstuhl sitzt.

Zischup: Welche Behinderung hast du?

Joos: Spina Bifida, was aus dem Lateinischen kommt und „offener Rücken“ bedeutet. Es ist eine Fehlbildung der Wirbelsäule und des Rückenmarks, die sich während der Schwangerschaft entwickeln. Menschen, die diese Krankheit haben, brauchen ihr ganzes Leben lang eine individuelle medizinische Behandlung.

Zischup: Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, diese Fehlbildung zu bekommen?

Joos: Die Wahrscheinlichkeit, diese zu bekommen, ist sehr gering. Eins von 1000 Neugeborenen bekommt diese Krankheit, meist sind es Mädchen.

Zischup: Du konntest ja als Kind laufen, aber warum jetzt nicht mehr?

Joos: Im Alter von 15 Jahren wurde bei mir eine Zyste im Brustwirbelbereich festgestellt. Sie hat die Nerven in den Bei-



Ein Kind hat zwei Freunde gemalt, von denen einer einen Rollstuhl benötigt.

nen mindestens fünf Jahre lang abgedrückt. Die Nerven wurden dadurch so sehr beschädigt, dass ich anschließend nicht mehr laufen konnte.

Zischup: Wie verändert sich denn der Alltag, wenn man auf den Rollstuhl angewiesen ist?

Joos: Man kommt nicht so leicht an hochgelegene Dinge ran und muss jemand anderes fragen. Außerdem kann man nicht überall hin, und es ist schwieriger, sich mit Freunden zu treffen.

Zischup: Gibt es denn bestimmte Nach- oder sogar Vorteile?

Joos: Ein Nachteil ist, dass man nicht so leicht rausgehen kann, da man nicht immer weiß, ob es rollstuhlgerechte öffentliche Verkehrsmittel gibt. Und wenn man an einem Ort ist, an dem es keinen Aufzug gibt, muss man immer andere Leute um Hilfe bitten. Manchmal werden die Personen dann sauer und meckern einen an. Ein gutes Beispiel für so etwas ist der Freiburger Hauptbahnhof. Ein anderes großes Problem ist, dass man nicht überall wohnen kann, da man besonders niedrige oder umgebaute Möbel braucht. Manchmal hat es aber auch Vorteile. Man hat fast immer seinen eigenen Sitzplatz. Außerdem kann man kostenlos mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren und muss auch nichts zahlen, wenn man zum Beispiel einen Freizeitpark besuchen möchte.

Zischup: Gibt es auch Leute, die denken, dass du deine Behinderung nur vortäuschst?

Joos: Tatsächlich gibt es einige Leute, die einem nicht glauben wollen, das sind zum Glück aber nur wenige.

Eine Operation trotz Corona

Mit Mundschutz in den OP

Ich wurde während Corona operiert. Bevor ich das Krankenhaus betrat, musste ich eine neue Maske anziehen, die ich vor dem Eingang bekommen habe. Dann musste ich einen Zettel über einen möglichen Corona-Verdacht ausfüllen. Eine Stunde vor der OP wurde bei mir noch ein Corona-Test gemacht – der war nicht wirklich angenehm. Meine Maske durfte ich erst abnehmen, als ich im OP war und mir die Narkose-Maske aufgesetzt wurde. Als ich aufwachte, hatte ich wieder eine Maske auf. Ich habe nicht wirklich Luft bekommen. Erst als ich im Krankenzimmer ankam, durfte ich die Maske endlich ausziehen. Ab da war alles ganz normal. Die Krankenschwestern kamen, wenn ich Hilfe brauchte oder Fragen hatte. Über eine Sache habe ich mich gewundert: Dass Patienten unter 14 Jahren von nur einer Person besucht werden konnten. Diese konnten aber wechseln.

Christina Runev, Klasse 8.1, Evangelisches Montessori-Schulhaus (Freiburg)



Blick ins Ladeninnere des Lahrer Weltladens „Esperanza“

FOTOS: CHRISTOF FISCHER-RIMPF

„Hoffen auf eine gerechte Welt“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Rosemarie Rimpf vom Weltladen „Esperanza“ über Lieferengpässe und kompostierbare Kaffee kapseln

Am 29. November 2020 bekam Lahr die Auszeichnung als Fairtrade-Stadt. Um das zu erreichen, haben viele Gastronomen und lokale Geschäfte angefangen, mehr Fairtrade-Produkte zu verwenden oder zu verkaufen. Natürlich gab es vorher schon Geschäfte, die sich dem fairen Handel verschrieben haben, zum Beispiel der Weltladen „Esperanza“ in der Lahrer Innenstadt. Sofia Sknarina aus der Klasse 9a des Max-Planck-Gymnasiums in Lahr, hat Rosemarie Rimpf interviewt. Sie gehört zum Vorstand des Ladens.

Zischup: Was ist besonders an Ihrem Laden?

Rimpf: Der Laden wird von einem Verein getragen und wir führen nur Waren aus fairem Handel. Das bedeutet, dass wir uns für gerechte Löhne und Sozialstandards auf der ganzen Welt einsetzen. Unsere Waren kommen vor allem aus Ländern des globalen Südens.

Zischup: Finden Sie, dass über das Thema Fairtrade zunehmend in Lahr gesprochen wird?

Rimpf: Mit der Zertifizierung als Fair Trade Town hat Lahr einen wichtigen Schritt

getan, um den fairen Handel zu unterstützen und dafür Position zu beziehen.

Zischup: Wie können Sie sicher sein, dass Ihre Waren fair gehandelt sind?

Rimpf: Es gibt mehrere große Handelsorganisationen, beispielsweise die Gepa, Welpartner, El Puente und andere. Diese sind das Bindeglied zwischen den Produzenten und uns Verkäufern. Alle Waren werden zertifiziert, ebenso die Unternehmen, beispielsweise mit dem Transfair-Siegel.



Rosemarie Rimpf

Zischup: Was bietet der Laden? Was sind die meistgekauften oder interessantesten Produkte?

Rimpf: Wir führen eine breite Palette an Bio-Lebensmitteln und Handwerksartikeln. Eine Übersicht finden Sie auf unserer Website unter dem Stichwort Weltladen-Sortiment. Wir verkaufen sehr viel Kaffee, Schokolade und Süßwaren. Das liegt auch an unserem breiten Angebot, wir führen etwa über 40 unterschiedliche Kaffees und Espresso, darunter auch kompostierbare Kaffee kapseln, Instantkaffee, Getreidekaffee und anderes.

Zischup: Haben Sie Produkte, die besonders sind? Wenn ja, welche und warum?

Rimpf: Wir führen viele Dinge, die nachhaltig hergestellt werden oder die für einen nachhaltigen Lebensstil gut sind. Gemüse- und Brotbeutel zur Wiederverwendung, Bienenwachstücher oder Haar- und Körper-Seifen. Aus recycelten Reissäcken werden Taschen hergestellt oder Decken aus recycelten PET-Flaschen. Produkte aus Baumwolle, Bambus, Holz oder Filz ersetzen viele Plastikartikel im Haushalts- und Spielwarenbereich.

Zischup: Was sind Ihre Ziele? Haben Sie das Gefühl, diese langsam zu erreichen?

Rimpf: Unsere Ziele sind zum Beispiel soziale Gerechtigkeit, ökologischer Landbau und Maßnahmen gegen ausbeuterische Kinderarbeit. Wir sind auf einem guten Weg, in der Stadt Lahr merkt man die hohe Akzeptanz in der Bevölkerung dem Weltladen und dem Fairen Handel gegenüber.

Zischup: Gibt es irgendwelche Veränderungen in den Lieferketten aufgrund der Corona-Pandemie? Wenn ja, stören sie das Geschäft sehr?

Rimpf: Es gibt immer wieder Lieferengpässe durch die Pandemie, wie in Indien oder Nepal. Dramatisch ist es, wenn Handwerksbetriebe nicht produzieren können und dann aus finanzieller Not ihre Betriebsmittel verkaufen müssen. Dafür haben die zuvor genannten Fair-Handels-Organisationen einen Hilfsfonds gegründet, in den viele Läden ihren Gewinn aus der gesenkten Mehrwertsteuer des letzten Jahres eingezahlt haben.

Zischup: Haben Sie ein Motto?

Rimpf: Ein Motto haben wir keines. Aber unser Laden heißt „Esperanza“ und das bedeutet Hoffnung. Wir hoffen auf eine gerechte Welt, gemeinsam mit den Menschen im globalen Süden.

Hütte mit Holzofen und Plumpsklo

Rumäniens Dörfer sind arm

Mein Vater kommt aus einem kleinen Dorf in Rumänien, wo wir auch noch viele Verwandte und Bekannte haben. Über diesen Ort möchte ich etwas erzählen. Die meisten wissen, wie es in den rumänischen Großstädten aussieht, doch nur wenige haben eine Ahnung davon, wie die Menschen in den kleinen Dörfern leben.

Es beginnt schon bei den Straßen, die voller Risse und Schlaglöcher sind. Zwischen den Häusern sind nur Ackerwege ohne Asphalt, zudem gibt es keine Straßenschilder oder Hausnummern. Ein großer Anteil der Häuser in den Dörfern besteht aus Lehm, außerdem sind die meisten in einem sehr schlechten Zustand. Viele ältere Menschen leben in sogenannten Baracken oder kleinen Hütten, da die finanziellen Mittel nicht ausreichen. Nur die wenigsten besitzen ein Auto, vielmehr werden Nutztiere, wie zum Beispiel Pferde, Esel oder Ochsen, benutzt, um sich fortzubewegen oder Ackerarbeiten zu verrichten.

Meine Großmutter wohnte selbst in so einem Haus in Rumänien, wo ich oft zu Besuch war. Es ist ein sehr kleines Haus mit einer niedrigen Raumhöhe, es gibt kein fließendes Wasser, man muss es aus dem Brunnen holen. Außerdem gibt es auch keine richtige Toilette, sondern nur ein Plumpsklo, das außerhalb und etwas weiter weg steht. Die Inneneinrichtung besteht aus alten und zusammengewürfelten Möbeln.

Es gibt in rumänischen Häusern auch oft keine Heizungen wie hier, man heizt dort mit Holz und Kaminöfen. Besonders im Winter ist es sehr schwer, das Haus warm zu halten, da man viel Holz braucht und dies sehr teuer ist. Die meisten Menschen leben von der Landwirtschaft. Dies war auch vor Corona sehr anspruchsvoll und schwierig. Doch Corona erschwert die Situation noch zusätzlich. Es wird fast unmöglich, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Zudem wurde der Markterverkauf durch den Lockdown geschlossen, damit entfällt noch eine Einnahmequelle. Außerdem wird die Krise durch die teilweise unhygienischen Zustände verstärkt. Auch die ärztliche Hilfe und die notwendige medizinische Ausstattung lassen sehr zu wünschen übrig.

Joel Sorici, Klasse 8c, Max-Planck-Gymnasium (Lahr)

Von innerer Unruhe getrieben

ADHS wird bei vielen Kindern und Jugendlichen diagnostiziert / Ein Betroffener erzählt

„Bleib doch mal sitzen“, „Hör auf zu zappeln“, „Sei jetzt still“, das sind Aufforderungen, die ich im Kindergarten oft gehört habe. Für mich war es aber sehr schwer, mich unter Kontrolle zu halten. Ich musste mich ständig bewegen oder vor mich hinsummen, obwohl ich es gar nicht wollte. Mit vier Jahren war ich bei einer Kinderpsychologin und diese hat festgestellt, dass ich ADHS habe.

Dann war ich einmal in der Woche zur Frühförderung bei einer Heilpädagogin, wo ich Aufgaben und Spiele zur Konzentrationsförderung machen musste. Bevor ich in die Schule kam, haben meine Eltern einen Antrag beim Schulamt gestellt, damit ich in den Kirschbäumleiboden (KBB), eine Schule für Erziehungshilfe, gehen konnte, weil ich in der normalen Grundschule mit 25 Kindern in der Klasse große Probleme gehabt hätte.

In die Familienklasse vom KBB, die der Grundschule Buggingen angegliedert war, gingen zehn Kinder mit zwei Lehrerinnen und einem Betreuer. Am Anfang hatte ich da auch Probleme, zum Beispiel durfte ich nicht zum Ausflug ins Fußballstadion mit, weil ich zu oft in der Woche gestört habe. Im zweiten Halbjahr der ersten Klasse bekam ich dann erstmals Medikamente und es wurde besser. Mit den Tabletten konnte ich mich in der Schule

besser konzentrieren. In der zweiten Klasse durfte ich einzelne Stunden in der normalen Grundschulklasse mitmachen und ab der dritten Klasse konnte ich komplett in die Regelklasse gehen.

Seit der vierten Klasse gehe ich regelmäßig in eine Gruppentherapie. Wir üben dort soziales Verhalten in der Gruppe und auch, uns gut zu konzentrieren. Ich bin jetzt in der achten Klasse auf der Realschule und es klappt da ganz gut. Ohne die Frühförderung, die Unterstützung meiner Eltern und die Medikamente hätte ich das nicht geschafft. Ich wünsche mir nur, dass ich irgendwann auch ohne die Tabletten klarkomme.

Unaufmerksamkeit und motorische Unruhe

Was ist ADS/ADHS eigentlich? Dabei handelt es sich keinesfalls um eine „Modkrankheit“, sondern um eine neurobiologische Störung, die seit über 150 Jahren bekannt ist. 1845 wurde die Störung bereits vom Psychiater Heinrich Hoffmann in der Geschichte „Zappelphilipp“ beschrieben. Seit der Zeit wurden verschiedene Bezeichnungen verwendet und ab den achtziger Jahren wurde die Störung als Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom (ADS) beziehungsweise als Aufmerksam-



keitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) bezeichnet. Die Hauptsymptome beider Formen sind: Unaufmerksamkeit und Impulsivität. Bei ADHS kommt die Hyperaktivität beziehungsweise motorische Unruhe dazu.

Die Betroffenen zeigen eine erhebliche Unruhe, zappeln ständig und haben ein Gefühl des „inneren Getriebenseins“. Dazu kommen unkontrollierbare motorische und/oder sprachliche Ausbrüche, die nicht in die aktuelle Situation passen. Durch dieses meist ungewollte Verhalten entstehen oft erhebliche Beeinträchtigungen in der Schule, zu Hause und im sozialen Umfeld.

Marvin Seyfert, Klasse 8c, Alemannen-Realschule (Müllheim)

Impulsivität ist ein Symptom von ADHS.

FOTO: ALEXANDER.YAKOVLEV (STOCK.ADOBE.COM)

„Neugierig sein und lernen wollen“

ZISCHUP-INTERVIEW: Thade Bredtmann, Personalchef Firma Sto

Die knallgelben Eimer mit dem Schriftzug Sto hat jeder schon einmal irgendwo herumstehen sehen. Die Firma Sto ist ein Hersteller von Farben, Putzen, Lacken und Beschichtungssystemen. Jan Pfeifer und Joshua Schulze, beide Schüler aus der Klasse 8a der Friedrich-Ebert-Gemeinschaftsschule in Schopfheim, hatten viele Fragen an Thade Bredtmann, Personalchef der Firma Sto. In dem Interview erzählt Bredtmann nicht nur aus der Firmengeschichte, sondern auch, welche Werte Sto wichtig sind und was man sich dort von Azubis wünscht.

Zischup: Warum sitzt ein weltweit tätiges Unternehmen in Weizen, einem Stadtteil Stühlingens im Landkreis Waldshut? Oder anders gefragt: Wie hat die Geschichte Ihrer Firma angefangen?

Bredtmann: Die Geschichte von Sto begann 1955 in Weizen, als unser Firmengründer Fritz Stotmeister begann, im väterlichen Kalkwerk einen neuartigen Fassadenputz herzustellen. Das Material wird auch heute noch erfolgreich am Bau eingesetzt. Auch wenn die Sto-Gruppe inzwischen zu einem Unternehmen mit weltweit über 5500 Mitarbeitern gewachsen ist, befindet sich ihr Hauptsitz noch immer in Weizen. Wir sind stolz auf die Geschichte von Sto und halten deshalb am Standort Weizen fest.

Zischup: Warum heißt ihr Unternehmen eigentlich Sto?

Bredtmann: Sto ist die Abkürzung des Familiennamens Stotmeister. Der kurze Name passt prima auf unsere gelben Eimer.

Zischup: Wie soll es mit der Firma weitergehen? Schauen wir einmal in die Zukunft: Wo sehen Sie Ihr Unternehmen in zehn bis zwanzig Jahren?

Bredtmann: Sto ist einer der führenden Anbieter hochwertiger Fassadensysteme und -beschichtungen, Produkte für die Betoninstandsetzung und Bodenbeschichtungen und verfügt über ein erstklassiges, breit angelegtes Leistungsspektrum, eine gute internationale Aufstellung und eine hohe Innovationskraft. Wir gelten als technologischer Schrittmacher der Branche und wollen diese Position weiter ausbauen.

Zischup: Was produziert die Firma Sto? Und wer zählt zu den Kunden Ihres Unternehmens?

Bredtmann: Wir produzieren Produkte und Systeme zur Gestaltung von Bauteilen im Außen- und Innenbereich. Mit unseren Fassadendämmsystemen packen wir Häuser warm ein. Das könnt ihr euch so vorstellen: Ihr tragt im Winter einen Mantel, damit ihr nicht friert. Eine Dämmplatte funktioniert genauso wie ein Mantel und hält die Wärme im Haus. Damit spart der Hausbesitzer Heizöl und letztendlich viel Geld. Die oberste Schicht eines Fassadensystems sind Putze und Farben, die mit speziellen Eigenschaften ausgestattet sind, wie unsere bionische Farbe Lotusan. Grundsätzlich kann jeder sein Gebäude mit Sto-Produkten gestalten. Allerdings verkauft Sto keine Produkte im Baumarkt. Weil Fassadenarbeiten fachmännisch ausgeführt werden müssen, beliefert Sto Fachhandwerker, also Maler und Stuckateure, die die Produkte im Auftrag der Hausbesitzer verarbeiten.

Zischup: Ökologische Aspekte und Umweltschutz gewinnen nicht nur bei Ihren Kunden immer mehr an Bedeutung. Achten Sie sowohl bei der Produktion wie auch bei den verwendeten Materialien auf Umweltfreundlichkeit?

Bredtmann: Das tun wir in mehrfacher Hinsicht. Mit unseren Fassadensystemen leisten wir einen beachtlichen Beitrag zum weltweiten Klimaschutz. Seit 1965 bis 2020 konnten mit Sto-Fassaden-

dämmsystemen rund 115 Milliarden Liter Heizöl eingespart werden. Damit sind rund 370 Millionen Tonnen Kohlenstoffdioxid gar nicht in die Atmosphäre gelangt. An unserem Motto „Bewusst bauen“ könnt ihr ablesen, dass Sto Wert auf den Umweltschutz legt. Bei der Produktion zum Beispiel sind wir bestrebt, auf Schadstoffe zu verzichten und nachwachsende Rohstoffe einzusetzen. Um die Umweltfreundlichkeit unserer Produkte beweisen zu können, lassen wir sie regelmäßig von anerkannten Prüfinstituten wie dem TÜV kontrollieren. Umweltzertifikate belegen, dass unsere Innenprodukte frei von Konservierungs- und Lösemitteln sind – das ist vielen Hausbesitzern besonders wichtig. Sto-Fassadensysteme verfügen über Umweltproduktdeklarationen, die Auskunft über eine Vielzahl umweltrelevanter Eigenschaften geben.

Zischup: Wie hoch sind Umsatz und Gewinn der Firma Sto?

Bredtmann: Im Jahr 2019 hat Sto einen Konzernumsatz von 1,398 Milliarden Euro gemacht. Der Gewinn vor Steuern, das nennt man auch EBIT, belief sich auf 85,9 Millionen Euro.

Zischup: Wie lange sind Sie schon im Unternehmen? Und was schätzen Sie an ihrem persönlichen Arbeitsalltag?

Bredtmann: Nach meinem Psychologiestudium habe ich zunächst 15 Jahre in verschiedenen Funktionen im Personalbereich eines schwäbischen Automobilbauers gearbeitet. Bei Sto bin ich daher „erst“ seit sechs Jahren. Damit liege ich, was die Betriebszugehörigkeit angeht, deutlich unter dem Durchschnitt meiner Kolleginnen und Kollegen. Ich bin aus drei Gründen zu Sto gewechselt: Ich hatte Lust auf mehr Verantwortung und Gestaltungsmöglichkeiten; ich wollte Teil einer sehr wertschätzenden und vertrauensvollen Unternehmenskultur sein; und ich wollte dabei helfen, die faszinierende Erfolgsgeschichte von Sto fortzuschreiben. Meine Erwartungen wurden erfüllt, zum Teil sogar übertroffen. Bei Sto wird angepackt und erfolgreich gearbeitet, wir helfen einander und stehen zueinander, es kommt auf jeden Einzelnen bei uns an. Das spürt man, insbesondere auch in diesen schwierigen Corona-Zeiten.

Zischup: Welche Ausbildungsberufe gibt es in Ihrem Betrieb? Und wie viele Azubis beschäftigt das Unternehmen Sto?

Bredtmann: Im Moment beschäftigen wir an unseren Standorten in Deutschland insgesamt 214 Auszubildende. Das entspricht einer sehr hohen Ausbildungsquote von 8,7 Prozent. Zum Vergleich:



Thade Bredtmann

FOTO: MARTIN BAITINGER

Die Ausbildungsquote der chemischen Industrie, der Sto als Mitgliedsunternehmen angehört, liegt deutschlandweit bei 4,8 Prozent. Die Liste der kaufmännischen und gewerblichen Berufe, die Ihr bei Sto erlernen könnt, ist so lange, dass ich jetzt besser nicht alle aufzähle. Ihr findet sie auf www.sto.de. Was uns bei der



Gestapelt: Bei Sto passt Eimer auf Eimer.

FOTO: STO SE & CO. KGAA

Ausbildung wichtig ist: Neben den beruflichen Fähigkeiten möchten wir unseren Azubis auch soziale Werte vermitteln. Deshalb dürfen Sto-Azubis immer im jährlichen Wechsel je ein soziales und ein ökologisches Projekt realisieren. Bei der Renovierung eines Altenheims geht es zum Beispiel nicht nur darum, Wände mit Sto-Farbe zu verschönern, sondern dabei steht auch die persönliche Begegnung mit den Bewohnern im Vordergrund. Die Azubis organisieren diese Projekte größtenteils eigenständig – von der Planung über die Durchführung bis zur Kommunikation. Sie übernehmen Verantwortung, engagieren sich gemeinsam und freuen sich über Erfolge.

Zischup: Wie viele Arbeitsstellen stehen frei und in welchen Berufsbildern?

Bredtmann: Sto wächst kontinuierlich, so dass es immer wieder freie Stellen gibt. Ihr findet sie ebenfalls auf www.sto.de. Natürlich braucht so ein großes Unternehmen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ganz unterschiedlichen Ausbildungen für ganz unterschiedliche Aufgaben. Von der Produktion und Logistik bis zum Vertrieb, von der Forschung und Entwicklung bis zum Finanzbereich, vom Marketing bis zur IT, vom Personalbereich ... Ich glaube, ihr könnt euch vorstellen, wie es weitergeht.

Zischup: Nehmen wir einmal an, Sie hätten drei Wünsche frei: Was würden Sie sich von jungen Auszubildenden wünschen?

Bredtmann: Zunächst möchte ich sagen, dass mich unsere Auszubildenden immer wieder beeindruckten. Es gibt nichts Schöneres als mitzuerleben, wie aus zu Beginn der Ausbildung etwas unsicheren Schülerinnen und Schülern erfolgreiche Absolventen und leistungsstarke Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden. Viele Kolleginnen und Kollegen haben ihre Ausbildung bei Sto gemacht. Auch wenn es altmodisch klingt, möchte ich mir als Erstes wünschen, dass unsere Auszubildenden gut zu unserer Kultur mit unseren Unternehmenswerten passen. Dabei geht es um die Dinge, die ich bereits angesprochen habe: Respekt, Wertschätzung und auch Leistung und Anpacken. Dann ist mir wichtig, dass junge Menschen neugierig sind, sich weiterentwickeln und so viel wie möglich lernen möchten. Und schließlich kommt es mir darauf an, dass Auszubildende auch frischen Wind in unser Unternehmen bringen. Ihr seht die Welt mit anderen Augen, habt andere Fähigkeiten, denkt zum Teil ganz anders. Das kann uns helfen. Wenn ich über meine Antwort nachdenke, fällt mir auf, dass ich all diese Dinge nicht nur von Auszubildenden, sondern von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erwarte. Es gibt Dinge, die hören nie auf. Zum Beispiel das Lernen!

Zischup: Im Rahmen einer repräsentativen Studie des Meinungsforschungsinstituts Statista und der Zeitschrift „Stern“ erhielt die Firma Sto die Auszeichnung „Bestes Unternehmen in der Branche für

Baumaterial, Metalle und Werkstoffe“. Was bedeutet Ihnen dieses Stimmungsbild?

Bredtmann: Diese Auszeichnung erfüllt uns mit großem Stolz. In unserer jüngsten Mitarbeiterbefragung haben 91 Prozent der Beschäftigten angegeben, dass sie stolz sind, bei Sto zu arbeiten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen hinter den Werten und der Kultur von Sto. Ich habe mich sehr gefreut, dass dieses Ergebnis nun durch die externe Untersuchung bestätigt wurde.

Zischup: Können Sie noch etwas über das gesellschaftliche Engagement wie etwa über die Stiftung der Firma Sto sagen?

Bredtmann: Einen besonderen Stellenwert haben bei Sto freiwillige Initiativen und Maßnahmen, die dem gesellschaftlichen Wohl dienen. Sie gehören zu unserem Grundverständnis von unternehmerischer sozialer Verantwortung – dazu sagt man auch Corporate Social Responsibility – und haben im Unternehmen eine lange Tradition. Zum 50. Geburtstag im Jahr 2005 hat Sto eine gemeinnützige Stiftung gegründet. Sie fördert den Nachwuchs im Maler- und Stuckateurhandwerk sowie Architekturstudenten mit Bildungsangeboten und finanzieller Unterstützung bei ihrem Start in ein erfolgreiches Berufsleben. Zur Finanzierung dieser Projekte steht der Sto-Stiftung in diesem Jahr ein Jahresbudget von 1 000 000 Euro zur Verfügung. Wir betrachten die Investition in die Ausbildung als Investition in die Zukunft.

„Er kam uns mit dem Messer entgegen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Polizeioberkommissar Rainer Ledwig über seine Aufgabengebiete sowie gefährliche und lustige Momente in seinem Job

Der 51-jährige Rainer Ledwig ist Polizeioberkommissar und arbeitet im Führungs- und Einsatzstab Einsatz/Verkehr des Polizeipräsidiums Freiburg. Linas Jockmann aus der Klasse 8c des Schulzentrums Oberes Elztal in Elzach wollte von Ledwig wissen, warum er sich für den Polizeidienst entschieden hat und was ihm an seiner Arbeit gefällt.

Zischup: Warum bist du Polizist geworden?

Ledwig: Schon als Kind fand ich den Beruf des Polizeibeamten interessant. Die Arbeit ist spannend, aufregend und abwechslungsreich. Jeder Tag bringt etwas Neues mit sich und jeder Tag ist anders. Auch der Umgang mit den Menschen, mit denen man ja tagtäglich zu tun hat, ist sehr spannend und interessant. Erst später wurde mir bewusst, dass Erlebnisse in meiner Kindheit zu meinem Wunsch, Polizist zu werden, führten. Nicht nur ich selbst, sondern auch meine Geschwister und später auch andere Kinder, die ich kannte, haben Ungerechtigkeit und Gewalt erfahren. Dagegen wollte ich mich wehren können beziehungsweise auch dazu beitragen, dass andere Menschen geschützt werden und ihnen in Notlagen geholfen wird. Zudem war es mir wichtig, einen Beruf mit Zukunftsperspektive und guter Absicherung zu haben. Heute weiß ich, dass die Entscheidung Polizist zu werden, die richtige für mich war. Es fühlt sich gut an.

Zischup: Gibt es verschiedene Möglichkeiten der Ausbildung zum Polizisten und was beinhalten diese?

Ledwig: Es gibt zum einen die Möglichkeit, die Ausbildung zum mittleren Polizeivollzugsdienst zu absolvieren. Zum anderen hast du aber auch die Möglichkeit, über ein Studium die Ausbildung zum gehobenen Polizeivollzugsdienst zu durchlaufen. Für die Ausbildung zum mittleren Polizeivollzugsdienst solltest du den Abschluss der Mittleren Reife haben. Hier brauchst du mindestens einen Notendurchschnitt von 3,2. In der Ausbildung zum mittleren Polizeivollzugsdienst absolvierst du eine duale Ausbildung in 30 Monaten, das heißt hier wechseln sich theoretische und praktische Teile ab. Höhepunkt ist der zwölfmonatige Praxisteil: Du bist bei vielen Einsätzen auf der Straße dabei und lernst so den polizeilichen Alltag kennen.

Zischup: Und wie gestaltet sich die Ausbildung zum gehobenen Polizeidienst?

Ledwig: Für die Ausbildung zum gehobenen Polizeivollzugsdienst benötigst du die Fachhochschulreife oder das Abitur. Hier solltest du einen Notendurchschnitt von mindestens 3,0 haben. Das Studium



Zischup-Reporter Linas Jockmann mit Polizeioberkommissar Rainer Ledwig (rechts)

FOTO: JOCHEN JOCKMANN

mit Praxisausbildung dauert 45 Monaten. Es beginnt mit einer neunmonatigen Vorausbildung. Später folgt dann das Bachelorstudium mit den Schwerpunktbereichen der Schutzpolizei oder der Kriminalpolizei an der Hochschule für Polizei in Villingen-Schwenningen. Auch das Studium beinhaltet theoretische und praktische Ausbildungsphasen. Da es sowohl bei der Schutzpolizei als auch bei der Kriminalpolizei verschiedene Bereiche gibt, entscheiden das Interesse und die Fähigkeiten, in welchem Bereich man später arbeiten möchte.

Zischup: Welche Aufgaben hat ein Polizeioberkommissar?

Ledwig: Ein Polizeioberkommissar kann als Sachbearbeiter etwa in einer Dienstgruppe tätig sein. Das heißt, dass du Anzeigen entgegennimmst, Unfälle bearbeitest oder aber auch junge Beamte ausbildest. Du kannst aber auch Führungsaufgaben übertragen bekommen. Da bist du dann zum Beispiel Leiter einer Dienstgruppe oder der Stellvertreter. Generell kann man im gehobenen Dienst in den unterschiedlichsten Bereichen arbeiten.

Zischup: In welcher Abteilung arbeitest du jetzt?

Ledwig: Ich arbeite jetzt im Führungs- und Einsatzstab, Einsatz und Verkehr, beim Polizeipräsidium Freiburg und bin hier hauptsächlich für den Bereich Verkehr zuständig. Zu meinen Hauptaufgaben gehört das Pflegen von Unfallstatistiken. Zum Beispiel: Wie viele Unfälle gab es insgesamt im letzten Jahr im Regierungspräsidium Freiburg? Wie viele Verkehrsunfälle ereigneten sich, bei denen Menschen verletzt wurden? Wir schauen uns diese Unfälle genau an, um die Unfallursachen herauszufinden. Danach schließen wir uns mit den Mitarbeitern vom Garten- und Tiefbauamt der Stadt Freiburg zusammen, welche die Straßen planen und überlegen uns zum Beispiel, was wir an einer Unfallstelle ändern können oder müssen, damit dort nicht noch mehr Unfälle passieren.

Zischup: Welche Aufgaben übernimmst du noch?

Ledwig: Wir sind auch bei der Planung von größeren Veranstaltungen eingesetzt, wie zum Beispiel beim Freiburg-Marathon oder wenn der SC Freiburg ein Heimspiel hat. Beim Freiburg-Marathon sind wir bei der Planung der Laufstrecke mit eingebunden. Da schauen wir dann, welche Straßen gesperrt werden können oder müssen. Für die Heimspiele des SC Freiburg sind wir bei der Planung und Durchführung des Verkehrskonzeptes be-

teiligt. In das neue Stadion passen ja schließlich über 30 000 Besucher und die reisen mit unterschiedlichen Verkehrsmitteln an – mit dem Auto, der Bahn oder dem Fahrrad.

Zischup: Gibt es etwas, was dir an deinem Beruf besonders gut gefällt?

Ledwig: Das Aufgabengebiet ist sehr vielfältig und sehr spannend. Ich habe schon mehrere Stationen bei der Polizei durchlaufen. Angefangen in der Einsatzhundertschaft, dann war ich im Streifen dienst in Stuttgart und Freiburg tätig. Danach war ich mehrere Jahre beim Verkehrsunfalldienst. Jetzt bin ich wie gesagt im Führungs- und Einsatzstab tätig. Ich muss sagen, dass ich immer Kolleginnen und Kollegen hatte, auf die ich mich verlassen konnte. Das gegenseitige Vertrauen, der Respekt, die Wertschätzung, die mir entgegengebracht wurden und weiterhin werden, das ist einfach etwas ganz Tolles für mich.

Zischup: Du hast als Polizist sicher schon einiges erlebt. Was war die gefährlichste Situation und gab es auch einen lustigen Vorfall?

Ledwig: Zu der gefährlichen Situation fällt mir spontan ein Einsatz ein, welchen ich zu meiner Zeit in Stuttgart erlebt habe. Eine junge Frau wurde in ihrer Wohnung überfallen. Der Täter war mit einem

Messer bewaffnet. Nachdem er mitbekommen hatte, dass die Polizei verständigt wurde, floh er aus der Wohnung. Er kam uns dann mit dem Messer in der Hand vor dem Haus entgegen und richtete das Messer auf uns. Ich dachte schon, dass ich auf diesen Menschen schießen müsste. In diesem Einsatz waren auch die Kollegen der Hundeführerstaffel eingesetzt, die sich von der Seite dem Täter näherten. Der Hund wurde losgelassen und biss dem Täter in den Arm. So konnten wir ihn festnehmen, ohne auf ihn schießen zu müssen.

Zischup: Und jetzt noch eine lustige Geschichte?

Ledwig: Zu einer lustigen Situation kam es, als ein älterer Herr eine Anzeige erstatten wollte, da sein Auto angeblich gestohlen wurde, nachdem er es in der Stadt geparkt hatte. Er war mit seinem Mercedes in die Stadt gefahren und konnte nach dem Einkauf sein Auto nicht mehr finden. Wir haben mit ihm zusammen das Auto gesucht, konnten es aber auch nicht finden. Auf der Dienststelle habe ich den älteren Herrn nach dem Fahrzeugschein gefragt. Nachdem er mir diesen vorgelegt hatte und er den Schein ansah, fiel ihm ein, dass er heute gar nicht mit seinem Mercedes in die Stadt zum Einkaufen gefahren war. Er hatte heute den VW Golf seiner Frau benutzt. Wir sind dann nochmals an die Stelle gefahren, wo er das Auto geparkt hatte. Und siehe da, es stand noch an seinem Platz.

Zischup: Warum sollte ich mich als Jugendlichen für den Polizeiberuf entscheiden?

Ledwig: Wie ich bereits schon erwähnt habe, das Aufgabengebiet ist sehr vielfältig, interessant und spannend. Das beginnt beim Auskunfteerteilen, Verkehrsunfälle aufnehmen, in Strafsachen ermitteln oder bei Heimspielen des SC Freiburg für die Sicherheit rund um das Stadion zu sorgen. Darüber hinaus übernimmt die Polizei Aufgaben, um unsere Demokratie und unseren Rechtsstaat zu schützen. Wenn man sich gerne in eine Gemeinschaft einbringt und ein Gespür für Teamgeist und Gemeinschaftssinn hat, ist man bei der Polizei genau richtig. Zudem hat man einen sicheren Arbeitsplatz und ein gutes Einkommen. Man darf aber nicht vergessen, dass der Beruf des Polizeibeamten auch viel von einem abverlangt, wie zum Beispiel der Schichtdienst und das Arbeiten an den Wochenenden und an Feiertagen. Es gilt, unterschiedlichste Situationen zu meistern, die teilweise sehr belastend sein können. Man sollte mental sehr stark sein und eine gute Gesundheit sowie eine gute körperliche Fitness mitbringen. Man entscheidet sich für einen modernen und verantwortungsbewussten Beruf. Die Polizei lebt die Chancengleichheit und bietet gute Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Action statt Chillen

Corona bremst Jugendliche aus / Sportvereine steuern dagegen

Seit dem zweiten Lockdown bieten Vereine Online-Trainings an, um die Kinder sportlich zu fördern. Wie werden die Kinder dazu motiviert, daran teilzunehmen? Sport und Bewegung ist wichtig. Das wissen alle. Seitdem der Sport durch Corona ausgesetzt werden muss, machen sich viele Vereine Gedanken über ihre Existenz und die Gesundheit der Kinder. Es gibt gravierende Folgen durch das Virus, vor allem körperliche und soziale.

Da die Kinder sich nicht mit Freunden oder nicht zum Sport verabreden können, verbringen sie viel Zeit mit ihren Medien. Dadurch werden die körperlichen Aktivitäten heruntergefahren. Dies führt zu psychischen Störungen oder auch zu Gewichtszunahmen. Außerdem wird der Mensch unbeweglicher, wenn er keinen Sport betreibt. Deshalb wollen die Trai-

ner das körperliche, geistige und soziale Wohlergehen fördern. Beispiele dafür sind, dass die Trainer die Kinder motivieren, ein bis zweimal die Woche joggen zu gehen oder ein Boxtraining zu machen, um die Ausdauer zu verbessern. Täglich sollten die Kinder freiwillig Krafttraining machen. Die Trainer motivieren die Kinder am Online-Training teilzunehmen, da sie verschiedene Ideen zu Übungen haben, um die Kinder auf einen hohen Leistungsstand zu bringen und das Gewicht, das sie zugenommen haben, zu verbrennen.

Daher hoffen die Vereine, dass so viele Kinder wie möglich am Online-Training teilnehmen, damit sie auch nach dem Lockdown ihren Leistungsstand wieder erreichen.

Marc Jenny, Klasse 9e,
Markgräfler-Gymnasium (Müllheim)



Corona zum Trotz: unbedingt weitersporteln!

FOTO: STOCK.ADOBE.COM



„Die Badische Zeitung bietet jüngeren Menschen einen gut recherchierten Wissensaufbau, der durch soziale Netzwerke und Influencer nicht möglich ist.“

Dominik Hahl,
Ausbildungsleiter



Auf Hochglanz modelliert

Eine Zischup-Schülerin nutzte die Corona-Pause, um sich mit großem Aufwand ihren Fingernägeln zu widmen / Von Alina Fischer (Text und Bild)

Wir verbringen sehr viel Zeit zuhause und manchmal überkommt einen die Langeweile. Ich nutzte die Gelegenheit und suchte mir Beschäftigungen, die mir Spaß machen könnten. Ich fing an, mir selber meine Fingernägel zu machen, mit Acryl. Darüber möchte ich euch in diesem Artikel näher informieren. Wichtig: Die Nagelmodellage braucht sehr viel Übung und sehr viel Zeit. Sie ist darum nichts für Anfänger, die eben mal schnell neue Nägel haben wollen. Eine Alternative: Ins Nagelstudio gehen. Dort sitzen Profis.

Was sind Acryl-Nägel?

Acryl ist wie ein Gel. Damit lassen sich die Nägel modellieren. Acryl ist etwa 120 Mal stabiler als ein Naturnagel und auch um einiges stabiler als Gel. Man muss sich also keine Gedanken darüber machen, dass der Nagel brechen könnte. Bei Liftings jedoch sollte man vorsichtiger sein, denn wenn Luft zwischen Nagel und Acryl gelangt (= Lifting), ist das Acryl nicht mehr sicher am Nagel befestigt und kann abfallen oder im schlimmsten Fall den Naturnagel beschädigen, was sehr schmerzhaft sein kann. Es ist also wichtig, sauber zu arbeiten und früh zu reagieren, sollten Liftings entstehen, um Verletzungen vorzubeugen. Man verwendet Acryl, da es durch seine Stabilität möglich ist, sehr dünne Nägel zu modellieren, und man damit sehr natürlich wirkende Nägel gestalten kann. Es ist aber auch sehr vorteilhaft bei extremen Verlängerungen, da man diese stabil schaffen kann und sie nicht brechen werden.

Wie verwendet man Acryl?

Es benötigt einen bauchigen, also saugfähigen Pinsel, Acrylpulver, Acrylliquid (mit Behälter) und eine möglichst feine (nicht präparierte) Serviette. Man befüllt den Behälter mit der Menge Liquid (lila-farbene Flüssigkeit, sehr starker Geruch), die man für die Modellage ungefähr benötigt. Sollte der Pinsel neu gekauft sein, muss man ihn vor der Verwendung vorbereiten. Man verwendet eine Zellette (eine Art viereckiges Watterpad, nur fusselfrei und für die Nagelmodellage gedacht), legt die Zellette um die Pinselhaare und biegt diese ganz vorsichtig hin und her. Das muss gemacht werden, weil die Pinsel für den Transport mit einer „Gummi-Arabitum“-Schicht überzogen werden, damit diese nicht beschädigt werden. Durch diese Schicht ist der Pinsel anfangs hart, weshalb man sie entfernen muss. Nach dem Hin- und Herbiegen muss man die Reste mit den Fingern rausschnipsen, taucht den Pinsel mehrmals in das Liquid und streicht ihn danach an der Serviette ab.

Mit dem vorbereiteten Pinsel taucht man in das Liquid, streift überflüssige Flüssigkeit am Rand des Behälters ab und tippt mit dem Pinsel in einem 45-Grad-Winkel dreimal hintereinander vorsichtig in das Pulver, wodurch an der Pinselspitze eine Art Bällchen entsteht. Bei dem Mischen von Acryl-Liquid und Pulver ist es wichtig, jeweils die richtige Menge zu verwenden. Ist es zu viel Liquid und zu wenig Pulver, tropft das Bällchen runter oder verläuft auf dem Nagel. Ist es zu viel Pulver und zu wenig Liquid, wird das Bällchen zu trocken und krümelig und lässt sich schwer auf dem Nagel absetzen oder verteilen. Als Anfänger sollte man also erstmal lernen, Bällchen richtig aufzunehmen und diese auf der Serviette abzusetzen, bis man das Mischen gut beherrscht.

Hat man nun ein ideales Bällchen, setzt man es auf dem vorbereiteten Nagel ab und verteilt es schön und gleichmäßig, möglichst ohne auf die Nagelhaut zu kommen. Der Finger sollte nach unten gehalten werden, damit das Acryl langsam nach unten fließt und die Nagelhaut nicht überflutet wird. Das Besondere an Acryl ist, dass es an der Luft aushärtet und somit keine UV/LED-Lampe benötigt wird. Und es besteht, anders als bei Gel, nicht die Möglichkeit, dass das Aushärten sehr warm werden kann und es auf dem Nagel zu heiß wird. Es muss zügig gearbeitet

werden, da das Acryl von alleine aushärtet. Obwohl das Liquid lila ist, haben die Bällchen die Farbe des Pulvers, auch wenn dieses durchsichtig ist. Acrylreste sind zu entfernen, um das Austrocknen von Acryl im Pinsel zu vermeiden.

Was benötigt man für die Modellage?

Was benötigt wird: Nagelfeile (grob, 80; feiner, 100/180), Orangenholzstäbchen oder ähnliches/richtiger Nagelhautschieber (aus Chirurgienstahl), eventuell Nagelhautschere, eventuell Schablonen, eventuell Primer und/oder Dehydrator, Pinsel, Acrylpulver, Acrylliquid mit Behälter, Zelletten, Serviette, Aceton, eventuell Nailart wie Glitzer oder Steinchen, eventuell ein Staubpinsel, eventuell Gel-Topcoat (und UV-Lampe dafür), Nagelöl. Ich besitze noch einen Fräser (also eine Art elektrische Feile), dieser kann sehr hilfreich sein, kostet jedoch viel (100 Euro aufwärts) und ist kein Muss, vor allem nicht für Anfänger.

Wie muss man die Modellage vorbereiten?

Zuerst sollte man sich die Hände waschen. Danach feilt man sich seine Naturnägel so zurecht, wie man die Länge und Form gerne hätte. Möchte man sich seine Nägel verlängern, verwendet man eine Schablone, dazu später mehr. In diesem Fall sollten die Nägel nicht zu kurz gefeilt

werden, damit einem das Anbringen der Schablone nicht zu schwer fällt. Nach dem Feilen kann man ein Orangenholzstäbchen oder etwas ähnliches oder auch einen richtigen Nagelhautschieber aus Chirurgienstahl verwenden, um die Nagelhaut zurückzuschieben. Wenn es sehr viel überschüssige Nagelhaut gibt, kann man diese (vorsichtig!) mithilfe einer Nagelhautschere abschneiden.

Als Nächstes feilt man vorsichtig die Oberfläche des Naturnagels mithilfe der 80-Grit-Feile (die Zahl entspricht der Körnung

der Feile, je niedriger die Zahl, desto grober die Feile beziehungsweise je höher die Zahl, desto feiner). Das macht man solange, bis der Nagel nicht mehr glänzt. Dies sorgt dafür, dass das Acryl besser am Nagel hält. Die Ränder der Feile sollte man mithilfe einer weiteren Feile anfeilen, damit die Ränder entschärft werden und man sich nicht daran schneidet.

Wenn man möchte, kann man einen Dehydrator (Flüssigkeit) auf die Nageloberfläche auftragen

um diese zu entfetten. Den Primer kann man danach auftragen, dieser sorgt dafür, dass das Acryl besser am Nagel haftet. Dehydrator und Primer sind kein Muss, sie sind jedoch sehr hilfreich, beugen Liftings vor und sorgen somit dafür, dass die Nägel länger halten.

Wie bringt man das Acryl auf?

Ohne Schablone trägt man das Acryl gleichmäßig auf den vorbereiteten Nagel auf, während man den Finger leicht nach unten hält, damit die Nagelhaut nicht überflutet wird und so möglichst keine Liftings entstehen. Mit Schablone muss man die Länge und Form der Nägel modellieren. Die wohl bekanntesten Formen sind zum Beispiel Almond (rund), Square (verläuft gerade, Ende des Nagels ist gerade), Coffin (spitz zulaufend, Ende des Nagels ist gerade, wie der Name schon verrät erinnert die Form an die traditionelle Form eines Sargs), Ballerina (wie Coffin, nur etwas abgerundeter, hier erinnert die Form an die Form von Ballettschuhen), Stiletto (spitz zulaufend, das Ende ist spitz). Hat man die Form modelliert, kann man die Schablonen abnehmen und die Nägel in Form feilen. Man sollte auf alle Fälle darauf achten, einen Apex zu kreieren (dickste Stelle des Nagels, sitzt im hinteren Drittel des ganzen Nagels und sorgt für Stabilität), dies kann man auch nach dem Abnehmen der Formen machen.

Wie kann ich die Nägel verzieren?

Man kann verschiedene Designs erstellen, wie zum Beispiel French-Nägel, Farbverläufe, Glitzer, Steinchen, Muster, beliebige Designs draufmalen oder auch einfach einfarbig gestalten. Hat man die ideale Form gefeilt, geht man nochmal mit einer feinen Feile darüber, entfernt den Staub (beispielsweise mithilfe eines Staubpinsels), trinkt eine Zellette in Aceton und fährt damit über die Nägel drüber, damit durch das Aceton die Oberfläche des Acryls leicht anschmilzt und somit gleichmäßiger wird. So kann man den Acrylnagel lassen, er hat ein ziemlich mattes Finish. Je nachdem ob der Nagel matt oder glänzend werden soll, kann man einen Gel-Topcoat verwenden. Zum Schluss verteilt man Nagelöl auf der Nagelhaut, um diese zu pflegen. Jetzt lässt sich bewundern, was man kreiert hat. Gutes Gelingen!

Wie entfernt man rausgewachsene Nägel?

Sollten keine Liftings entstanden sein, müssen die Nägel nach allerspätstens sechs Wochen nachgefüllt oder entfernt werden, denn sollte man mit dem Nagel irgendwo stark hängenbleiben, würde der Nagel am ehesten an der schwächsten Stelle brechen, und das ist der Naturnagel. Das kann sehr schmerzhaft werden, weshalb man dies verhindern sollte. Nun kann man entweder weiteres Acryl auf dem Nagel auftragen (Refill) oder man entfernt die Nägel komplett. Dafür muss man den Topcoat abfeilen, stark verlängerte Nägel abknipsen, das Acryl mit der Handfeile vom Nagel weit runterfeilen (was sehr zeitintensiv ist, weshalb ich einen Fräser besitze), pro Finger eine Zellette in Aceton tränken, auf den Nagel legen, mit Alufolie umwickeln, 15 bis 25 Minuten warten, bis das Acryl das Aceton aufgesaugt hat und somit weich wird, die Alufolie und die Zelletten entfernen und das weich gewordene Acryl mit beispielsweise einem Nagelhautschieber abnehmen. Zum Schluss Nagelöl (und am besten noch Handcreme) auftragen.

Was kostet das Ganze?

Acrylnägel selber zu machen liegt in einem Bereich von 60 bis 100 Euro, ganz billig ist das also nicht. Der Vorteil ist allerdings, dass man seiner Kreativität freien Lauf lassen kann. Ich kaufe meine Produkte zum Beispiel in einem Online-shop, es gibt aber auch Geschäfte, die sich auf Nagelprodukte spezialisieren. Und natürlich gibt es auch die Möglichkeit, in ein Nagelstudio zu gehen.

Alina Fischer, Klasse 9e, Markgräfler Gymnasium (Müllheim)



Schablone von der Klebefläche lösen



Mittelstück auf Rückseite anbringen



Schablone zurecht biegen



Schablone unter den Nagel schieben



Schablonenflügel unten zusammenkleben



Seitenansicht der Schablone





Wenn der Tag kommt oder geht, lässt sich im Wald gut Wild beobachten.

FOTO: KARL-JOSEF-HILDENBRAND (DPA)

„Jagen ist so viel mehr“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Jäger Patrick Kauschwitz über die notwendige Regulierung des Wildbestands in Wäldern

Jäger sind nicht die Bösen, die im Wald Tiere abknallen. Vielmehr sorgen sie sich um den Wildbestand und dessen Umgebung. Um mehr über das Jagen zu erfahren, hat Nele Oberschmid aus der Klasse 8b der Werner-Kirchhofer Realschule aus Bad Säckingen mit dem Jäger Patrick Kauschwitz gesprochen



Patrick Kauschwitz

Zischup: Wie sind Sie zur Jagd gekommen?

Kauschwitz: Natur und Wald haben mich schon immer interessiert, dann hat mich ein Nachbar gefragt, ob ich mal mit zur Jagd gehen möchte. Da war ich 15 Jahre alt. Dann war ich immer öfters dabei und wurde zum Jagdhelfer im Revier. Ein Jagdhelfer ist jemand, der im Revier mit- hilft, aber noch keinen Jagdschein besitzt. Jetzt bin ich Revierpächter und Biotop-Obmann des Kreisvereins Waldshut. Außerdem bin ich als Lehrkraft in der Jagdschule des Kreisvereins tätig und als Wildschadenschätzer des Landkreises Waldshut – als Unterstützung für die Landwirtschaft bei schwierigen Fragen.

Zischup: Braucht es die Jagd?

Kauschwitz: Jagd ist für mich eine notwendige Regulierung der Wildbestände auf eine sehr traditionelle Art und Weise, gleichzeitig aber auch eine Betreuung von einzelnen Wildtieren. Die Jagd dient ihrem Schutz. Ziel ist es, die Wildbestände gesund zu halten und an ihr Biotop anzupassen – natürlich auch mit dem Zue- winn von einem sehr hochwertigen und

gefragten Lebensmittel. Natürlich gibt es auch die unschönen Arbeiten, wie bei- spielsweise Wildunfälle oder Tiere mit Wildkrankheiten. Hier sieht man teils wirklich traurige und schlimme Dinge. Es gibt aber auch die schönen Sachen, wie das intensive Naturerlebnis und das Ge- fühl nach einem erfolgreichen Jagdtag wieder nach Hause zurückzukehren. Oft wird das Tun eines Jägers verkannt und auf das Erlegen von Tieren reduziert. Wenn man es fachgerecht, respektvoll und überraschend für das Tier erledigt, kann man das für sich moralisch verant- worten und hat gleichzeitig anderen Wildtieren Gutes getan. Würden wir die Tierpopulation nicht eindämmen, könn- ten sich einige Pflanzenbestände nicht er- holen und das Nahrungsangebot einiger Tiere würde schnell knapp werden. Je mehr Tiere man im Wald hat, desto mehr Platz wird benötigt. Zudem wird das er- legte Tier komplett verarbeitet, es ist demnach definitiv nicht umsonst gestor- ben.

Zischup: Welche Jagdarten üben Sie aus?

Kauschwitz: Über 90 Prozent ist reine Ansitzjagd, also die Jagd im Morgengrau-

en beziehungsweise in der Dämmerung von einer festen Jagdeinrichtung, wie einem Hochsitz. Als Förster führt das zu einem besseren Verständnis der Prozesse zwischen Natur, Wild und Mensch. Nur wer beobachtet, kennt die natürlichen Abläufe im Revier und kann dann auch helfend einschreiten. In Notzeiten etwa kann zusätzliches Futter verteilt werden und wenn ein Kitz krank umherirrt, kann es gerettet werden. Das Anlegen von Grünstreifen und Wildäckern, auch das Aufstellen von Raubvogelsitzstangen oder die Pflege von Naturhecken fördert die Artenvielfalt und schützt die dort le- benden Wildtiere. Jagen ist so viel mehr, als man vielleicht als Waldspaziergänger ahnt.

Zischup: Was halten Sie von Veganern oder Vegetariern?

Kauschwitz: Da bin ich absolut mei- nungsfrei, weil ich denke, dass jeder für sich selbst entscheiden sollte, wie er sein Leben führen möchte. Eigentlich sind sich Veganer und Jäger ähnlicher als man vielleicht denkt – sie machen sich beide große Gedanken um die Qualität und die Nachhaltigkeit ihrer Ernährung.

Ich fühle mich alleine vor dem Laptop

Fernlernen in Corona-Zeiten

Seit Beginn den sogenannten „Lock- downs“ ist es nicht mehr erlaubt, viele Dinge zu tun, die man vor Corona selbst- verständlich und ungefragt machen konn- te. Für mich hat sich vieles geändert. Ich habe meine Freunde, meine Schule und meine Verwandten lange Zeit nicht mehr gesehen. Mein Alltag ist völlig neu. Wenn ich morgens aufstehe, muss ich mich nicht mehr beeilen, um pünktlich zur Schule zu kommen, sondern ich habe viel Zeit zum Frühstück und mich fertig zu machen, denn der Unterricht findet jetzt online statt. Der Unterricht ist vom Schreibtisch aus völlig anders als in der Schule. Ich fühle mich oft allein vor mei- nem Laptop. Es ist doch etwas ganz an- deres, wenn man sich in der Schule trifft, re- den und Quatsch machen kann.

Seit Beginn der Quarantäne ist es viel ruhiger auf den Straßen geworden, weil viele Menschen nicht mehr irgendwohin fahren, sondern zuhause bleiben und von dort arbeiten und lernen. Wo will man denn auch hin, wenn alles geschlossen ist? Was jedoch am meisten fehlt, ist der Sport, den man jetzt nicht mehr mit sei- nen Freunden ausüben darf. Seit Wochen dürfen wir nicht mehr Fußballspielen, sondern sollen allein zuhause trainieren oder einsam durch die Straßen joggen. Das macht überhaupt keinen Spaß.

Am Abend schaue ich mit meiner Fami- lie die Nachrichten. Vor einiger Zeit sagte ein Sprecher: „Einige Regeln werden in der kommenden Woche gelockert.“ Super denke ich mir und hoffe, dass bald alles wieder ein wenig normal wird. Es ist zwar schön, morgens länger schlafen zu können und Ruhe zu haben, aber auf Dau- er vermisste ich meinen normalen Alltag.

Worauf ich mich jetzt am meisten freue, ist, meine Freunde wieder zu tref- fen. Es wird wahrscheinlich schwer, mich wieder an den Schulablauf zu gewöhnen. Aber erst einmal heißt es für alle abwar- ten. Und an die Regeln halten! Ich höre meine Schwester rufen: „Gegen Corona- virus soll man täglich drei Knoblauchze- hen essen! Das wirkt zwar nicht gegen das Virus, aber der Abstand zwischen den Menschen werde so eingehalten.“

Betim Bardi, Klasse 8b, Gewerbliche und Hauswirtschaftlich- Sozialpflegerische Schulen (Emmendingen)

Mit „Hond un Gosche“

Theaterspielen im Elztal

Im Oberen Elztal gibt es einen Theater- verein, der „Hond un Gosche“ heißt. Die- sen Theaterverein gibt es seit 2003. 2013 gab es das große zehnjährige Jubiläum. Das Besondere an der Theatergruppe ist, dass die Schauspieler ihre Stücke sowohl auf Alemannisch als auch auf Hoch- deutsch aufführen. Sie schreiben zwar keine eigenen Theaterstücke, aber wan- deln Stücke, wie zum Beispiel „Nur keine Blumen“ oder „Der Hexenschuss“ in den Dialekt um, sodass im Großen und Gan- zen sehr lustige und unterhaltsame Auf- führungen entstehen.

Drei Mal im Jahr tritt die Gruppe auf, immer mit dem selben Stück, aber an ver- schiedenen Tagen. Die Stücke sind ent- weder Zwei- oder Drei-Akter. In den Pau- sen kann man sich dann etwas Leckeres zu essen oder zu trinken kaufen. Mein Va- ter Alexander Wehrle spielt auch in dem Theaterverein mit, und ich habe ihn ge- fragt, warum er so gerne Theater spielt. Er meint, weil es sehr viel Spaß mache, in andere Rollen zu schlüpfen. Aber er sagt auch, dass die Vorbereitung und die Pro- ben sehr stressig sein können. Am mei- sten gefällt ihm aber, das Publikum lachen zu sehen. Hoffentlich gibt es bald wieder eine neue Aufführung!

Raphael Wehrle, Klasse 8a, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)

Plötzlich Diabetes

Auch junge Leute können an der Zuckerkrankheit leiden

Im Juni 2018 wurde bei mir im Alter von elf Jahren Diabetes festgestellt. Die Anzei- chen dafür waren rötliche Augen, Müdig- keit, Übelkeit, sehr großer Appetit und ich hatte ständig Durst. Dass wir es festge- stellt haben, war reiner Zufall. Meine Mutter hatte ein Blutzuckermessgerät. Und ich kam auf die Idee, mich zu mes- sen. Es war ein großer Schock, da mein Blutzucker über 600 war. Normalerweise liegt er bei 100. Mein Vater und ich sind dann sofort in die Notfallaufnahme nach Freiburg. Dort wurde noch einmal mein Blutzucker gemessen – und er war immer noch so hoch. Dann kam ich erst einmal an einen Tropf. Ich war kurz vor dem Aus- trocken. Mir wurde auch gleich Insulin gespritzt.

Bei Diabetes-Typ1 produziert der Kör- per kein eigenes Insulin mehr. Mir wurde gesagt, ich hätte Glück im Unglück ge- habt, weil bei vielen Jugendlichen Diabe- tes zu spät erkannt wird und sie dann erst einmal auf der Intensivstation landen. Im Krankenhaus wurde uns auch erklärt, dass Diabetes ganz häufig bei Eintritt in die Pubertät auftritt. Ich musste für zwei

Wochen in der Klinik bleiben, da man mich auf das Insulin eingestellt hat. Dort wurden dann auch meine Eltern und ich geschult.

Ich muss mir jeden Morgen das Lang- zeitinsulin spritzen und vor jeder Mahl- zeit muss ich die Kohlenhydrat-Einheiten berechnen und das Insulin entsprechend dosieren. Ich trage auch einen Sensor und muss nicht mehr so wie am Anfang mei- nen Blutzucker am Finger messen. Der Sensor sitzt an meinem Oberarm und ich habe ein Lesegerät, das ich daranhalte. Es zeigt mir auch meine Werte an. Wenn mein Blutzucker zu hoch oder zu nieder ist, gibt das Gerät Alarm. Ungefähr eine Stunde nach meinen Mahlzeiten muss ich mich dann nochmal messen. Und wenn der Blutzucker zu hoch ist, muss ich Insu- lin zur Korrektur spritzen. Das ist ganz wichtig, da ich immer schauen sollte, dass meine Werte den Bereich von 180 nicht übersteigen.

Wenn der Blutzucker nicht stimmt, können auch meine inneren Organe ge- schädigt werden. Man kann auch erblin- den oder ein diabetisches Bein bekom-



Das Insulin wird mit einem sogenannten Pen in den Bauch gespritzt.

men. Was auch viele Diabetiker haben, ist das sogenannte Hashimoto- Syndrom, bei dem die Schilddrüse nicht mehr richtig arbeitet und nicht genug Schilddrüsen- hormone produziert. Meine Schilddrüse arbeitet auch nicht mehr richtig. Ich muss daher alle drei Monate zur Kontrolle in die Endokrinologie. Dort werden meine Werte begutachtet und Blut abgenom- men. Ich werde gewogen und gemessen.

Am Anfang war es für mich sehr schwierig, aber mittlerweile lebe ich ganz

gut damit. In der heutigen Zeit gibt es auch Insulinpumpen oder eben die oben genannten Sensoren. Die Krankheit Dia- betes lässt sich dadurch leichter handha- ben als zu früheren Zeiten. Mittlerweile darf man alles essen, man sollte aber trotz- dem auf eine gesunde Ernährung und auf Sport und Bewegung achten, da Men- schen mit Diabetes auch schneller zu Schlaganfall neigen.

Milan Siebler, Klasse 8c, Alemannen-Realschule (Müllheim)

Mehr als nur ein Wortwechsel

In der Debattier-Arbeitsgemeinschaft des Lahrer Max-Planck-Gymnasiums lernen Schülerinnen und Schüler nicht nur das Diskutieren auf Englisch



Seit einigen Jahren wird am Max-Planck-Gymnasium in Lahr auf Englisch debattiert. Debating, zu Deutsch Wortstreit, bezeichnet die Durchführung einer Debatte als sportlichen Wettbewerb von Rednern in Debattier-Clubs und auf Debattierturnieren. Pro und Contra eines Themas kommen dabei abwechselnd zu Wort. Jeder Redner versucht dabei, mit allgemeinverständlichen Argumenten seine Position – welche ihm zugestimmt wird – zu belegen beziehungsweise die der Gegenseite zu widerlegen. Die Debatte wird von einer Jury bewertet, welche auch die Rangfolge der Teams festlegt, die Entscheidungen begründet und den Rednern hilft, sich aufgrund von Feedback zu verbessern. Initiatorin des Debattier-Teams am Max-Planck-Gymnasium

Lahr ist die Deutsch- und Englischlehrerin Katrin Reinkunz. Nachdem sie vor circa zehn Jahren am Goethe-Gymnasium in Gaggenau zum ersten Mal bei einem Debating-Wettbewerb zugeschaut hat, war sie von der Veranstaltung so begeistert, dass sie das auch am Max-Planck-Gymnasium umsetzen wollte. Die Möglichkeit, ein neues sprachliches Projekt auf die Beine zu stellen, hat sie so fasziniert, dass sie nach ihrem Referendariat die Arbeitsgemeinschaft gründete, welche bis heute besteht.

Beim Debattieren lernt sich auch Teamgeist und Toleranz

Hinter dieser Arbeitsgemeinschaft stehen auch pädagogische Ziele, wie zum Beispiel die sprachlichen Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler zu verbessern sowie das eigenständige Arbeiten und das Selbstbewusstsein zu fördern. Dabei geht es nicht nur um korrekte Grammatik, sondern vielmehr um kommunikative Fähigkeiten und damit auch darum, die Scheu zu verlieren, Fehler zu machen. Insgesamt wird somit auch die Übungsschwelle überschritten und gleichzeitig das Englische alltäglich.

Wer daran interessiert ist, seinen Wortschatz zu erweitern, die Fähigkeit der freien Rede zu fördern und sowohl Teamgeist als auch Toleranz gegenüber seinen Mitmenschen zu erlernen, ist im Debattier-Team genau richtig. Die Voraussetzungen, an der Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen, sind eigentlich gering. Die Schülerinnen und Schüler sollten mindestens in der achten Klasse und an der

Sprache interessiert sein. Damit die Arbeitsgemeinschaft am Max-Planck-Gymnasium stattfinden kann, wären mindestens sechs Teilnehmer wünschenswert, sodass eine interne Debatte stattfinden kann.

Je nach Dynamik und Interesse der Gruppe hat man die Möglichkeit, an diversen Debattierwettbewerben teilzunehmen. Federführend ist meistens die Debating Society Germany, die diese Wettbewerbe über die Bundesländer hinweg organisiert. Nach den nationalen Wettbewerben gibt es auch die Möglichkeit auf europäischer Ebene zu debattieren. Das Team des Max-Planck-Gymnasiums nimmt aktuell an der Junior League teil. Sie besteht aus sechs Debatten, die auf drei Tage verteilt sind. Bei einem Sieg, der das Weiterkommen ermöglicht, sind es bis zum Finale nochmals drei weitere Debatten, die meistens innerhalb eines Tages stattfinden. Momentan befindet sich das Team kurz vor dem Viertelfinale. Die gesamte Arbeitsgemeinschaft fiebert kommenden Debatten entgegen.

Tim Junele, Kl. 9a, Max-Planck-Gymnasium (Lahr)

Fotos: Kitty (stock.adobe.com)

Lesen, Rechnen, Schreiben in der Videokonferenz

Anfangs hakte es häufig an der Technik, dann wurde das Fernlernen für die Schüler normal / Die Schule wird trotzdem vermisst

Seit über einem Jahr gibt es Corona. Das Virus hat in den zurückliegenden Monaten auch den Schulalltag komplett auf den Kopf gestellt. Am Anfang hieß es nur ein paar Wochen, jetzt dauert es schon ein ganzes Jahr. Der Lockdown hält weiter an und es sind keine großen Lockerungen in Sicht. Auch die Schule ist von diesem Lockdown stark betroffen. Wie erleben Kinder und Lehrer den Alltag im Homeschooling?

Dazu habe ich, noch vor der Öffnung der Grundschulen, eine Schülerin der dritten Klasse aus der Friederike-Brion-Grundschule in Meißenheim, sie soll hier M. heißen, und eine Grundschullehrerin (Frau T.) der Grundschule Kippenheim zum Unterricht zuhause befragt. Der Unterricht beginnt weiterhin früh am Morgen. M. wird von ihrer Mutter geweckt. Anders als üblich setzt sie sich, statt zur Schule zu laufen, nach dem Frühstück direkt an ihren Schreibtisch. Die Aufgaben haben sie am Anfang der Woche bekommen. Vieles ist Wiederholung, aber auch Neues wird gemacht. Damit jeder neue Themen verstehen kann und alte gut wiederholt, wird der Unterricht zusätzlich mit Lernapps unterstützt.

Wenn M. etwas nicht versteht, helfen ihr ihre Eltern. Das ist aber nicht in allen Familien möglich. Ab und zu wird auch eine Videokonferenz gemacht. Dort kann sie nachfragen, wenn sie etwas nicht verstanden hat. Wenn alle ihre Kamera anschalten, sieht M. die Klassenkameraden wieder. Darüber freut sich M. besonders, da sie ja auch ihre Freunde vermisst. In den Videokonferenzen wird oft im Team zusammengearbeitet. Die dafür nötige technische Ausstattung hat sie von ihrer Schule bekommen.

Anfangs wurde auch am Telefon vieles geregelt

Im Großen und Ganzen kommt M. mit dem Digitalen gut klar, auch wenn es manchmal Momente der Verzweiflung gibt, in denen einfach gar nichts klappt. Das Problem mit der Technik kennt auch Frau T. Sie ist Lehrerin an einer Grund-

schule und unterrichtet Schülerinnen und Schüler der ersten bis vierten Klasse. Für Kinder, die zuhause keine technischen Mittel haben, hat ihre Schule Tablets zur Verfügung gestellt. Am Anfang hat es mit der Technik nicht bei allen geklappt. In Telefonaten mit den Schülern wurde aber dann das allermeiste geregelt. Zwischenzeitlich haben sich Schüler wie Lehrer an das Fernlernen gewöhnt.

Inzwischen ist sie ganz erstaunt, wie gut doch alle mit dem Online-Lernen zurechtkommen. Das nutzt sie aus und macht regelmäßig mit den Schülerinnen und Schülern Videokonferenzen. In diesen werden Aufgaben besprochen oder nochmal erklärt. Es bleibt aber auch immer ein bisschen Zeit für Spaß im Unterricht. „Einige Kinder stellen mir dann ihre Haustiere und Zimmer vor, das sind die besonders schönen Momente im Homeschooling“, erzählt Frau T..

Es wird auch mal gebastelt oder vor dem Bildschirm getanzt

Auch sie arbeitet in der Videokonferenz mit Gruppen. Sie findet dies wichtig, weil es den Austausch zwischen den Klassenkameradinnen und -kameraden möglich macht. Ihr ist es wichtig, diesen besonders zu fördern, weil vielen Kindern der Kontakt zu anderen Gleichaltrigen sehr fehlt. An manchen Tagen findet aber auch keine Videokonferenz statt, dort arbeiten die Kinder in Einzelarbeit. In dieser Zeit ist Frau T. aber immer zu erreichen, um Fragen und Unklarheiten zu klären.

Für das Homeschooling hält Frau T. eine gute Tagesstruktur für wichtig. Der Unterrichtsstart ist festgelegt und auch Pausen sind eingeplant. In diesen motiviert sie ihre Schüler, ruhig kurz an die frische Luft zu gehen oder sich ein bisschen im Zimmer zu bewegen. Am Ende des Schultages rufen einige Schüler Frau T. an, sagen, dass sie fertig sind und verabschieden sich bis zum nächsten Tag. Um bei den Kindern ab und zu für Abwechslung zu sorgen, veranstaltet Frau T. beispielsweise Bastelstunden oder tanzt



Schule findet in vielen Familien am Esstisch statt.

auch mal mit ihren Schülern vor dem Bildschirm. Solche besonderen Aktionen lockern den Schulalltag im Homeschooling auf.

Trotz allem kann das den Unterricht in der Schule nicht ersetzen. Das finden Schüler wie Lehrer. Es fehlen das gemein-

same Erarbeiten neuer Themen, das Miteinander und der persönliche soziale Kontakt. M. und Frau T. sind sich einig: Sie möchten sobald wie möglich wieder in die Schule zurück.

Carla Wichmann, Klasse 8c, Max-Planck-Gymnasium (Lahr)

Es gab viele helfenden Hände

Integration in Meißenheim

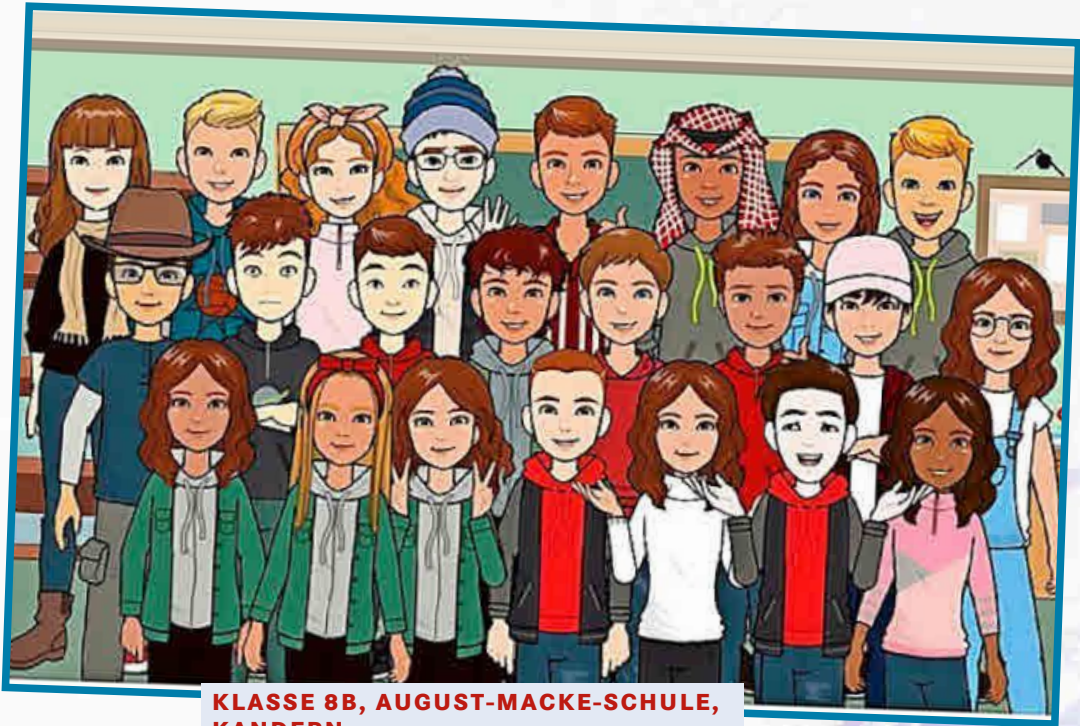
Im November 2015 kamen 110 Flüchtlinge nach Meißenheim in ein altes Hotel. Bei einigen Menschen sorgte das in der rund 2000 Einwohner großen Gemeinde für einen Schock. Doch nur kurz nach der Ankunft der Menschen aus Syrien, Afghanistan und dem Irak fanden sich viele helfende Hände, um die neuen Bewohner in das kleine Dorf zu integrieren und ihnen die westliche Welt als neuen Lebensraum vertraut zu machen.

Zahlreiche Projekte und Veranstaltungen wurden von Ehrenamtlichen auf die Beine gestellt, wie zum Beispiel ein Sommerferien-Programm zusammen mit Kindern aus dem Dorf, Mülltrennungsprojekte oder auch wöchentliche kostenlose Sprachkurse direkt in der Unterkunft. Die Kinder durften die Schule und den Kindergarten vor Ort besuchen und zwei Mal in der Woche öffnete ein Spielzimmer für ein paar Stunden.

Jugendliche spielten und lernten mit den Kindern dort ehrenamtlich, auch um Barrieren zwischen den Kindern zu überwinden und um neue Freundschaften zu bilden. Ausflüge zum Stadtpark, zur Polizei, zur Feuerwehr oder auch zum Europa-Park waren immer für alle Beteiligten ein Highlight und eine schöne Abwechslung zum normalen Alltag.

Um die Integration dieser neuen Bewohner zu stärken und um neue Kontakte zu schaffen, wurden ein Mal im Jahr ein großes Sommerfest und später auch monatliche Kaffees, die heute immer noch als „Kaffee miteinander“ bestehen, veranstaltet. Menschen von überall her kamen zusammen, um neue Kulturen und Menschen kennenzulernen, Kuchen und andere Speisen aus anderen Ländern zu probieren und um Barrieren und Vorurteile zu überwinden und zu einer Gemeinschaft zu werden. Die Integration der Flüchtlinge in das kleine Dorf Meißenheim war ein voller Erfolg. Nachdem jetzt wieder Ruhe eingekehrt ist, werden sie in Meißenheim allerdings teilweise vermisst.

Johanna Kopf, Klasse 9a, Scheffel-Gymnasium (Lahr)



KLASSE 8B, AUGUST-MACKE-SCHULE,
KANDERN



KLASSE 8C, ALEMANNEN-REALSCHULE,
MÜLLHEIM



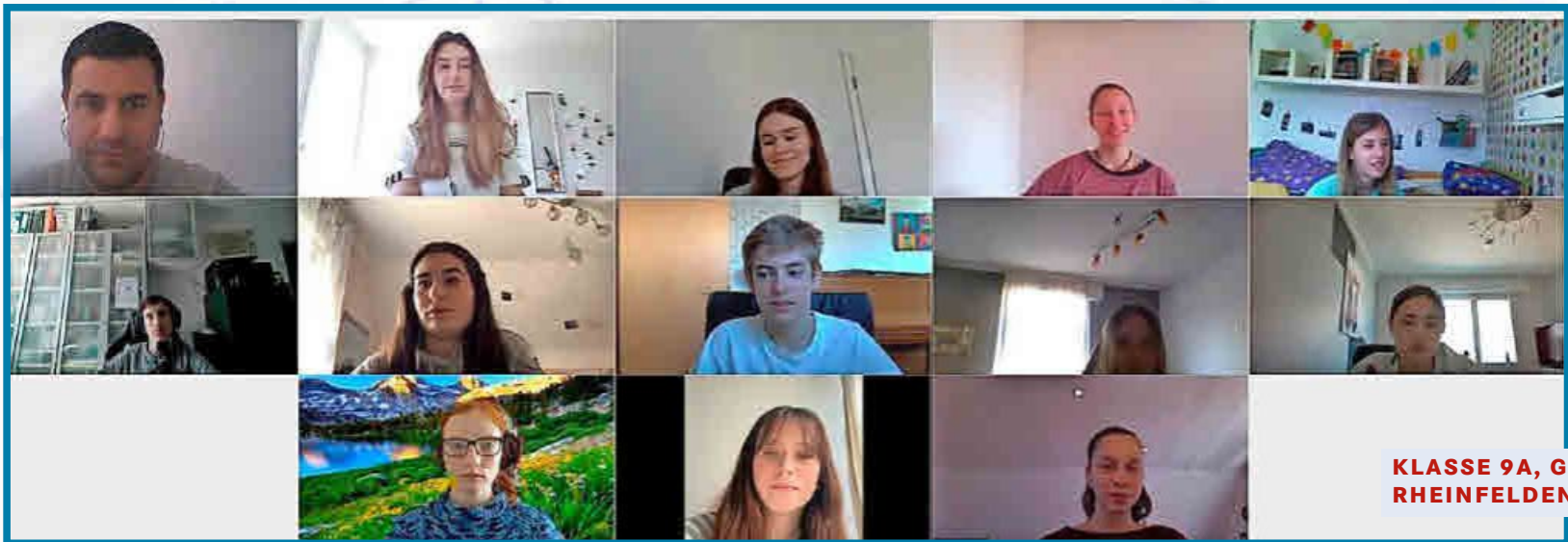
KLASSE 9C, GEORG-BÜCHNER-GYMNASIUM,
RHEINFELDEN



KLASSE 8A, MAX-PLANCK-GYMNASIUM,
LAHR



KLASSE 8C, FRIEDRICH-EBERT-GEMEINSCHAFTSSCHULE,
SCHOPFHEIM



KLASSE 9A, GEORG-BÜCHNER-GYMNASIUM,
RHEINFELDEN

Wenn einfach alles fehlt

Obdachlose Menschen brauchen dringend Unterstützung

Immer wieder sieht man in Lahr obdachlose Menschen. Sie sitzen an öffentlichen Plätzen, wie zum Beispiel an Bushaltestellen, unter Brücken oder in der Stadt vor den Läden. Die meisten leben das ganze Jahr im Freien, sogar bei eisiger Kälte. Dabei stellt sich immer wieder die Frage, ob Obdachlose in Lahr genügend Unterstützung bekommen.

Als obdachlos bezeichnet man Personen, die weder einen festen Wohnsitz noch eine Unterkunft haben. Nach Angaben der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe sind in Deutschland insgesamt 650 000 Menschen von Wohnungslosigkeit betroffen. Das ist allerdings nur eine Hochrechnung. Wie viele Obdachlose es in ganz Deutschland gibt, kann nicht gesagt werden.

Die Gründe, warum Menschen obdachlos werden, sind vielfältig, unter anderem persönliche Schicksalsschläge, Alkohol- und Drogensucht sowie psychische Probleme. Eine erste Anlaufstelle für Obdachlose und Menschen in Not in Lahr ist das Café Löffel in der Schützenstraße. Betrieben von rund 20 ehrenamtlichen Mitarbeitern des Diakonischen Werkes bietet es Montag bis Freitag seinen bedürftigen Gästen neben einer Mahlzeit auch unkompliziert schnelle Hilfe bei persönlichen Problemen.

Das Café Löffel wird laut der Homepage der Diakonie Ortenau aus finanziellen Mitteln der Stadt und des Ortenaukreises sowie den Spenden des Freundeskreises gefördert. Die Stadt Lahr unterhält zudem

mehrere Unterkünfte für Obdachlose. Diese liegen zentral in der Kaiserstraße sowie dezentral in der Flugplatzstraße und der Biermannstraße. Im Jahr 2020 waren nach Angaben der *Lahrer Zeitung* mehr als 50 Personen, darunter auch mehrere Familien, in den Wohnungen untergebracht.

Obdachlosenunterkünfte sollen an erster Stelle ein „Dach über dem Kopf“ anbieten. Sie sind in der Regel als Übergangslösung gedacht. Dabei wird den Bewohnern eine soziale Beratung auf Kosten der Stadt angeboten, damit sie wieder auf die Beine kommen können und um eine erneute Obdachlosigkeit zu vermeiden. Durch Corona hat sich auch hier einiges verändert. Die Obdachlosenunterkunft in der Biermannstraße ist laut deren Verwaltung seit einiger Zeit deutlich überbelegt. Es kam zuletzt häufiger zu massiven Konflikten und Spannungen, sodass sogar ein Sicherheitsdienst beauftragt wurde. Auch die Polizei ist regelmäßig dort im Einsatz, wegen Ruhestörungen, Sachbeschädigungen und Körperverletzung.

Vielleicht ist auch dies ein Grund, weshalb mancher Obdachlose das Hilfsangebot ablehnte und selbst bei eisiger Kälte an einer Bushaltestelle ausharrte. Ein weiterer Grund ist, dass viele Obdachlose mit ihren Tieren auf der Straße leben und sie diese nicht mit in die Obdachlosenunterkünfte nehmen können. Als die Stadt Lahr zusammen mit dem Diakonischen Werk in den bitterkalten Nächten diesen Winter zusätzlich den „Schlachthof Jugend & Kultur“ für Obdachlose öff-



Das Leben auf der Straße ist rau.

FOTO: PETER KNEFFEL (DPA)

nete, bot das Tierheim Lahr spontan an, die Tiere im Heim übernachten zu lassen. Somit war keiner der Wohnungslosen gezwungen, bei der Kälte draußen zu schlafen.

Die Stadt Lahr ist sich des dringenden Handlungsbedarfs bewusst. Um die Lage

für Obdachlose zu verbessern sollen laut eines Berichtes der *Badischen Zeitung* 16 Container, dazu ein Sanitär- und ein Küchencontainer, auf einem städtischen Grundstück für die Dauer von fünf Jahren aufgestellt werden. **Vivian Bär, Klasse 9a, Max-Planck-Gymnasium (Lahr)**

MEINE MEINUNG

Schulen und Corona

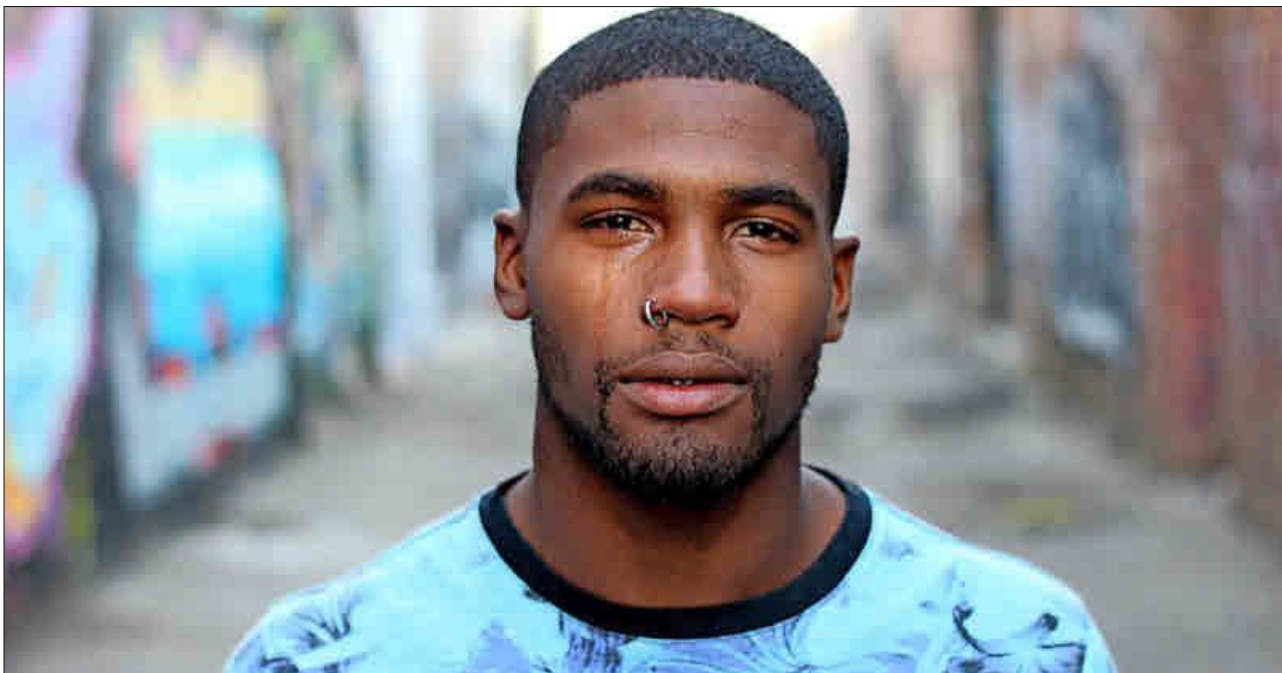
Bitte nicht zu früh öffnen

Von Selina Wipf und Sarah Ziemann

Ich bin ein Schüler und seit sieben Wochen im Homeschooling. Finde ich es gut? Nein. Finde ich, dass die Schulen wieder öffnen sollten? Nein. Warum? Weil die Inzidenzen im Moment wieder ansteigen und es so aussieht, als würde eine dritte Welle auf uns zukommen. Darum fände ich es dumm, gerade jetzt alles wieder aufzumachen. Nehmen wir die Schulen als Beispiel: Auch wenn die Lehrerinnen und Lehrer alle geimpft sind, gibt es zurzeit noch keinen Schutz für uns Schüler. Wir sitzen in großen Gruppen auf einem Haufen und haben nur unsere Masken, die uns schützen. Außerdem kann ich mir vorstellen, dass wir uns, wenn die Schulen wieder öffnen, uns auch außerhalb der Schule wieder treffen. Wenn wir nur zuhause sitzen, tun wir das nicht. Und bei einem Treffen mit Freunden würden viele keine Maske tragen und keinen Abstand halten.

Auch sind auf weiterführenden Schulen nicht nur Klassen mit jungen Schülern und Schülerinnen, sondern auch die Abschlussklassen mit älteren Schülern. Und diese sind halt einem höheren Risiko ausgesetzt als junge Kinder. Klar ist es stressig für Schüler, den ganzen Tag nur vor dem Laptop, dem Tablet oder dem PC zu sitzen, aber es ist sicherer, nicht nur für einen selbst, sondern auch für die Familien der Schüler. Meiner Meinung nach sollten die Politiker das Schulsystem einmal im Hintergrund lassen und sich mehr um die übrige Bevölkerung kümmern. Ich glaube, dass das im Moment wichtiger ist als die Klassenarbeiten und gute Noten.

Klasse 9a, Scheffel-Gymnasium (Lahr)



Tränen sind ein Zeichen von Trauer – und nicht von Schwäche.

FOTO: AJR_IMAGES (STOCK.ADOBE.COM)

Und starke Männer weinen doch

Feminismus nützt nicht nur Frauen, sondern auch Männern, denn er beendet das Machotum

Immer wird nur über den Feminismus geredet, etwa dass Frauen vernachlässigt werden, aber über die Männer wird nicht gesprochen. So etwas habe ich mir letztes anhören müssen. Aber was solche Leute nicht wissen, ist, wie auch der Feminismus den Männern helfen kann. Schon einmal etwas von „toxischer Männlichkeit“ gehört? Toxische Männlichkeit ist eine Bezeichnung für ein Verhalten von Männern, das als schlecht für die Gesellschaft oder für Männer angesehen wird. Etwa wenn Männer Frauen hinterherpfeifen oder wenn sie versuchen, dem Bild des starken Mannes zu entsprechen.

Dass Männer versuchen, diesem Bild zu entsprechen, klingt für mich nach komplettem Schwachsinn. Wieso dürfen denn Männer keine Gefühle zeigen? Männer und Frauen (auch andere Ge-

schlechter) sollten auch in dieser Hinsicht gleichbehandelt werden. Darum hilft der Feminismus auch Männern, denn er erlaubt ihnen auch mal über Sachen zu meckern oder Schwächen zu zeigen. Und das ist natürlich auch gut so. Also hört auf zu sagen, dass der Feminismus ständig nur Männer runtermacht und nur die Frauen hochpusht. Wir haben doch alle Vorteile. Männer müssen sich nicht angegriffen fühlen mit ihrer Männlichkeit, wenn Frauen als stärker dargestellt werden, und sie können über ihre Gefühle klar und offen reden, ohne verurteilt zu werden. Sowohl Männer als auch Frauen sind mal stark, mal schwach. Es ist doch kein verdammt Wettbewerb, wer mehr unterdrückt wird.

Es ist mir ein Anliegen, darauf hinzuweisen, dass Feminismus allen nutzt. Und wer schon darüber meckern muss,

dass Feministinnen nur über sich reden, oh Gott, dann sollte derjenige auch dafür sorgen, dass über die Vernachlässigung von Männern gesprochen wird. Hört auf, Feministinnen anzuzicken, um die Männer in die Position der Opfer zu bringen.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Frauen eigentlich immer von Männern unterdrückt wurden – und auch heute noch werden sie in unserer Gesellschaft benachteiligt, etwa in der Arbeitswelt. Das wiederum bedeutet aber nicht, dass nicht auch Männer in der Vergangenheit benachteiligt wurden. Also, mein Fazit ist, auch Männer brauchen Unterstützung und genau das tun Feministinnen auch. Wir sollten gemeinsam, egal welchem Geschlecht wir angehören, für mehr Gerechtigkeit in der Welt kämpfen.

Jana Phuong Truong, Klasse 9a, Scheffel-Gymnasium (Lahr)

Zu trocken dargestellt

Die Politik macht es jungen Menschen alles andere als leicht

Ist es interessant für Sie, wenn ein Politiker im Bundestag steht und etwas über neue Corona-Regelungen erzählt? Oder wenn sie der Bevölkerung mitteilen, dass etwas für die Umwelt getan werden muss? Viele Jugendliche finden das nicht wirklich interessant. Aber woran liegt das? Es ist doch eigentlich wissenswert, was in Zukunft sein wird, oder was für Auswirkungen eine Entscheidung hat. Bei diesem Thema sind die Meinungen der Jugendlichen gespalten. Ich habe über Whatsapp rund 20 Jugendliche zu dem Thema befragt.

Ein Teil der Teenager beschäftigt sich mit Politik, denn die politischen Themen betreffen eigentlich immer die Zukunft der jüngeren Generationen. Es kommt aber auch darauf an, um welches Thema es geht. Wenn sich Jugendliche für Politik interessieren, sind es meistens Themen wie Gleichberechtigung und Klimawandel. Aber auch bei bevorstehenden Wahlen gibt es Interesse. Doch was ist mit dem anderen Teil der Jugendlichen? Was macht die Politik für sie so unattraktiv? Viele sind der Meinung, dass die Politik zu kompliziert ist oder einfach zu langweilig, weil sie sehr trocken dargestellt wird. Vielen fällt es schwer, bei einer Rede zuzuhören. Dann doch lieber zum Handy greifen – und dort nachlesen, was der jeweilige Politiker meinen könnte. Oder gleich nach ganz anderen, leicht verständlichen Inhalten suchen.

Aber was kann dagegen getan werden? Wie kann man Politik für Teenager spannender machen? Immerhin begrüßen viele das frühe Wahlrecht. Und viele Teenager fänden es auch gut, wenn auch jüngere Generationen im Bundestag vertreten wären und mitentscheiden würden. Jüngere würden die Politik für Jugendliche ansprechender machen. Zudem sollte es mehr Events wie zum Beispiel „Politik & Pizza“ geben. Bei solchen Aktionen treffen junge Menschen auf die Politiker in ihrer Region und diskutieren mit ihnen

oder lassen sich Sachverhalte genau erklären.

Da viele Jugendliche auf sozialen Medien aktiv sind, könnten politische Themen auch dort anschaulicher gemacht werden. Am besten wäre es, wenn dabei darauf geachtet wird, dass es verständlich für jeden erklärt wird. Das Interesse an Politik ist bei vielen Jugendlichen vorhanden. Die Politik ist aber für junge Menschen nicht gut erreichbar. Darum wird sie unattraktiv. Es ist aber wichtig, dass Politik auch für junge Menschen interessant bleibt.

Paula Lanske, Rosalie Rosenmerkel, Klasse 9c, Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)



Junge Menschen wollen sehr wohl mitreden. FOTO: DEAN LEWINS (DPA)

„Wir hatten keine Hoffnung mehr“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Hamza Ali, der sein Heimatland Syrien mit seiner Ehefrau und seinen sechs Kindern verlassen musste

Die Entscheidung, sein Heimatland Syrien 2012 zusammen mit seiner Familie zu verlassen, war zwar schnell getroffen. Leicht fiel sie Hamza Ali allerdings nicht. Im Interview mit Zischup-Reporterin Sidra Ali aus der Klasse 9b des Georg-Büchner-Gymnasiums in Rheinfelden erzählt der Familienvater von der abenteuerlichen Flucht. Sidra ist seine Tochter.

Zischup: Herr Ali, wie kam es dazu, dass Sie sich entschieden haben, aus Syrien zu flüchten?

Ali: Ich habe damals mit meiner Familie in Damaskus in einem Haus gelebt. Wir haben 2012 gemerkt, dass der Bürgerkrieg sich ausbreitet und dass man die Menschen vor die Wahl gestellt hat: Entweder ihr seid auf unserer Seite, also der der Regierung, und seid bereit, zu kämpfen und zu töten, oder ihr verschwindet von hier, am besten innerhalb von zwei Tagen. Ich habe mir am Anfang ehrlich gesagt keinen großen Kopf darübergemacht, aber ein Freund hat mir eine Nachricht geschickt, in der stand, dass die Häuser der Menschen markiert werden, die sich nicht für die Regierung entscheiden. Als ich am nächsten Tag auf dem Weg zur Arbeit war, habe ich dann tatsächlich auch an unserer Haustüre ein rotes Kreuz entdeckt. Das war für mich der Zeitpunkt, an dem ich entschieden habe, dass wir jetzt schnell von hier flüchten müssen. Ich hatte Angst, dass sie meiner Familie etwas Schlimmes antun würden. Wir haben uns dann ein Auto gemietet und sind zuerst in ein nahegelegenes Dorf geflüchtet. Dort sind wir ein paar Tage geblieben, doch wir haben dort schnell bemerkt, dass wir hier auch nicht sicher sind und sind dann recht bald in die Türkei geflüchtet, wo wir für eine längere Zeit geblieben sind.

Zischup: Sie haben gesagt, dass sich an ihrer Haustür ein rotes Kreuz befand. Was genau war dessen Bedeutung?

Ali: Das rote Kreuz an der Haustür war ein Zeichen dafür, dass diese Familie nicht auf der Seite der Regierung steht und deshalb schlecht behandelt werden soll. Männer aus Häusern mit roten Kreuzen wurden getötet, ihre Frauen misshandelt, ihre Kinder entführt.

Zischup: Wie haben Sie gemerkt, dass der Bürgerkrieg auch Damaskus erreicht hatte?

Ali: Es war erst so, dass überall auf den Straßen kleine Flugblätter auf dem Boden lagen, auf denen stand, dass an diesem Tag „die Feinde“ Syrien angreifen werden. Wir haben später von unserem Haus aus Flugzeuge über uns gehört sowie Bombenexplosionen und sehr laute Panzerfahrzeuge. Spätestens ab diesem Moment wusste ich, dass meine Familie und ich hier nicht mehr in Sicherheit sind und dass die Situation eskalieren wird.



Die Familie Ali nach ihrer Ankunft 2012 in der Flüchtlingsunterkunft Rheinfelden: Shera, Sidra, Shady, Ali, Silva, Rosin und die Eltern Hamza Ali und Mohina Muhammed Sharif (von links)

FOTO: PRIVAT

Zischup: Wie ging es in der Türkei weiter?

Ali: Als wir in der Türkei in der Stadt Antalya ankamen, haben wir nach irgendjemandem gesucht, der uns als politische Flüchtlinge nach Deutschland bringen kann. Es hat genau zwei Monate und vier Tage gedauert, bis wir jemanden gefunden haben. Er hat uns für eine hohe Summe in einem Schlauchboot mit vielen anderen Menschen zusammen in ein anderes Land gebracht – leider weiß ich bis heute nicht genau, was für ein Land das war. Von dort aus sind wir mit Autos eine sehr lange Zeit gefahren. So hat man uns über mehrere Grenzen gebracht und außerhalb irgendeines kleinen Ortes ausgesetzt und uns gesagt: „Hier seid ihr in Deutschland. Von jetzt an sind wir nicht mehr für euch zuständig.“ Danach sind diese Leute einfach weggefahren. Zum Glück hatte man uns zumindest tatsächlich nach Deutschland gebracht.

Zischup: Wie war die Situation in dem Schlauchboot?

Ali: Wir waren insgesamt eine ganze Wo-

che in dem Schlauchboot, und es waren ungefähr 100 bis 120 Leute verschiedener Geschlechter und Altersgruppen. Wir haben die ersten drei Tage noch Nahrung bekommen und am vierten Tag ist in unserem Schlauchboot ein Wasserschaden entstanden, den die Männer, die uns transportiert haben, selbst lösen mussten. Es war für uns, insbesondere für die Kinder eine sehr schwere Zeit. Wir haben damals nicht gedacht, dass wir diese Fahrt überleben werden. Wir hatten keine Hoffnung mehr.

Zischup: Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie wussten, dass Sie nach der Flucht tatsächlich in Deutschland angekommen sind?

Ali: Als wir in Deutschland angekommen sind, war die Angst nicht mehr groß. Wir haben uns beruhigt. Ich habe dann über alles nochmal nachgedacht und habe mit meiner Familie entschieden, hier ein neues Leben zu beginnen, in einem neuen Land, in dem Frieden herrscht und kein Krieg ist und in dem wir ein normales Leben führen können. Ich war zu-

gleich auch sehr dankbar und habe Gott im Gebet gedankt, dass er meine Familie und mich in so ein Land gebracht hat, in dem man sich sicher fühlen kann, in dem es Gerechtigkeit, Demokratie und Menschenrechte gibt.

Zischup: Wie ist das Leben hier in Deutschland im Vergleich zum Leben, das Sie in Syrien führten?

Ali: Dort war es täglich so, dass ich Angst hatte, um uns und unsere Familienmitglieder. Im Gegensatz dazu fühlt man sich hier in Deutschland sicher. Man weiß, man lebt gut mit seiner Familie, man wird nicht von irgendwelchen Leuten gefoltert oder getötet. Man kann ein schönes Leben führen und an seinem persönlichen Erfolg und Glück ohne Ängste arbeiten. Zwar vermisse ich meine restlichen Familienmitglieder in Syrien, aber ich will dennoch nicht mehr nach Syrien zurück, weil einige Mitglieder meiner Familie im Krieg gestorben sind. Ich habe eigentlich nur noch schlechte Gedanken an mein Heimatland Syrien und muss immer an die schlechten Zeiten dort denken.

MEINE MEINUNG

Gender-Pay-Gap

Falsch gedacht

Von Lara Goberville

Auf der Website des Statistischen Bundesamtes ist nachzulesen, dass Frauen deutlich weniger verdienen als Männer. Der unbereinigte Gender Pay Gap liegt bei 18 Prozent. Zur Erklärung: Beim unbereinigten Gender Pay Gap werden die absoluten Bruttostundenverdienste ins Verhältnis gesetzt. Beim bereinigten Gender Pay Gap wird herausgerechnet, was auf strukturelle Unterschiede zwischen den Geschlechtern zurückgeht, etwa dass Frauen in anderen Berufen arbeiten als Männer. Auch da klappt noch eine Lohnlücke zwischen Männern und Frauen.

Es ist ärgerlich, dass Frauen bis heute noch für einen gleichen Lohn kämpfen müssen und sich dabei immer wieder dieselben Begründungen und Ausreden anhören müssen. So hört man häufig das Argument, Frauen würden freiwillig in schlechter bezahlten Berufen und in Teilzeit arbeiten. Äußerungen wie diese verharmlosen das Thema. Sie tun so, als wäre der Gender Pay Gap kein großer Skandal.

Falsch gedacht. Kritischer Journalismus ist hierbei wichtiger denn je. Frauen und Männer sollten gleich viel verdienen. Frauen sollten auch die gleichen Aufstiegschancen wie Männer haben. Und die Berufe, in denen viele Frauen arbeiten, sollten in unserer Gesellschaft auch eine größere Wertschätzung erfahren. Diese Ungerechtigkeit wird noch lange ein großes Problem bleiben, wenn nicht endlich ein grundsätzliches Umdenken stattfindet.

Klasse 9d, Scheffel-Gymnasium (Lahr)



„Gestern – Heute – Morgen – Zeitungslesen informiert und bildet. Toll, wenn Kinder das Zeitungslesen bereits in der Schule lernen!“

Amadeus Heitzmann, Bäckermeister und Geschäftsführer

Die ganz große Fußballliebe kann auch umschlagen

Fußball emotionalisiert – das reißt Fans mit und führt manchmal dazu, dass die Fans der gegnerischen Mannschaft beschimpft oder sogar geschlagen werden

Wir alle teilen dieselbe Leidenschaft und doch stehen wir auf unterschiedlichen Seiten. In der Bundesliga gibt es 18 Klubs, mit der Zweiten Bundesliga sind es sogar 36 Klubs. Wir alle sitzen jeden Samstagmittag vor dem Fernseher, schauen alle dasselbe und trotzdem etwas anderes. Jeder fiebert seinem eigenen Klub hinterher – der eine den Bayern, der andere dem SC Freiburg, der andere Dortmund. Ein anderer wieder Gladbach. So geht es vielen Menschen. Und die, die kein Sky haben, schauen um sechs Uhr abends die Sportschau im Fernsehen an. Auch wenn sich all diese Menschen der gleichen Sache widmen – dem Fußball – erleben sie das Spiele ganz unterschiedlich.

Sie alle wollen nur ihr Team gewinnen sehen. Für die einen geht es nur um den nächsten Platz, für die anderen geht es um den Klassenerhalt. Ohne die drei



Alles rot vor lauter SC-Fans

Punkte würden sie in die zweite Liga absteigen. Früher, als es noch kein Corona gab und keine Geisterspiele und man noch ins Stadion durfte, um bei einem Spiel zuzusehen, kam es immer wieder zu Fan-Aufständen. Die Fans schlagerten sich darum, wer das bessere Team hat und welche Fangemeinschaft stärker ist – die eigene oder die des anderen Clubs. Die Auseinandersetzungen konnten oft ohne Polizeihilfe nicht aufgelöst werden. Das Problem: Dass die Fans denken, es gebe nur ihr Team. Sie können und wollen andere Teams nicht akzeptieren. Würde man nur eine kurze Weile darüber nachdenken, würde man merken, dass es ohne das andere Team gar keine Spiele, keine Wettkämpfe, keine Bundesliga geben würde.

Fans werden ausgegrenzt, weil sie – so denken andere Fans – dem falschen Club

angehören. Sie werden mit ihrer Meinung nicht akzeptiert. Obwohl sie alle den Fußball lieben, lieben sie ihn nicht. Dann gibt es noch die Ultras, die hat jedes Team. Sie verfolgen jedes Spiel, fahren überall mit hin. Manche Ultras denken, sie müssten bei einem Spiel eine Pyrostange zünden. Sie behindern nur das Spiel damit. Die Ultras sind oft in einer Fankurve oder Fanwand.

Ich denke, jeder, der etwas mit Fußball am Hut hat, hat schon einmal etwas von der gelben Wand gehört. Wenn nicht, hier die Erklärung: So nennt man die Fanwand von Borussia Dortmund, einer der Top-Klubs in der Bundesliga. Auf der gelben Wand haben knapp 25 000 Dortmund-Fans Platz. Jeder Klub hat so eine Wand oder so eine Kurve. Nicht jede ist so groß, manche sind kleiner und manche mittelgroß.

Jeder der Klubs hat auch Trainer. Jeder Klub hat einen anderen. Manche hatten in den letzten Jahren einen Trainer, andere über zehn, je nachdem, wie es bei dem Klub aktuell läuft. Leute, die Fußball schauen, sind sehr verschieden. Von dem reichen Mann, der ab und zu Sportwetten abgibt, über den normalen Durchschnittsmann bis zu dem Armen, der vielleicht in einer Bar Fußball schaut, weil er keinen Fernseher hat oder sich das Ticket fürs Stadion nicht leisten kann.

Ich finde: Die Fans sollten lernen, jedes Team zu akzeptieren, so vermeidet man Fan-Aufstände und Probleme. So hätten wir alle mehr davon. Wenn alle sich gegenseitig akzeptieren, müssen die Spiele nicht mehr unterbrochen werden und niemand wird mehr verletzt.

Nicolas Krieg, Magnus Schütz, Klasse 9a, Scheffel-Gymnasium (Lahr)

„Die Leute sind dankbar für alles“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Sabina Oswald, die sich alleine aufmachte, um Costa Rica, Mexiko und Kalifornien zu bereisen

Seine Schwester Sabina Oswald war im Jahr 2019 für etwa drei Monate in Costa Rica, Mexiko und Kalifornien. Dort war die 22-Jährige nicht nur auf Reisen, sondern hat auch Freiwilligenarbeit geleistet – unter anderem in einem Kindergarten. Ein Interview von Jonas Oswald aus der Klasse 8c des Schulzentrums Oberes Elztal in Elzach.

Zischup: Wann und wo begann deine Reise?
Oswald: Meine Reise trat ich Anfang Mai 2019 am Flughafen in Frankfurt an. Von dort ging es mit einem Zwischenstopp in Madrid nach Heredia in Costa Rica.

Zischup: In welchen Unterkünften hast du übernachtet?
Oswald: In Heredia lebte ich in einer Gastfamilie, bestehend aus einer Gastmutter und ihrem Sohn. Davor hatte ich ein bisschen Bange, aber ich habe mich sehr schnell wohl gefühlt. Ich wurde sehr umsorgt und hatte auch ein eigenes, recht großes Zimmer. In Mexiko war ich zu Beginn in einer Sprachschule, welche einige Zimmer mit Bädern zur Unterkunft anbot. Ich habe mir dort ein Doppelzimmer mit einer anderen Deutschen geteilt. Bevor ich weiter durch Mexiko reiste nach meiner Freiwilligenarbeit, blieb ich dort auch. In Kalifornien lebte ich dann in unterschiedlichen Hostels.

Zischup: Welche Art von Freiwilligenarbeit hast du geleistet?
Oswald: In Costa Rica habe ich nach einem zweiwöchigen Sprachkurs, um mein Schulspanisch aufzufrischen, vier Wochen lang Sozialarbeit in einem Kindergarten geleistet. Vorher den Sprachkurs zu machen, war eine sehr gute Entscheidung, denn die Erzieherinnen vor Ort konnten bis auf ein klein wenig Englisch ausschließlich Spanisch sprechen. Die Kinder dort sind mir schnell ans Herz gewachsen. Passend zur Kultur waren sie sehr offen und kontaktfreudig, ebenso auch die Erzieherinnen. In Costa Rica leben die Leute nach dem Motto „Pura Vida“. Sie sind optimistisch und dankbar für alles, was sie haben, auch wenn das in unseren Augen teilweise gar nicht so viel sein mag. Viele begrüßen sich dort mit



So süüüüü – eine Baby-Schildkröte FOTO: SABINA OSWALD

diesen Worten oder beantworten damit die Frage, wie es ihnen geht. Sie antworten quasi mit einem „sehr gut“. Dieses Lebensmotto hat mich so inspiriert und begleitet, dass ich mich später in Mexiko dazu entschieden habe, es mir tätowieren zu lassen.

Zischup: Hast du noch woanders gearbeitet?
Oswald: In Puerto Escondido in Mexiko habe ich Freiwilligenarbeit geleistet, bei der ich mich für die Umwelt einsetzen konnte. Wir haben beispielsweise mit Einwohnern zusammen ein Mal pro Woche Müll vom Strand eingesammelt, wo leider immer mehrere Kilogramm zusammengekommen sind. Außerdem war ich bei einer Aktion dabei, bei der wir bestimmte Bäume in einem Sumpf pflanzten. Wir mussten dort zuerst durch einen großen Fluss, wo ich zum ersten Mal Krokodile in ihrer natürlichen Umgebung gesehen habe. Die Arbeit mit den Schildkröten war die schönste. Ich war beispiels-

weise bei der Freilassung von etwa 100 Babyschildkröten ins offene Meer dabei.
Zischup: Wie war das Essen?
Oswald: Was Essen betrifft, bin ich relativ unempfindlich, solange es nichts Tierisches ist, daher bin ich mit der Umstellung gut zurechtgekommen. In Costa Rica sind Reis und Bohnen die Hauptnahrungsmittel, sie werden mit fast allem kombiniert und können sowohl als Frühstück als auch als Abendessen serviert werden. In Mexiko ist das ähnlich, nur etwas vielfältiger. Es gibt eben zusätzlich noch das typische mexikanische Essen wie etwa Tacos, Burritos und Quesadillas. Außerdem ist in beiden Ländern die Vielfalt an Früchten natürlich super. Sie sind geschmacklich nicht mit dem, was wir in Deutschland im Angebot haben, zu vergleichen. In Kalifornien bekommt man jegliches Essen aus verschiedenen Nationalitäten. Ich war in San Francisco sogar mal in einem deutschen Restaurant. Das Klischee zur USA, dass das meiste Essen

doppelt so fettig ist, stimmt in vielerlei Hinsicht tatsächlich.
Zischup: Hattest du trotzdem Freizeit?
Oswald: Ich hatte sehr viel Freizeit, sowohl während als auch nach meinen Freiwilligenarbeiten. In Costa Rica sind wir über Wochenenden in andere Orte gefahren. Die Touren wurden häufig von der Sprachschule angeboten, manchmal habe ich aber auch selbständig mit Leuten, die ich dort kennenlernte, geplant. Da Costa Rica so klein ist, war es leicht, nahezu das ganze Land zu erkunden. In Mexiko habe ich nach meinem Freiwilligendienst spontan mit ein paar anderen Deutschen geplant, noch zwei Wochen weg vom Strand Richtung Chiapas zu fahren, wo wir noch viele andere Naturgebiete erkundet haben. Wir haben dann von Ort zu Ort in unterschiedlichen Hostels übernachtet. Nach fünf Wochen Mexiko ging es für mich weiter nach Kalifornien. Dort habe ich eine Woche in Los Angeles und eine Woche in San Francisco verbracht. Ich habe die Gegend erkundet mit Leuten, die ich in Hostels kennengelernt habe. Das waren teilweise Deutsche und teilweise US-Amerikaner aus anderen Staaten. Wir haben gemeinsam Sightseeing gemacht und die Städte erkundet. Außerdem war ich mit einer jungen Reisegruppe im Yosemite-Nationalpark.

Zischup: Hast du Freunde gefunden, mit denen du heute noch viel Kontakt hast?
Oswald: In Mexiko habe ich drei deutsche Mädchen kennengelernt, mit denen ich noch viel Kontakt habe und mit denen ich mich im Sommer auch treffen möchte. Wir kommen alle aus völlig unterschiedlichen Orten. In Kalifornien habe ich Einheimische kennengelernt, mit denen ich per Smartphone immer wieder in Kontakt bin. Das ist gerade in Zeiten von Corona auch wirklich interessant. Mit meiner Gastmutter aus Costa Rica schreibe ich hin und wieder auch per Whatsapp. Wenn man alleine reist, lernt man sehr schnell viele andere Leute kennen, besonders wenn diese auch allein unterwegs und auf sich gestellt sind. Dass sich daraus aber solche Freundschaften noch über die Reise hinaus entwickeln, hätte ich nicht gedacht.

Zischup: Würdest du so eine Reise nochmal machen?
Oswald: Ja, auf jeden Fall. Bis auf den allerersten Tag in Costa Rica, an dem ich mich wirklich noch allein gefühlt habe, habe ich es nie wieder bereut, diese Reise anzutreten zu haben. Es war definitiv eine Erfahrung fürs Leben, die mich persönlich enorm bereichert und weitergebracht hat. Ich bin auch froh, dass ich das alleine gemacht habe, denn ich glaube, dass es in Begleitung eine ganz andere Reise und mit anderen Erfahrungen geworden wäre. Ich kann jedem jungen Menschen, der weltoffen ist oder es werden will, raten, so etwas zu machen.



Sabina Oswald

MEINE MEINUNG

Pandemie Möglichst wenig Kontakte

Von Bigna Bühler
Die Corona Pandemie begleitet uns nun seit einem Jahr. So langsam fragt sich die Bevölkerung: Woran liegt das? Und was könnten wir besser machen? Ständig werden neue Lockerungen oder neue Regeln oder neue Stufenpläne bekannt gegeben, so dass keiner mehr weiß, wo oben und unten ist. Immer wieder wurde diskutiert, wo gelockert werden kann, damit wieder etwas mehr Normalität einkehrt. Ich bin für Lockerungen. Die Inzidenzzahlen müssen aber im Blick behalten werden. Es darf aber auch nicht vergessen werden, was die Einschränkungen mit den Menschen machen. Auch psychisch. Viele Leute halten sich deshalb schon längst nicht mehr an die aktuellen Vorschriften, was das Ganze natürlich erschwert. Irgendwie ist das verständlich, denn man ist die meiste Zeit zu Hause und weiß schon gar nicht mehr, was man noch machen könnte. Der Garten ist gepflegt, das Zimmer schon umgeräumt. . . . Trotz allem ist es aus meiner Sicht absolut notwendig, darauf zu achten, dass wir alle so selten wie möglich mit anderen Personen in Kontakt sind, um Ansteckungen zu vermeiden. Ich persönlich hoffe sehr, dass Sportarten wie beispielsweise Tennis, bei denen man keinen direkten Kontakt zu einer anderen Person hat, bald wieder erlaubt sein werden. Ansonsten bleibt uns nichts anderes übrig als zu hoffen, dass wir diese Pandemie bald so weit im Griff haben, dass ein normales Leben wieder möglich ist.

Klasse 9d,
Scheffel-Gymnasium (Lahr)



„Wer Zeitung liest, weiß Bescheid. Mit der regionalen Tageszeitung bleiben junge Leute am Puls der Zeit. Als großer Arbeitgeber und Ausbildungsbetrieb in der Region liegt uns guter Journalismus am Herzen. Viel Spaß beim Zischup-Projekt, liebe Nachwuchsreporter!“

Joana Heer,
Ausbildungsreferentin
sto
Bewusst bauen.

Beim Turnen wird der Körper nicht geschont

Barren, Pferd oder Ringe – wer diese Geräte beherrschen will, braucht nicht nur viel Training, sondern muss sich auch auf Verletzungen gefasst machen

Die Sportart Turnen gibt es schon seit mehr als 100 Jahren. Es ist ein sehr kraftvoller, aufwendiger und schwieriger Sport, wenn man ihn wie Tarek Franke (14) betreibt: „Diese Saison fing eigentlich recht gut an, nur dann kam Corona auch in die Hallen und sie mussten geschlossen werden.“ Allmählich verliere man an Willenskraft und Motivation, sich weiter fit zuhalten, so Tarek Franke weiter.
Tarek Franke fing im Alter von fünf Jahren an zu trainieren und hat seitdem nie die Sportart gewechselt. Wie wir von Tarek erfahren konnten, ist der Sport nicht einfach und bedarf größter Disziplin: „Turnen ist ein sehr eigener Sport, man kann ihn kaum mit einer anderen Sportart vergleichen.“ Der Sport nennt sich unter anderem auch Geräteturnen. „Im

Turnen gibt es mehrere verschiedene Disziplinen beziehungsweise Geräte – wie Boden, Pauschenpferd, Ringe, Sprung, Barren und Reck“, so Tarek Franke. Als Turner muss man alle diese Geräte beherrschen, um einen höheren Rang zu erzielen: „Es gibt Einzel- und Mannschaftswettkämpfe. Die Mannschaft muss aus mindestens drei Turnern bestehen, da es bei einem Team-Wettkampf drei Wertungen gibt – oft bestehen die Mannschaften aber aus vier oder mehr Turnern.“
Beim Turnen sind Verletzungen natürlich nicht ausgeschlossen: „Ich habe mir bereits die Kniescheibe zersplittert, dreimal die Bänder gerissen, zweimal angerissen, Knöchel gebrochen, Sprunggelenk gebrochen und auch den Arm gebrochen. Weniger schwerwiegend, aber natürlich schmerzhaft sind Verletzungen wie Zer-



Tarek Franke am Barren

FOTO: LUDOVIC BEHE

rungen, Überdehnungen und Prellungen.“ Turnen ist kein leichter Sport, aber es zählt sich aus: „Als Turner hat man natürlich viel Kraft und auch Ausdauer. Außerdem bekommt man eine schlanke Figur und benötigt keine Geräte, um manche Übungen, wie einen Salto auf dem Boden, auszuführen. Das Gewinnen bei einem Wettkampf ist natürlich das Beste: Einen Pokal in der Hand zu halten, eine Medaille um den Hals zu tragen und als Sieger nach Hause zu kommen ist schon etwas unglaublich Tolles und lässt einen so manche Entbehrung und so manchen Schmerz vergessen“, so Tarek Franke. Wer täglich übt und stets sein Bestes gibt, kann es ganz weit nach vorne schaffen.
Tarek Franke, Klasse 8b,
Werner-Kirchhofer-Realschule
(Bad Säckingen)

Brief in die Zukunft

Die Stadt Freiburg sammelt Briefe, die erst in 100 Jahren gelesen werden sollen / Was könnte man den Menschen mitteilen?

Freiburg lädt dazu ein, eine Art Flaschenpost zu schreiben. Statt in einer Flasche auf dem Meer herumzutreiben, werden die Botschaften der Menschen allerdings gesammelt. Erst in 100 Jahren sollen sie geöffnet werden. Anlass dieser Aktion ist das 900-jährige Jubiläum der Stadt. Im Rahmen von Zischup hat sich Natalia Schöberl bereits überlegt, was sie der Nachwelt schreiben würde.

Vor dem alten Rathaus in Freiburg wurde ein Briefkasten aufgestellt, in den man selbstgeschriebene Briefe einwerfen kann, die bis in das Jahr 2121, dem 1000. Jubiläum der Stadt verwahrt werden. Jede, die, und jeder, der mag, kann ein paar eigene Zeilen schreiben, den Umschlag dort einwerfen und hoffen, dass er in hundert Jahren von jemandem gelesen wird, für den es vielleicht etwas ganz Besonderes ist, dieses Stück Papier in den Händen zu halten.

Wenn man bedenkt, was seit 1921 alles so in unserer Welt passiert ist, kann man nicht in Worte fassen, wie es wohl in weiteren hundert Jahren auf der Erde aussehen wird. Unsere Gesellschaft, die Kultur, die Dinge, die uns wichtig sind – das und vieles mehr hat sich in den vergangenen Jahrzehnten weiterentwickelt. Natürlich steht es jeder und jedem frei, zu schreiben, was man den Menschen in der Zukunft mitteilen möchte, doch viele werden sich auf die Pandemie und unsere jetzige Situation beziehen, da es sehr wichtig ist, unsere Erfahrungen und Gefühle festzuhalten und an unsere Nachfahren weiterzugeben.

Vor Freiburgs altem Rathaus steht ein Briefkasten

Es funktioniert so: Schreiben Sie einen Brief, den niemand zu lesen bekommt, außer diejenigen, die ihn hoffentlich in hundert Jahren öffnen werden. Die Angaben des Absenders sind nicht festgelegt. Wenn man nicht will, dass bekannt wird, von wem der Brief stammt, bleibt man anonym. Man kann den Brief entweder vor dem alten Rathaus in Freiburg in den Briefkasten einwerfen, oder ihn auch über die Post schicken – weitere Informationen hierzu findet man auf der Homepage der Stadt Freiburg.

Viele werden sich allerdings fragen: Weshalb sollte ich das machen? Ganz einfach: Würde es nicht jede und jeden interessieren, einen Brief zu lesen, der hundert Jahre alt ist und kurz nach dem Ersten Weltkrieg geschrieben wurde? Nun stellt man sich vor, dass Menschen in weiteren hundert Jahren vielleicht auch gerade wissen möchten, was wir in der Pandemie erlebt haben, was wir daraus mitgenommen haben, was uns wichtig ist, wie

wir uns fühlen und was es für neue Entdeckungen gibt.

Außerdem könnte man die Menschen der Zukunft daran erinnern, wie die Welt einmal war und was unsere jetzigen Probleme sind, wie zum Beispiel die Umweltverschmutzung oder der Klimawandel. Natürlich sind nicht nur wir im Mittelpunkt, wir könnten auch Fragen stellen, die uns im Moment interessieren. Auch sie geben einen Eindruck, wie wir in die Zukunft blicken. Später werden die Leute vielleicht darüber schmunzeln, über was wir uns Gedanken gemacht und womit wir uns beschäftigt haben. Kurz: Die Zukunft lernt so, wie die Menschen vor hundert Jahren getickt haben.

Außerdem können sich die Briefe auch in Schätze verwandeln, denn man weiß schließlich nie, ob es in hundert Jahren überhaupt noch Papier auf der Erde gibt, oder ob alles digital verläuft. All das ist nur Spekulation, kann aber trotzdem als Schreibmaterial verwendet werden, genauso wie Bilder, die man hinzufügen kann. Wer weiß, wann die Zukunft das letzte Mal einen Baum gesehen hat oder Tiere im Zoo?

So sagt der Ethnologe und Soziologe Johannes Rühl zu dem Projekt: „Mit diesen Briefen erhält das 1000-jährige Stadtjubiläum ein starkes Echo aus einer ungewöhnlichen Zeit der Freiburger Stadtgeschichte. Und da es sich um verschlossene, private Briefe handelt, vermitteln sie den Menschen in 100 Jahren ein eindrückliches Bild der subjektiven Realität von heute.“ Dadurch, dass man anonym bleibt, schreiben bestimmt einige Menschen auch Gedanken und Fragen auf, die sie laut niemals ausgesprochen hätten, zum Beispiel was die Zukunft bringt oder wie fortschrittlich unsere Denkweise war.

Jede und jeder kann seine eigenen Meinungen, Ansichten und Gedanken auf einem Stück Papier festhalten, sodass die Bürger der Zukunft durch diese Zeitkapsel fühlen können, wie die heutigen Menschen leben. Ein wenig ironisch steht hierzu auf dem Briefkasten vor dem Rathaus: „Nur für Briefe aus dem 900. ins 1000. Jubiläumsjahr.“ So soll vermieden werden, dass Leute ihre normalen Briefe einwerfen. Ob das Projekt jedoch funktioniert, wird man leider erst in hundert Jahren erfahren können.

So viel zu den Rahmenbedingungen. Zischup-Autorin Natalia Schöberl hat sich im Briefeschreiben versucht – das Geschriebene allerdings nicht in den Brief-



FOTO: VALERIE POTAFOVA (STOCK ADÖBE.COM)

**Empfänger unbekannt:
Und trotzdem soll man etwas zu
Papier bringen.**

kasten am Rathaus eingeworfen. Der hier abgedruckte Brief ist ein Beispiel dafür, was man im Rahmen des Projektes „Briefe aus dem 900. ins 1000. Jubiläumsjahr – Alles Liebe, Dein/e...“ zu Papier bringen könnte:

Liebe Freiburger/innen, wenn euch dieser Brief erreicht, sind mittlerweile 100 Jahre vergangen und die Erde sowie auch die Menschen haben sich weiterentwickelt, wie wir es in dem letzten Jahrhundert getan haben. Wie vielleicht aus den Erzählungen oder dem Geschichtsunterricht hervorgeht, lebt die Menschheit gerade in einer Pandemie, die unseren Alltag sehr stark beeinflusst. Ich als Schülerin habe Online-Unterricht, das heißt, dass ich zuhause meine Schulaufgaben mache und mit einem Tablet an Videokonferenzen teilnehme, in denen wir zusammen mit den Lehrerinnen und Lehrern eine Art Unterricht abhalten.

Die meisten Läden haben geschlossen, bis auf die Lebensmittelläden sowie Drogerien, damit sich das Virus nicht so schnell verbreitet. Dazu gehört auch das Vermeiden von Kontakten. Wir alle leiden darunter, unsere Freunde und Familie nicht mehr sehen zu können, und jeder Tag scheint gleich abzulaufen.

Doch das Virus ist natürlich nicht das einzige, was uns beschäftigt. Der Klimawandel ist ebenfalls ein großes Thema. Es gab bis zu der Pandemie große Proteste und wir versuchen, so viel wir können, Energie zu sparen und nicht mehr so viel mit dem Auto zu fahren. Wie ist das bei euch, habt ihr das Problem gelöst, oder gibt es bei euch so etwas wie Schnee im Winter gar nicht mehr?

Ein wichtiges Thema ist ebenfalls die Abholzung von Regenwäldern und generell den Bäumen, da die frei gewordenen Flächen zum Anbau benutzt werden. Gibt es bei euch überhaupt noch Papier, das aus Bäumen gemacht wird? Natürlich gibt es nicht nur schlechte Seiten, zum Beispiel gibt es hier viele Naturzonen, in denen sie wachsen dürfen, wie sie wollen. Vor Corona konnten wir noch in Urlaub ans Meer fahren oder mit einem Flugzeug zu außergewöhnlichen Städten fliegen. Wenn man aus dem Fenster schaut, sieht man immer irgendwelche Tiere, meistens Vögel oder Insekten. Wie viele Arten von Tieren gibt es noch? Sind Elefanten, Giraffen oder Löwen mittlerweile nur noch in Büchern zu finden?

Ich frage mich, wie eure Zukunft wohl aussieht, doch ich glaube, dass ihr einen Weg gefunden habt, unsere derzeitigen Probleme zu lösen, schließlich findet der Mensch immer einen Weg zu überleben. Alles Liebe ...

**Natalia Schöberl, Klasse 9b,
Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)**

ERKLÄR'S MIR

Was genau ist das Coronavirus?

Wahrscheinlich habt ihr schon einmal von mir gehört, ich bin Corona. Corona ist mein Spitzname. Eigentlich heiße ich SARS-CoV-2. Die Krankheit, die ich auslöse, nennt sich allerdings Covid 19. Ich bin jetzt schon über ein Jahr alt. Ich bin ein Virus und sehr gefährlich. Wegen mir sind schon viele Menschen krank geworden und sogar gestorben. Ich bin sehr gerne unter Menschen



B. Zetti

Betti Z.

und habe schon fast alle Länder dieser Welt gesehen. Wenn du nicht willst, dass ich dich besuche, dann bleibe am besten zuhause, um dich und deine Familie zu schützen. Wenn du unter Menschen bist, halte Abstand und trage eine Maske. Natürlich habe ich auch Freunde. Meine besten Freunde sind meine Mutationen. Sie können viel schneller und viel mehr Menschen besuchen, als ich das kann. Seit einiger Zeit habe ich allerdings auch einen Feind, der verhindert, dass ich mich weiter ausbreiten kann. Das ist der Impfstoff.

**Jule Böcherer, Natascha Hauser, Kl. 8.2,
Evangelisches Montessori-Schulhaus
(Freiburg)**

► Alle bisher erschienenen Erklär's-mir-Texte findet ihr unter www.bzetti.de.



„Zeitung in der Schule ermöglicht Kindern und Jugendlichen den Zugang zu qualitativ hochwertig recherchierten Artikeln. Die Vielseitigkeit der Themen fördert die Allgemeinbildung und animiert dazu, auch einmal über den eigenen Tellerrand zu schauen.“

Philipp Burger,
Ausbildungsleiter SICK AG

SICK
Sensor Intelligence.

„Ich bin so gerne eine von fünf!“

Kinderreiche Familien sind heutzutage selten – warum nur? / Zischup-Autorin Magali Adam jedenfalls genießt es, in einer Großfamilie aufzuwachsen

Heutzutage leben in einer deutschen Familie durchschnittlich ein bis zwei Kinder. Großfamilien mit mehr als drei Kindern sind eher die Ausnahmen. So wie bei mir zu Hause, wir sind fünf Kinder! Ich habe vier Geschwister und das sind alles Jungs. Ich bin das einzige Mädchen zu Hause. Viele sagen immer: „Das ist doch bestimmt voll doof, nur mit Jungs“ oder „du Arme, hast vier Brüder.“ Aber es ist gar nicht schlimm.

Ich verstehe mich mit meinen Brüdern sehr gut. Ab und zu gibt es bei uns auch mal Streit, aber das gehört nun mal dazu. Bei vielen Köpfen gibt es einfach viele unterschiedliche Meinungen. Ich mag es, dass alle Kinder so unterschiedlich sind und doch ein bisschen ähnlich. Auch wenn wir so viele sind, geht es uns sehr gut, wir haben ein schönes großes Haus, einen Garten und ich habe ein eigenes Zimmer.

Bei uns wird es nie langweilig, es gibt immer was zu tun. Ich denke, viele kön-



FOTO: DAVYDOWICH MIKHAIL (STOCK ADÖBE.COM)

Symbolbild: Das ist eine andere Großfamilie – und nicht die von Zischup-Autorin Magali Adam.

nen sich gar nicht vorstellen, wie viel Arbeit eine Großfamilie macht. Unser Tagesablauf ist sehr strukturiert, und wir Kinder helfen natürlich im Haushalt mit. Wir backen, kochen, legen Wäsche zusammen, gehen einkaufen, helfen beim Putzen, bringen den Müll raus, und wir Großen passen auf die Kleinen auf.

Und da es mehr Interessen und Bedürfnisse zu berücksichtigen gibt, lernen wir auch von klein an, unsere Sachen zu teilen und weiterzugeben. Wir fahren auch nicht jedes Jahr in Urlaub, aber wenn, dann ist es für uns alle ein ganz besonderes Abenteuer. Für mich ist das mittlerweile alles eine Selbstverständlichkeit, und ich glaube, wir lernen so viel für unser Leben.

Ich könnte mir nicht vorstellen, ein Einzelkind zu sein, aber das liegt wahrscheinlich daran, dass ich es nicht anders kenne. Jetzt während der Corona-Pandemie ist es von Vorteil so viele Geschwister zu haben. Mir war nie langweilig und ich

kann sogar behaupten, dass wir ein bisschen enger zusammengedrückt sind. Hätte mir mal einer gesagt, dass ich noch drei Brüder bekomme, den hätte ich für verrückt erklärt.

Aber Großfamilie ist großartig. Um ehrlich zu sein, ist es das Beste, was mir je in meinem Leben hätte passieren können. Es ist so wunderschön, viele Geschwister haben, mit denen man lachen, Quatsch machen und eine Menge Spaß haben kann. Und natürlich ist es auch schön, ihnen etwas beizubringen, denn das macht mich besonders stolz. Mein Fazit: Auch wenn Großfamilie bedeutet, nicht jeden Wunsch erfüllt zu bekommen und auch seine eigenen Bedürfnisse immer mal wieder hintanzustellen, ist meine Familie mein wertvollster Besitz. Wir sind nicht alle perfekt, aber wenn es darauf ankommt, halten wir alle zusammen. Ich bin so gerne die eine von fünf!

**Magali Adam, Klasse 8b,
Klosterschulen (Offenburg)**



Kinder brauchen andere Kinder.

Foto: Christian Charisius (DPA)

„Mit gemischten Gefühlen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Erzieherin Franziska Blattert über Kinderlachen, Sprachförderung und Coronatests

Auch die Aller kleinsten leiden unter Corona. Franziska Blattert arbeitet als Erzieherin und Sprachförderin in einer Kita in Rheinfelden. Im Interview mit Alicia Blattert aus der Klasse 9b des Georg-Büchner-Gymnasiums in Rheinfelden erzählt sie, wie anders der Kita-Alltag durch die Pandemie geworden ist. Franziska und Alicia Blattert sind Mutter und Tochter.

Zischup: Wie geht es dir zurzeit persönlich?
Blattert: Im Moment geht es mir so wie in dem Film „Und täglich grüßt das Murmeltier“. Ich lebe von Tag zu Tag und jeder Tag fühlt sich gleich an. Ich habe auch gar kein Zeitgefühl mehr.

Zischup: Was ist deine Meinung zur Öffnung der Kitas?
Blattert: Ich persönlich sehe die Öffnung der Kitas mit gemischten Gefühlen. Für die Kinder finde ich es positiv, da Kinder das soziale Umfeld mit gleichaltrigen Kindern brauchen. Auch für das Leben eines Kindes und die Vorbereitung für die Grundschule ist es wichtig, dass sie bestimmte Rituale erfahren, die sie auch in den Kitas erlernen und erleben dürfen. Vielen Kindern in unserer Einrichtung fehlen die für uns einfachen Grundfertigkeiten wie Schneiden, Kleben, Malen, Puzzeln, Spiele spielen oder wie das konzentrierte Zuhören einer Geschichte. Leider wird heutzutage Kindern oft ein Handy oder ein Tablet in die Hand gedrückt oder es wird vor den Fernseher gesetzt, um es zu beschäftigen. Ich sehe aber auch die Risiken. Es gab auch schon Kitas, die aufgrund von Coronafällen oder sogar Mutationen von Corona teilweise Gruppen oder die ganze Einrichtung wieder schließen mussten.

Zischup: Worüber freust du dich bei der Öffnung deiner Einrichtung?
Blattert: Ich freue mich darüber, dass ich die Möglichkeit habe, die Kinder wieder

persönlich zu sehen. Ich kann meine Angebote wieder mit ihnen durchführen und sie somit fördern. Die Freude der Kinder und das Kinderlachen sind ansteckend und machen Spaß.

Zischup: Welche Schutzmaßnahmen musst du im Kita-Alltag umsetzen?
Blattert: Das fängt schon beim Betreten der Kita an. Unsere Einrichtung besteht aus vier Gruppen. Diese wurden je einer Farbe zugeordnet. Vor dem Eingang steht nun ein Tisch bereit mit Legosteinen in den entsprechenden Farben der jeweiligen Gruppe. Die Eltern können mit ihnen die Einrichtung betreten, wenn ein Legostein ihrer entsprechenden Gruppenfarbe auf dem Tisch liegt. Falls nicht, müssen sie warten, bis Eltern wieder herauskommen und wieder ein Legostein ihrer Gruppenfarbe frei wird. Gleich beim Eintreten der Kita steht ein Desinfektionsständer bereit, um sich die Hände zu desinfizieren. Dieser ist ausschließlich für die Eltern gedacht. Es besteht auch die Pflicht einer Maske. Ansonsten darf die Einrichtung nicht betreten werden. Es sollte auch nur ein Elternteil mit in die Einrichtung. Ältere Geschwisterkinder dürfen die Einrichtung nicht betreten. Die Eltern begleiten ihre Kinder in die Garderobe. Das Kind zieht sich dort um und geht sich dann im Waschraum noch die Hände mit Seife waschen. An der Türschwelle zum Gruppenraum findet die Übergabe des Kindes statt. Wir begrüßen die Kinder im Moment nicht per Hand, sondern mit Ellenbogen an Ellenbogen. Zudem kommt zurzeit noch dazu, dass die Gruppen nur im festgelegten Tandem gemischt werden dürfen. Die Kinder können somit keine Gruppenbesuche machen. Gruppenübergreifende Angebote und Projekte können auch nicht stattfinden. Dieses Jahr war nicht einmal Fastnacht möglich.

Zischup: Wie sieht ein ganz normaler Tag in deiner Kita aus?



Franziska Blattert
Foto: Alicia Blattert

Blattert: Ich bin Erzieherin und Fachkraft für ISF plus, also für intensive Sprachförderung eingestellt und mache Sprachförderung in Kleingruppen mit vier bis sieben Kindern. Dazu suche ich schöne Bilderbücher, Fingerspiele, Reimsprüche und Klanggeschichten aus. Oft verknüpfe ich dies und male dazu mit Buntstiften oder Wasserfarben noch etwas zum Thema. Die Angebote dauern je nach Alter und Schwierigkeitsgrad 30 bis 45 Minuten. Nach der ersten Gruppe essen wir gemeinsam mit der Gesamtgruppe. Danach geht es in Kleingruppen weiter. Für die Kinder ist es schön, mal etwas in einer Kleingruppe zu machen. Man kann dann auch individueller und intensiver auf sie eingehen und sie gezielter fördern. Wenn es die Zeit zulässt und ich mit allen Sprachgruppen fertig bin, kann ich auch noch mit in den Garten. Danach steht noch die Dokumentation der Vorbereitung und der Durchführung an.

Zischup: Wie haben sich die Angebote für die Kita-Kinder zwischen dem ersten und dem zweiten Lockdown verändert?
Blattert: Wir haben im ersten Lockdown

Hausaufgaben für die Kinder, die zuhause und nicht in der Notbetreuung in der Kita waren, über die Kita-Info-App bereitgestellt. Falls die Eltern zuhause nicht die Möglichkeit hatten, diese auszudrucken, lagen diese in unserem „Bücher-Kühlschrank“ an der Straße in Folien bereit zum Mitnehmen. Die Hausaufgaben konnten in der Kita wieder abgegeben werden. Diese wurden dann in die Ordner der Kinder abgeheftet. Es wurden auch Telefonate für die jeweiligen Gruppen eingeführt, sodass die Möglichkeit bestand, sich mit den Gruppenerzieherinnen auszutauschen. Im zweiten Lockdown konnten die Familien den direkten Kontakt zu den Bezugserzieherinnen via eigens dafür eingerichtete Mailadresse halten. Zudem haben wir via Zoom-Meetings Bilderbücher vorgelesen. Neuland für uns war, dass wir unseren Plantag per Videokonferenz abhalten mussten.

Zischup: Was hältst du von den Schnelltests für das Kita-Personal?
Blattert: Ich finde das positiv. So ist das Personal besser geschützt und man kann das Risiko eindämmen. Meiner Meinung nach ist es für die momentane Situation eine gute Lösung. Wenn der Test negativ ausfällt, ist man erleichtert und kann beruhigt seiner Arbeit weiter nachgehen. Falls das Testergebnis positiv ausfällt, können die entsprechenden Schutzmaßnahmen schneller eingeleitet werden.

Zischup: Was sind deine Wünsche für die Zukunft?
Blattert: Ich wünsche mir, dass wir wieder unbeschwert leben, reisen, Kultur erleben können, wobei ich mich frage, wann das wieder wirklich möglich sein wird. Weiterhin wünsche ich mir auch eine Öffnung für die weiterführenden Schulen und Universitäten, da ich selbst drei Kinder in dieser Altersgruppe habe. Diese Altersgruppen können auch voneinander lernen und brauchen den sozialen Umgang miteinander.

MEINE MEINUNG

Pflegeberufe Mehr Lohn und Wertschätzung

Von Julius Liebherr

Gerade in der Pandemie spielen die Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen eine große Rolle im Kampf gegen das Virus, das ist inzwischen bekannt und wird auch gesellschaftlich nicht angezweifelt. Doch wird dieser systemrelevante Beruf auch ausreichend bezahlt? Hierzu habe ich eine ausgebildete Krankenpflegerin, die schon seit vielen Jahren in einem Offenburger Krankenhaus arbeitet und anonym bleiben möchte, gefragt, wie es ihr in ihrem Beruf geht und ob sie sich fair bezahlt fühlt. Sie hat mir erklärt, dass die Arbeit im Verhältnis zur Anforderung nicht unbedingt angemessen entlohnt wird. „Man hat oft eine sehr große Verantwortung, gerade wenn man durch Ausfälle von Kollegen zu oft alleine auf einer Station ist und viele Bereiche alleinverantwortlich versorgen muss, was eine enorme psychische und körperliche Anstrengung ist.“ Krankheitsbedingte Ausfälle seien generell ein sehr großes Problem, sagt sie. „Man muss durch den Personalmangel oftmals Überstunden machen, die meiner Meinung nach nicht ausreichend bezahlt werden. Immer wieder werden Lücken mit nicht ausreichend qualifiziertem Personal gestopft. Auch das erschwere die Arbeit enorm. Die geringe Bezahlung ist das eine, die geringe Wertschätzung den Pflegeberufen gegenüber das andere. Wie wichtig die Berufe in der Pflege sind, hat Corona verdeutlicht. Zu Beginn der Pandemie gab es für das Personal von Krankenhäusern und Pflegeheimen sogar noch Beifall. Das hat sicher gut getan. Nur dabei sollte es nicht bleiben. Es müssen Taten folgen: Der Pflegeberuf ist wichtig und sollte darum auch angemessen bezahlt werden. Worte alleine reichen nicht.“

Klasse 8c,
Max-Planck-Gymnasium (Lahr)



„Zischup fördert Medienkompetenz und das ist toll, denn gerade in der heutigen Zeit ist es auch für junge Menschen wichtig, Fake-News erkennen und bewerten zu können. Ein zentraler Punkt für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Viel Spaß bei Zischup!“

Oliver Baumann,
Management Corporate Communication



Im gestreckten Galopp über Wiesen
Foto: Nadine Haase (Stock.adobe.com)

Das ganz große Ponyglück

Reiten ist mehr als nur ein Sport, denn Kinder lernen dabei auch, sich um ein Tier zu kümmern

Fast jedes kleine Kind und vor allem Mädchen wünschen sich ihr eigenes kleines Pony in den Garten zum Kuscheln und Spielen. Das alles ist natürlich nicht ganz so einfach, wie man sich das als kleines Kind vorstellt. Denn das Hobby Reiten ist nicht nur ein schönes Hobby, sondern fördert dazu auch noch das Verantwortungsbewusstsein. Es schafft einen Ausgleich zur Schule und man ist immer an der frischen Luft. Es ist ein zeit- und geldintensives Hobby. Man muss sich auch rund ums Pferd

auskennen, denn Reiten alleine reicht hier nicht. Die meisten Hobbys basieren auf Leistung, dieses aber basiert auf dem Vertrauen zwischen Mensch und Pferd, und erst wenn dieses Vertrauen stark genug ist, können auch Erfolge erzielt werden. Zudem lässt das Interesse bei manchen mit dem Alter nach, da es oft als Mädchen-Hobby und gar nicht als richtiger Sport angesehen wird, was aber nicht stimmt. Denn angefangen mit Longenstunden, Kinderreitstunden über kleine Reitabzeichen bis in den erfolgreichen

Sport ist hier alles möglich! Erfolge starten in der Führzügelklasse, sind aber natürlich auch auf internationalen Turnieren im Dressur- oder Springreiten vertreten. Bis dorthin schafft es natürlich nicht jeder, aber auch auf Freizeitbasis ist es ein wunderschönes Hobby, das aufgrund der Zusammenarbeit mit Tieren immer für Abwechslung sorgt und für Kinder wie für Erwachsene ein schöner und vielseitiger Sport ist.

Franziska Kühn, Lea Oswald, Klasse 9c,
Georg-Büchner-Gymnasium (Rheinfelden)

Ein Papagei mit Persönlichkeit

Zischup-Reporterin Madlen Bauer lebt mit einem Papagei zusammen, der gerne aus dem Fenster schaut, aber Regen hasst

Lollo ist ein Papagei. Mein Opa hat ihn gekauft, als er noch ein Baby-Papagei war. Er hat ihn dann meiner Oma geschenkt. Sie hatten keine Erfahrung mit Papageien also haben sie ihm nichts beigebracht, das heißt, er kann nicht sprechen oder sonst irgendwelche anderen Tricks.

Papageien suchen sich immer Bezugspersonen, wenn sie mit keinen Artgenossen zusammenleben. Damals war diese Bezugsperson meine Tante. Lollo hat sie nicht gebissen und sie konnte alles mit ihm machen. Meine Oma lebt in der Wohnung unter der Wohnung von uns. Meine Schwester Leonie und ich wurden älter und irgendwann suchte sich Lollo Leonie als Bezugsperson aus. Das bedeutet, er mag Leonie am meisten. Meinen großen Bruder Mike kann Lollo gar nicht ausstehen, er wird dann immer etwas aggressiv, wenn er in der Nähe ist.

Leonie und ich holen Lollo immer wieder aus dem Käfig, der in der Wohnung meiner Oma steht, und nehmen ihn mit zu uns nach oben. Das Problem dabei ist, er sitzt liebend gern auf einem Einkaufskorb, den wir in der Küche in einer Ecke stehen haben. Lollo hat dort schon oft etwas abgenagt oder reingekackt. Das finden meine Eltern nicht so toll. Was auch nicht so toll ist, dass er schon sehr viele Sachen kaputt gemacht hat, wie zum Beispiel den Gummi an einem Fensterrahmen.

Man muss dazu wissen, er liebt es rauszuschauen, man könnte ihn stundenlang vor einem Fenster sitzen lassen und ihm wäre nicht langweilig. Einmal habe ich ihn vor meinem offenen Fenster sitzen lassen und bin kurz aus meinem Zimmer



Lollo hat den Überblick.

FOTO: MADLEN BAUER

gegangen. Er kann nicht fliegen. Darum ließ ich das Fenster offen. Aber als ich zurückkam, hatte er ein Stück des Gummis von meinem Fensterrahmen, den mein Vater erst neu eingesetzt hatte, abgenagt. Ich habe versucht das Stück wieder dran zu kleben, aber natürlich ging das nicht. Lollo hat auch schon etwas an der Kaffeemaschine abgenagt, was meine Schwester dann bestellen und bezahlen musste, da sie ihn dort hingestellt hatte.

Meistens sind diese Dinge immer im Winter passiert. Wenn es draußen warm und schön ist, nehmen wir Lollo mit in den Garten. Er ist auch schon mal abgehauen. Er saß auf einem Zaun, der von unserem Garten an einen Acker grenzt, wir waren auch im Garten und haben nicht auf ihn geachtet, zu der Zeit stand auf dem Acker Mais. Nach einer Weile schauten wir nach ihm, aber er war nicht mehr da.

Wir liefen auf den Acker und suchten und suchten. Wir fanden ihn dann an einem Maisstiel, er war hochgeklüftet und da hing er. Ein anderes Mal habe ich mit meiner Mama Himbeeren gepflückt. Dabei haben wir nicht auf Lollo geachtet, der auf einem Zaun saß. Es hat dann kurz geträpelt. Man muss wissen, Lollo hasst Regen. Als ich dann nach ihm gesehen habe, war er verschwunden. Ich habe alles abgesucht und war am Ende. Als ich dann bei den Himbeersträuchern nachgeschaut habe, saß er unter einem Himbeerstrauch, wo ein bisschen Platz war. Lollo hat sich dort einfach verkrochen, weil er nicht nass werden wollte. Mit Lollo zusammen zu leben, ist aufregend und lustig. Außerdem wird einem nie langweilig.

Madlen Bauer, Klasse 8b, Klosterschulen (Offenburg)

MEINE MEINUNG

Digitale Schule

Zu wenig Abwechslung

Von Maja Bardutzky und Laila Weiß

Bis vor kurzem saßen die meisten Schülerinnen und Schüler zu Hause fest. Der Fernunterricht an Laptop, Tablet oder PC ist eine sinnvolle Lösung, jedoch gibt es viele Probleme, die einfach übergangen werden, zum Beispiel die schlechten und langsamen Internetverbindungen bei Schülerinnen, Schülern und Lehrkräften sowie abstürzende Lernplattformen. Allesamt Faktoren, die in den vergangenen Monaten erheblich zur Steigerung des Aggressionspotenzials und zur Verzögerung des Unterrichts beigetragen haben. Zudem saßen die Jugendlichen und Kinder viel zu lange vor den Bildschirmen, während sie versucht haben, die Rückstände des vergangenen Lockdowns aufzuholen. Einige leiden darum an Kopfschmerzen.

Wer behauptet, diese Probleme seien unwichtig, hat definitiv noch nie Homeoffice gemacht. Da der bisherige Online-Unterricht wenig Abwechslung bieten konnte, widmen sich natürlich viele Schülerinnen und Schüler interessanteren Dingen, wie etwa dem Smartphone. Dem kann der Lehrer oder die Lehrerin schlecht Einhalt gebieten, da Ausreden wie „Das Internet ist schlecht“ weit verbreitet sind. Trotz allem sind die Lehrkräfte sehr engagiert und versuchen, das Beste aus der jetzigen Situation zu machen. Wir alle hoffen, dass das Homeschooling bald dauerhaft ein Ende hat.

Klasse 8b, Gewerbliche und Hauswirtschaftlich-Sozialpflegerische Schulen (Emmendingen)

Beten auf Abstand und mit Maske

Seit Corona gelten für Gebetshäuser neue Regeln / Auch in den Moscheen dürfen keine großen Gottesdienste mehr stattfinden

Die Moschee ist das Gebetshaus und der Versammlungsort der Muslime. Dort können sie beten, mehr über ihre Religion lernen und über sie diskutieren. Heute gibt es nach Schätzungen rund 2750 Moscheen in Deutschland, so jedenfalls ist unter www.focus.de nachzulesen. Vor Beginn der Corona-Pandemie besuchten Muslime in Deutschland regelmäßig die Moschee. Der wichtigste Tag der Woche für gläubige Muslime ist der Freitag. Es ist üblich, dass sich vor allem die Männer zum Freitagsgebet in der Moschee treffen. Üblicherweise beten Muslime fünfmal am Tag. Jeder kann von zu Hause aus oder in der Moschee beten.

Die Moschee wird häufig an muslimischen Feiertagen besucht. Vor allem in dem Monat Ramadan treffen sich dort die Muslime. Unter anderem stehen die Gebetsräume jedem offen, etwa zum Nachdenken, zum Beten oder zum Lesen. Die Moschee wird von Muslimen häufig als Treffpunkt genutzt, aber auch für Vorträ-

ge und für den Koranunterricht. Islamische Eheschließungen werden auch in der Moschee durchgeführt.

Seit Beginn der Corona-Pandemie im März 2020 werden die Moscheen nicht mehr so genutzt wie früher. Viele Mitglieder der Moschee finden die Situation zurzeit sehr traurig. Seit Oktober 2020 befinden sich Abstandsmarkierungen auf dem Boden der Moschee, wo jeder seinen Teppich hinlegen kann. Normalerweise stehen die Betenden eng zusammen. Außerdem muss man sich zum Beten einschreiben. Die Maskenpflicht gilt ebenfalls beim Betreten der Moschee. Die islamischen Eheschließungen können aufgrund der aktuellen Situation nicht durchgeführt werden. Große Gottesdienste können momentan gar nicht stattfinden. Islamischer Unterricht findet per Livestream statt, aber Gottesdienste dürfen laut dem Islam nicht über einen Livestream gehalten werden.

Ümmü Magat, Klasse 8c, Alemannen-Realschule (Müllheim)



So sieht das Innere der Moschee in Buggingen aus.

FOTO: ÜMMÜ MAGAT

Chorprobe am Bildschirm

Singstunde in Corona-Zeiten

In diesen Pandemiezeiten müssen Hobbys auch ihren Platz haben! Deshalb erzähle ich über den Freiburger Jugendchor Voice Event. Der Chor wurde 1998 von Christian Geugelin gegründet. Er wird von ihm und Sebastian Oberlin geleitet. Wegen der aktuellen Situation können wir zurzeit natürlich nicht in Präsenz miteinander singen, deshalb proben wir eben von zuhause aus. Aktuell treffen wir uns jeden Mittwochabend zwischen sechs und acht Uhr auf einer Internetplattform.

Ich bin erst Ende September 2020 dazu gekommen, also mitten in der Pandemie. Deshalb hatte ich nicht viele Singstunden in Präsenz. Am Anfang haben wir noch über die Plattform Zoom gesungen. Das war aber auf Dauer nicht die beste Lösung, weshalb dann Mikrofone bestellt wurden und wir zu Jamulus gewechselt sind. Dort können wir uns alle zwar leider nicht per Video sehen, aber gegenseitig hören. Zurzeit singen wir die Lieder „Change“, „Mister Blue Sky“ und „Think About Things“. Mir gefallen die Songs, die wir singen, sehr gut. Auch „Crazy“, „Africa“ und „Viva la Vida“ haben wir schon gesungen und viele weitere schöne Stücke. Leider können wir sie zurzeit nicht in Konzerten aufführen, was sehr schade ist.

Ich singe im Sopran 1, das ist die höchste Stimme im Voice Event Chor. Mir macht es super viel Spaß zu hören, wie sich dann alle Stimmen zusammen anhören, sie ergänzen sich nämlich sehr gut. Wer Lust hat, mal reinzuhören, kann sich gerne Videos auf Youtube anschauen, die der Chor dort hochgeladen hat. Dort findet man Videos von alten Auftritten des Chores, aber auch einige Videos, die neu und unter Pandemiebedingungen zusammengeschnitten wurden. Auf Instagram gibt es uns auch unter „voice_event“. Vorbeischauen lohnt sich.

Felizia Thoma, Klasse 8b, Weiherhof-Realschule (Freiburg)

Für eine Partie Golf zehn Kilometer unterwegs

Die Sportart wird auf extra angelegten großen Plätzen gespielt / Alle Altersgruppen können mitmachen

In Deutschland wird Golf als Sport für Wohlhabende angesehen, doch in Amerika ist es ein Volkssport. Also – was ist Golf jetzt eigentlich?

Golf ist eine Sportart, die zum Ziel hat, den Ball mit möglichst wenigen Schlägen in das Loch zu befördern. Eine Besonderheit von Golf im Gegensatz zu anderen Sportarten ist, dass alle Altersgruppen gegeneinander oder miteinander spielen können. Das geht dank des Stableford-Systems, bei dem die Spieler, egal wie alt, in sogenannte Handicap-Gruppen eingeteilt werden. Das bedeutet, dass die Spieler nach ihrem Können bewertet werden. Damit die Besten nicht immer das Turnier gewinnen, gibt es zwei Preisklassen: A



Gleich macht es ploppp.

und B. Um sich zu verbessern, muss man an Turnieren teilnehmen. Doch um überhaupt erst an solchen Turnieren teilnehmen zu können, muss man eine Prüfung bestehen und auf einem Übungsplatz eine Runde mit mindestens Handicap 54 oder besser spielen, so erreicht man die Platzreife.

Golf wird auf einem Platz gespielt, der extra für diese Sportart gebaut und bearbeitet wurde. Diese Plätze sind oft sehr schön angelegt, aber auch sehr pflegeintensiv. Viele Leute denken, Golf sei nicht anstrengend, dabei muss man für eine Runde Golf fast zehn Kilometer Strecke zurücklegen. Dazu kommt noch das Bag, also die Tasche, mit etwa zehn Kilogramm

Gewicht. Da kommt man schon mal ins Schwitzen. Für große Plätze oder für Spieler, die keine langen Strecken mehr laufen können, gibt es auch eine bequeme Lösung, nämlich Golfcarts. Mit diesen kleinen „Buggys“, an die man das Bag schnallen kann, geht das Ganze deutlich leichter. Das Land, in dem die meisten Golf spielen, sind die Vereinigten Staaten von Amerika. Ein Grund, dass der Sport dort populärer ist als bei uns, könnte sein, dass es dort mehr Platz zum Golfspielen gibt, oder weil dort meistens die großen Turniere ausgetragen werden. Vielleicht wird Golf in Deutschland auch mal populärer.

Paul Wölfle, Klasse 8a, Schulzentrum Oberes Elztal (Elzach)

„Der Elefantenbulle war direkt neben mir“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Weltreisenden Nicole Förster

Vor Corona waren noch Weltreisen möglich. Nicole Förster hat zusammen mit ihrem Mann eine gemacht. Und Lisa Däschner aus der Klasse 8a des Schulzentrums Oberes Elztal in Elzach hat sie dazu interviewt. Nicole Förster ist ihre Patentante.

Zischup: Was habt ihr am meisten vermisst?

Förster: Natürlich unsere Familien und auch unsere Freunde. Ganz extrem war es natürlich an Weihnachten, wo wir ja immer mit unseren Familien zusammen gefeiert haben. Aber wir haben auch das gute deutsche Brot vermisst. Ganz ehrlich, das gibt es sonst nirgendwo.

Zischup: Wann seid ihr gestartet und wann wieder nach Hause gekommen?

Förster: Am 6. November 2015 ging unser Flug ab Frankfurt nach Peking. Unsere Heimreise traten wir am 22. Oktober in New York an.

Zischup: Welches war das beeindruckendste Erlebnis auf eurer Reise?

Förster: Das ist ganz schön schwierig, es gab vieles, was wir erlebt haben. Zum einen natürlich die Tierwelt in Australien mit den Kängurus und Koalas, die See-hunde und Töpel in Neuseeland. Aber auch die Iguazu-Wasserfälle in Südamerika haben mich schlichtweg umgehauen. Die Kraft des Wassers in einer schönen Umgebung so nah zu erleben, war einfach der Hammer!

Zischup: Welche Stadt hat euch am besten gefallen?

Förster: Da sind wir uns absolut einig, New York war das absolute Highlight. Jederzeit immer wieder!

Zischup: Was war auf eurer Reise nicht so toll?

Förster: Hier ist natürlich zuerst unser Autounfall auf Vancouver Island in Kanada zu erwähnen. Zum Glück ging dieser glimpflich aus. Dann aber auch der medizinische Notfall beziehungsweise vermutlich Todesfall im Flieger nach Alaska.

Zischup: Wo könntet ihr euch am ehesten vorstellen zu wohnen?

Förster: Sollte das mit dem Auswandern mal wirklich ein Thema werden, so würde ich meinen Koffer für die Neuenglandstaaten der USA packen. Es war unglaublich schön. Vor allem da wir in der Nebensaison dort waren und die Strände leer, das Wetter sonnig mild und die Straßen nicht überfüllt waren.

Zischup: Welches war die gefährlichste Begegnung mit einem wilden Tier?

Förster: Im Amakhala Game Reserve National-Park. Wir hatten eine kleine Safari gebucht. Da ich ja der Fotograf war, wollte ich in dem Bus den besten Platz ergattern. Somit habe ich mich ganz hinten oben auf der Seite hingesetzt und die besten Bilder zu machen. Dann kamen wir auf eine Gruppe Elefanten zu. Der Elefantenbulle kam auf uns zu und kratzte sich an dem Bus. Der Fahrer und Guide meinte nur, jetzt bitte alle unbedingt die Ruhe bewahren und ganz leise sein. Mir blieb vor Angst fast das Herz stehen. Er war direkt neben mir!



Nicole Förster unterwegs

Foto: Privat



Das Tor des Lahrer Stadtparks

Fotos: Maximilian Gerber

Park zu verschenken

Der Lahrer Bürger Christian Wilhelm Jamm hinterließ seiner Heimatstadt seine Villa mit Garten

Der Lahrer Stadtpark gilt als eines der Wahrzeichen der Stadt Lahr. Er zählt jedes Jahr viele Besucher aus Lahr und Umgebung, aber auch über die Stadtgrenzen hinaus ist der Park bekannt. Neben einer großzügigen Parkanlage mit Villa im französischen Stil und altem Baumbestand, einer Orangerie, einem vielfältigen Rosengarten und einer Hortensienanlage gibt es dort auch Tiergehege mit Erdmännchen, Ziegen, Meerschweinchen, Rehen, Lamas, schwarzen Schwänen, Pfauen und vielen anderen Vögeln und einen Abenteuerspielplatz für Kinder.

Der Stadtpark dient auch als Veranstaltungsort für verschiedene Events der Stadt, zum Beispiel das Tulpenfest, den Rosenabend, das Event „Kunst und Genuss im Stadtpark“, die Kinder-Kunst-Spiele und das Lichterfest, um nur einige zu nennen. Laut der Homepage des Lahrer Stadtparks (www.stadtpark-lahr.de) vermachte der gebürtige Lahrer Christian Wilhelm Jamm (geboren 1809, gestorben 1875), als er verstarb, der Stadt Lahr unter anderem seine Villa, die bis zu seinem Tod sein Wohnhaus war, und die dazugehörige Parkanlage – den heutigen Stadtpark. Obwohl Jamm aus eher be-

scheidenen Verhältnissen stammte, gelang es ihm, ein wohlhabender Geschäftsmann zu werden. Als Sohn eines Schlossermeisters absolvierte er eine Kaufmannslehre. Als er 25 Jahre alt war, ging er auf Wanderschaft und arbeitete für ein französisches Seidenhandelsunternehmen in Südafrika und Mittelamerika. Schon kurze Zeit später gründete er in Havanna sein eigenes Unternehmen als Importeur und Großhändler von Luxusgütern. Es gab zwar Gerüchte, dass Jamm wie manch anderer durch Sklavenhandel auf Kuba reich wurde, diese ließen sich jedoch nicht bestätigen.

Im Alter von 49 Jahren gab der Lahrer seine Geschäfte in Kuba auf und kehrte nach Lahr zurück. Er ließ sich auf einem in Lahr/Dinglingen erworbenen großen Grundstück eine prächtige Villa erbauen. Für die Anlage des Parks beauftragte er eigens einen französischen Gartenbauingenieur. Der Park war von hohen Mauern umgeben. Jamm lebte dort bis zu seinem Tod 1875 sehr zurückgezogen. Jamm's Vermächtnis war für die Stadt Lahr eine Überraschung, an die jedoch gemäß dem „Lahr Lexikon“ der *Badischen Zeitung* auch Auflagen geknüpft wurden. So war es Jamm's Wunsch, dass sein bisheriger Privatpark als Stadtpark der Öffentlich-

keit dienen sollte. Seine Villa durfte nicht verkauft werden. Laut der Homepage „Der Ortenauer“ sollte der Park bei Eintritt der Dunkelheit geschlossen werden, was bis heute – mit Ausnahme von Events – der Fall ist. Um die Gartenanlage weiter zu pflegen, hinterließ Jamm der Stadt 100 000 Reichsmark. Außerdem sollte der Park erweitert werden.

Wie der Homepage des Lahrer Stadtparks zu entnehmen ist, kümmerte sich die Stadt Lahr im Laufe der Jahrzehnte um das anvertraute Erbe. So wurde der Park stetig erweitert, sowohl flächenmäßig als auch inhaltlich. So wurden Tiere im Park angesiedelt, es kamen Wasserspiele hinzu, ein Seerosenteich, ein zentral gelegener Rosengarten und eine imposante Hortensienanlage wurden angelegt. Auch ein großer Musikpavillon und eine Grotte aus großen Felsbrocken wurden erbaut. Wie die *Badische Zeitung* im Jahr 2019 berichtete, initiierte der Freundeskreis des Lahrer Stadtparks in der Villa Jamm eigens eine Ausstellung, die über das Leben des Stifters und die Geschichte des Parks informierte. So konnten sich die Besucher ein genaues Bild über die nicht alltägliche Historie des Stadtparks machen.

Maximilian Gerber, Klasse 9a, Max-Planck-Gymnasium (Lahr)

„Gemeinsam sind wir stark“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Schlagersänger Reiner Kirsten über seine neuen Lieder und Pläne

Zischup-Reporterin Linda Domin aus der 9d des Scheffel-Gymnasiums in Lahr hat sich in den Fasnachtsferien mit dem Schlagersänger Reiner Kirsten auf dem Münsterplatz in Freiburg getroffen und unterhalten. Linda hat den Sänger schon einmal interviewt – damals als Viertklässlerin für Zischup, das BZ-Zeitungsprojekt für Grundschüler.

Zischup: Guten Tag, es freut mich, Sie wieder zu treffen. Bei meinem letzten Interview mit Ihnen waren wir beide noch fünf Jahre jünger. Was hat sich bei Ihnen in dieser Zeit verändert?

Kirsten: Ich bin zum Glück gesund, meine Familie auch. Das ist mit das Wichtigste. Leben heißt natürlich immer auch Veränderung. Und ich habe in den letzten Jahren hunderte Auftritte gehabt. Ich habe Musik gemacht, Schlagerpartys veranstaltet und auch wieder kreativ gearbeitet, indem ich ein Album aufgenommen habe. „Weil ich dich liebe“ heißt es. In fünf Jahren ist es natürlich ein Riesenschritt und ein breiter Weg. Manchmal auch ein steiniger Weg.

Zischup: Wie viele Lieder enthält das Album?

Kirsten: Es enthält insgesamt 13 Lieder. Dazu haben wir Videos und Fernsehsendungen gedreht, und wir sind auch auf Tournee gewesen. Jetzt bereite ich auch

ein Duett-Album zusammen mit meiner Frau Liane und ein Solo-Album vor.

Zischup: Welchen Musikstil haben Sie für die Lieder gewählt?

Kirsten: So wie man Reiner Kirsten kennt: moderner Schlager. Das hat natürlich weniger mit dem volkstümlichen Schlager zu tun, aber so, damit mich meine Fans wiedererkennen. Denn wenn man heutzutage Schlager macht, muss man mit allen konkurrieren und man steht zusammen auf der Bühne.

Zischup: Wir befinden uns seit knapp einem Jahr in der Corona-Zeit. Wie ist es für Sie als Künstler?

Kirsten: Das ist eine einzigartige Katastrophe. Auch ein wirkliches Drama. Für viele Kollegen von mir ist es wirklich eine harte Zeit, weil wir Künstler unser Publikum wie die Luft zum Atmen brauchen. Was ich beobachte, ist, dass es immer wichtig ist, wie die Gesellschaft damit umgeht, und ich hoffe, dass wir nach wie vor freundlich zueinander sind. Mir persönlich geht die Zeit des Lockdowns etwas zu lang, doch die ersten drei bis vier Monate haben mir wahnsinnig gutgetan. Mal etwas zurückschalten, einfach zu entspannen und viel Zeit zu haben für die Familie. Ich bin Papa und mache natürlich Homeschooling mit meinem kleinen Sohn. Ich bin deshalb auch gleichzeitig

Lehrer und verbringe ganz viel Zeit mit meinem Kind und das tut auch mal gut. Aber ich bin Musiker, Künstler und möchte auch irgendwann mal wieder auf die Bühne, und wenn wir jetzt alle noch ein bisschen zusammenhalten, wird das bald auch hoffentlich möglich sein.

Zischup: Trotz allem sieht es danach aus, dass Sie mit dem Homeschooling viel zu tun haben.

Kirsten: Ja, definitiv. Das ist auch wichtig. Mein Sohn ist jetzt in der ersten Klasse. Wir machen jeden Tag zwei, drei Stunden die Aufgaben und dann wird etwas gelesen. Den Kindern geht zurzeit auch viel verloren. Sie sehen ihre Freunde nicht, doch Kinder brauchen Kinder. Aber wir halten alle schön fest zusammen, denn gemeinsam sind wir stark.

Zischup: Welche Pläne haben Sie für die Zukunft?

Kirsten: Zunächst hoffen wir natürlich, dass die Pandemie bald zu Ende ist. Zurzeit mache ich fast jeden Tag Terminverschiebungen, denn dieses Jahr wird vor dem Herbst wahrscheinlich nichts passieren. Ich habe Fernsehsendungen in der Schweiz und hoffe, dass ich dieses Jahr auf der Chrysanthema in Lahr bin und dann ist auch noch eine Weihnachtstour geplant. Und dann will ich noch zwei Alben produzieren – das ist auch viel Arbeit. Ich habe auch neue Lieder geschrieben



Linda Domin und Reiner Kirsten trafen sich auf dem Freiburger Münsterplatz zum Gespräch.

Foto: Therese Domin

und werde mich ans Klavier setzen und vielleicht weiterschreiben.

Zischup: Wann und wo planen Sie 2021 Konzerte?

Kirsten: Das erste, das vielleicht stattfinden könnte, wäre eine Fernsehaufzeich-

nung in Baden-Baden. Ab September geht es los mit „LIVE on Stage“ und dann kann ich auch endlich meine Fans treffen.

Zischup: Es hat mich sehr gefreut, mit Ihnen zu sprechen, und wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg!

„Wir haben gelernt zu vertrauen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Christa und Rudolf Wartmann aus Offenburg-Zunsweier über ihren Umgang mit Corona

Seit circa einem Jahr ist klar, dass Corona das Leben von der ganzen Gesellschaft verändert. Schulschließung, Maskenpflicht, Ausgangssperre, Hygienemaßnahmen und vieles andere gehören inzwischen zum Alltag. Insbesondere ältere Menschen sind von schweren Krankheitsverläufen und sogar vom Tod durch das Virus bedroht. Julia Lohrmann aus der Klasse 8b der Klosterschulen in Offenburg hat mit ihren Großeltern Christa und Rudolf Wartmann über das Thema gesprochen.

Zischup: Wie hat Corona denn euer Leben beeinflusst? Und was fehlt euch am meisten?

Wartmann: Es hat uns persönlich nicht so stark beeinflusst, weil wir in unserem Haus und um unser Haus herum immer viel zu tun haben. Wir sind ganz schnell in der Natur und können spazieren gehen. Das Wichtigste ist, dass wir alle Lebensmittel einkaufen können. Im ersten Lockdown wurden wir dabei noch von deiner Mama und deinem Papa unterstützt. Auf alles andere können wir verzichten. Manchmal denken wir am Wochenende, jetzt könnten wir noch Essen gehen oder Freunde treffen, das haben wir bisher immer gerne gemacht, doch leider haben ja alle Restaurants geschlossen und die Regeln erlauben nicht, Besuch zu haben. Da wir meist alles im Haus haben, können wir uns immer etwas Leckeres kochen, etwa Sauerbraten oder Ravioli. Eigentlich ist es sehr gemütlich und viel stressfreier. Es ist ganz schön, dass man sich wieder auf zu Hause und auf die Familie besinnen kann. Natürlich ist es ein bisschen langweilig, aber es gibt wirklich Schlimmeres. **Zischup:** Was habt ihr durch Corona gelernt?



Abwarten, nicht aufregen: Christa und Rudolf Wartmann verbringen seit Corona mehr Zeit zuhause.

Wartmann: Wir haben gelernt, dass alles im Leben schnell anders sein kann – wie mit dem Reisen, dem Einkaufen, der Maskenpflicht und dem wirtschaftlichen Leben.

Zischup: Ich weiß, dass ihr noch nicht geimpft seid. Wie steht ihr zum Thema Impfen?

Wartmann: Es ist die einzige Chance, sich selbst und andere vor dieser heimtückischen Krankheit zu schützen und die Ausbreitung zu verhindern. Man sollte nicht nur an sich selbst denken. Egal wie der Impfstoff weiterentwickelt werden

kann, wir vertrauen auf die Wissenschaftler.

Zischup: Wenn ihr wählen dürft, für welchen Impfstoff würdet ihr euch entscheiden und warum?

Wartmann: Wenn wir die Möglichkeit hätten zu wählen, würden wir gerne den Biontech-Impfstoff nehmen. Wir denken, wenn Impfstoffe freigegeben sind, sind sie sicherlich auch zuverlässig. Auf jeden Fall so, dass es keine allzu starken Nebenwirkungen gibt. Mit Nebenwirkungen muss man ja auch bei jedem anderen Medikament rechnen.

Zischup: Macht euch Corona Angst?

Wartmann: Wir haben Respekt vor der Krankheit, aber keine Angst. Deshalb ist es uns wichtig, bald geimpft zu werden. Wenn wir schwere Vorerkrankungen hätten, wäre das sicherlich etwas anderes.

Zischup: Wie würdet ihr euch verhalten, wenn ihr coronapositiv wärt?

Wartmann: Wir würden auf jeden Fall auf die Ärzte hören, ihnen vertrauen und auf unsere Familie und auf unsere Mitmenschen achten, damit wir sie nicht anstecken. So schaffen wir gemeinsam auch diese Krise.

MEINE MEINUNG

Mehr Haustiere durch Corona Ein Pflegehund kann reichen

Von Jana Marie Engelhardt

Homeschooling, Homeoffice, reduzierte Kontakte, geschlossene Läden, Kinos, Museen, Freizeitparks, Zoos. Durch den Corona-Lockdown haben die Menschen viel mehr Zeit und verbringen auch mehr Zeit zuhause. Da ist die Sehnsucht nach Gesellschaft und Zeitvertreib natürlich groß. Darum ist die Nachfrage nach Haustieren seit Corona gestiegen. Die Leute wollen Kaninchen, Katzen und natürlich auch Hunde. Die Tierheime bekommen seit dem ersten Lockdown im vergangenen Jahr viele Anfragen von Menschen, die gerne einen Hund hätten. Und die Hundezüchter haben viel mehr Anfragen als Welpen. Die Tiere werden sogar über Ebay-Kleinanzeigen gehandelt, dort schießen die Preise in die Höhe. Ausländische Tierverkäufer, die die Tiere oft viel zu jung und krank verkaufen, nutzen ihre Chance, ein gutes Geschäft zu machen. Nicht selten stirbt ein solches Tier kurz nach der Übergabe. Nach Angaben des Verbands für das Deutsche Hundewesen (VDH) sind im Jahr 2020 rund 20 Prozent mehr Hunde gekauft worden als in den Jahren zuvor. Daher mein Appell an alle, die sich jetzt ein Haustier zulegen wollen: Überlegt euch gut, ob ein Haustier auch nach der Coronapandemie immer noch gut in euren Alltag hinein passt! Denn irgendwann sitzt ihr tagsüber nicht mehr zuhause, sondern wieder in eurem Büro. Vielleicht wäre ein Pflegehund ja dann doch die bessere Alternative.

Klasse 8.1,
Evangelisches Montessori-Schulhaus
(Freiburg)

BZ • medien

SICK
Sensor Intelligence.

Faller
PACKAGING

auma®
Solutions for a world in motion

Mercedes-Benz SKODA
Schmolck

WOHN PARK
Das wohnt sich BINZEN

sto
Bewusst bauen.

Zeitung in der Schule

Wir sagen Dankeschön

Die Badische Zeitung bedankt sich bei allen Zischup-Sponsoren, die das Medienkompetenzprojekt „Zeitung in der Schule“ für 8. und 9. Klassen in diesem Jahr unterstützt haben.

Heitzmann
Wir backen mit Herz

75 Jahre

Badische Zeitung

Badischer Verlag GmbH & Co. KG, Lörracher Str. 3, 79115 Freiburg